Wag. Leg.
16.

L.D. 7249
2

L. J. Megerheil.

Kaufbeuren. 1779.

Der zweyte Theil ist recensirt in der gothaischen gelehrten Zeitung 1779, pag 633.

Leipziger Musenallmanach 1781. S. 125 (Herr Dr. — denn er ist schon öfters genannt word. — ist sich in diesem Theile, d. zugleich der letzte ist, gleich geblieben.)

[Erstausgabe.
Goedeke[2] IV, 218]

Schildheim.

[Verf.: Christ. Jac. Wagenseil]

Eine

deutsche Geschichte.

Zwenter Theil.

J. 145.

Ach meine Sophie! Rosmasler inv. sc.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1779.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Vorbericht.

Ein paar Worte, find' ich nötig, meinen Lesern, bey Uebergabe dieses zweyten Theils von meinem Schildheim, zu sagen. Der erste hat, wie ich weis, vielen braven Leuten gefallen, und sie waren auf die Fortsezung begierig. Allen zu gefallen, hofft' ich ohnedas nicht, denn ich bin nie schwach genug gewesen, zu glauben, daß ich eine Speise zubereiten könne, die jedem Magen gedeilich seyn müsse. Andere haben mir ihre Einwürfe gütig mitgetheilt, auf die ich denn, wie ich hoffe, auch nach bestem Können, geantwortet habe. Vielleicht aber hätten mir noch andere eben diese gemacht, und weil sie meine Vertheidigung nicht zu Gesicht bekommen haben, mus ich nur hier eins und das andere erinnern. — Von

jeher haben die Dichter das klägliche Schicksal gehabt, daß man zu all ihren Gemälden Originale zu finden wußte, wenn sie gleich nur von vielen Individuis Züge abstrahirten, und daraus ein ganzes bildeten. Singt einer nur ein Liebeslied'gen, so weis man Augenblicklich die besungene Dulcinea, wenn sie gleich nur in der Einbildung existirt. Ein Roman mus eine wahre Geschichte seyn, und jeder Narr glaubt sich in der Komödie gemeynt. — Mir giengs nicht besser, ich sollte den und jenen geschildert haben, dessen Namen ich vielleicht nie hörte, an dessen Wohnort ich nie gekommen bin. Indes versicher' ich doch, daß ich niemand gemeynt habe, weder im ersten noch im zweyten Theil. Liebe Leser, es ist kein Windmühlen Gefecht, das ich da vor euren Augen treibe, auch stech' ich nicht gerne nach Schatten; aber ich habe gefült, was die Geckerey, Originale zu finden, einem für Verdrus machen kan. Indes ist mir doch eben

dieser Umstand, auf einer andern Seite betrachtet, ganz recht, weil ich hoffen darf, Menschenherz ein bisgen getroffen zu haben.

Leid, sehr leid sollte mirs thun, wenn brave Leute, die mich aber wie ich aus allem merke, nicht recht müssen gefaßt haben, sich über gewisse Stellen meines Buchs noch ärgern sollten. Ich habe S. 14 gesagt: „Es ist eine unglückliche Gewonheit, daß man die Kinder zu früh fromm machen will, „ und bis jezt bin ich noch immer von der Warheit dieser Meynung überzeugt, das Wort „fromm„ nemlich in dem Sinn genommen, wie jeder sehen kan, daß ichs dort nehme. Ist denn nicht gröstentheils der Religionsunterricht bey unsern Kindern falsch? und hab ich nicht selbst gesagt: „man soll ihnen früh einprägen, was Religion, Tugend und ein gutes Gewissen, für Früchte bringen? „aber daß ich von Andächteley und Pietismus nichts halte, scheu' ich mich nicht, öffendlich zu sagen. Ein Biedermann,

sagt Wieland, zeigt seine Theorie im Leben, — und ich habe der Heuchler so viele kennen gelernt, die es waren, ob sie gleich zu Hause — gezwungen — seufzten, sangen, und die Bibel lasen. Daß Ueberflus — gezwungen genossen — Eckel nach sich ziehe, wird mir ebenfalls jeder vernünftige Mann eingestehn. Gegen Misbrauch aber darf man denn doch eifern? — — Hab' ich einzele Personen dieses und jenes Standes lächerlich gemacht, so ist damit nicht der Stand selbst gemeynt gewesen. Es giebt in allen Ständen trefliche Menschen, so wie in allen, Mietlinge und Taugenichtse. Dieses gilt besonders auch für diesen zweyten Theil, und ich will sehr gebeten haben, daß niemand sich die undankbare Mühe mache, Oerter und Menschen mit denen zu vergleichen, die hier vorkommen. Ich habe blos gedichtet, und hasse Personalsatyre. Wem an dieser Erklärung nicht genügt, der klage sich dann selbst an, und bürde mir die Frucht

sei=

seiner Geckerey nicht auf. Die Stauze und Puddewustiusse gehn in der Welt durcheinander, mit den Pater Antons und Pfarrer Feldmanns. Darf der Romanschreiber die leztere in der Würde und Erhabenheit ihres Karakters darstellen, so mus ihm auch erlaubt seyn, die ersten häslich zu malen.

Das „dulce natale solum„ das S. 53. Schildheim eine tolle Schimäre nennt, ist — wie ich höre — auch einigen anstößig gewesen. Daß doch die Menschen den Fehler immer behalten werden, andere nach sich zu beurtheilen! Es liesse sich viel darüber reden, ob Cicero's: „ubi bene, ibi patria„ nicht eben so viel vor sich habe, als jenes Horazische Sprüchlein. Man sieht täglich Leute von beyderley Art, deren Herz und Kopf alle Achtung verdient. Die einen liessen sich todschlagen für ihren väterlichen Boden, die andern könnten ihn verlassen

sen, ohne eine Thräne drauf fallen zu lassen, und warum wollen wir sie tadeln, wenns ihnen anderswo besser behagt, wo sie mehr Freunde und Freuden fanden, vielleicht weniger Ungemach duldeten, als in ihrem Vaterland? — Man seze noch, daß vielleicht ihre Eltern und Verwandte tod sind, — die uns doch am stärksten ans Vaterland ketten, denn sonst wüßt' ich warlich nicht, was es thun sollte — warum soll ihnen nicht überall auf Gottes Boden, wo sie Brod und Unterhalt finden, eben so wohl seyn? Wo liegt denn das Verbrechen? — Wer will denn seiner Ueberzeugung, und seinen Gefülen schnurstracks entgegen handeln, weil sie nicht in die Hirngespinste anderer hineinpassen? — Lieben Brüder, ich bitt' euch, seyd tolerant gegen einander, und das in allen Dingen, die die Menschheit interessiren. — S. 117. sagt Schildheim: „Sie ist die einzige die mein Herz lieben kan, und wenn sie mich nicht wieder liebt, bin

ich

ich der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden. „Ich weis gar wohl, daß dieser Gedanke öfters wie eine Schlange am Herzen der Jünglinge nagt, und manchen unglücklich macht, aber dennoch seh' ich nicht ein, was es schaden kan, daß ich ihn Schildheim in Mund legte. Mußt' er denn in seiner Lage nicht notwendig so reden? und hab' *ich nicht* die Erfarung — eine Gottheit des Dichters — auf meiner Seite — daß verliebte Jünglinge täglich so sprechen? Mögen sie doch an Schildheims Beyspiel lernen, daß man sich die Sache oft schrecklicher vorstellt, als sie würklich ist, und daß man auch ein zweytes liebenswürdiges Mädchen finden könne, bey der die Unmöglichkeit, die erste zu besizen, erträglicher wird. Und zudem, dächt' ich, wäre im ersten Theil S. 136, 148, u. s. w. Gegengift für jene Stelle für jeden, ders brauchen kan, und im zweyten ebenfalls hie und da. — Und nun genug des Vorredens! Ich habe Ursa-

che mich zu freuen, daß dies erste Produkt meiner Muse — zwar, welches mir recht lieb ist, ohne Spektakel und Geräusch, — doch, so viel mir bewußt ist, von vielen gern aufgenommen worden ist. Werden mir, wie ich hoffe, mit der Zeit die Schwingen besser wachsen; so werd' ichs für meine gröste Pflicht halten, noch wichtigere Dinge zum Nuzen und Vergnügen des Publikums beyzutragen, da ich so lebhaft als einer von der Warheit des Spruchs überzeugt bin: „Nüzlich „seyn, ist die wahre Ehre des Weltbürgers, „und nüzlich gewesen seyn, der gröste Ruhm, „den er hinterlassen kan. „ —

Leipziger Michael Messe.
1779.

Wagenseil.

Gotha, im August 1779.

Karoline kam traurig von dem Abschied ihres Bruders nach Hause, und war den ganzen Tag über sehr niedergeschlagen. Ihr Vater sprach ihr Muth ein, und tröstete sie, daß sie ihn einst als einen braven geschickten Mann wieder sehen werde. Sie machte den Nachmittag ihre Sachen zurechte, und packte alles was sie nötig hatte, ein; weil ihr Vater sie den andern Tag mit sich nach Stuttgard zu nehmen versprach. Abends besuchte sie noch Lotten, und das Gespräch fiel auf ihren Bruder. — Du warst ja sehr zurückhaltend gegen ihn, und sehr kalt, er hatte recht, das war ehmals anders. — Karoline, sagte Lotte, du weißt, daß ich nicht anders handeln durfte. Damals kannt' ich deinen Bruder noch nicht so, wie ich ihn jetzt kenne. Seine kurze Antworten hielt' ich für Bescheidenheit und

Schüchternheit, die ich so manchen Jünglingen im Umgang mit uns wünschen möchte, die uns entweder Süßigkeiten vorsagen, oder sich gerne Vertraulichkeiten herausnehmen wollen, das mir beydes verdrüßlich ist. Seine Wärme hielt ich anfangs für bloße Freundschaft, da ich ihn mit so vieler Herzlichkeit von seinen Freunden sprechen hörte. Aber als ich Liebe von weitem nur argwöhnte, da zog ich mich zurück, und mußt' es auch, denn mein Herz war schon das Eigenthum eines andern.

Karoline. Dein Zurückhalten, und seltener Besuch, während daß er hier war, hat ihn sehr geschmerzt.

Lotte. Das konnt' ich vermuthen, und mir thuts leid, ihm wider meinen Willen traurige Stunden gemacht zu haben. Aber warum sollt' ich die Dornen, die sein Herz umgeben hatten, noch tiefer hineindrücken? Dann hätt' er Ursache gehabt über mich zu klagen, wenn ich ihn lange mit leeren Hofnungen hingehalten, und er sich doch am Ende getäuscht gesehen hätte. O, ich hasse die Eroberungssucht, der so viele unsers Geschlechts huldigen. Ein

Herz

Herz war das Ziel meiner Wünsche, das liebt mich, und nun hab' ich genug. Bedenke, für was müßte mich Lindner halten, wenn ich deinem Bruder mit mehr Vertraulichkeit begegnet wäre? und wie würde mirs gefallen, wenn ich an ihm so etwas wahrnähme? Ein Geschlecht hat so viel Recht als das andere.

Karoline. Kennst du Lindnern schon lange?

Lotte. In allem ohngefär vier Jahre. Es gieng sonderbar mit unsrer Bekanntschaft. Wir hatten uns das erstemal auf einer Hochzeit gesprochen. Er wartete mir auf, und brachte mich nach Hause, aber noch merkt' ich keine besondere Neigung für mich an ihm; vielleicht weil ich sie nicht merken wollte, denn mein Herz dachte, Gott weis, an nichts. — In der Folge drängt' er sich auf Spaziergängen, in Concerten, und kurz wo wir zusammen trafen, an mich. Er machte Bekanntschaft mit meinem Bruder, der vor einem Jahr starb, und so kam er öfters in unser Haus. Da er ein großer Freund von Musik ist, und gut Klavier spielt, so merkt' er bald meine Leidenschaft dafür, lehrte mich Singen, und schrieb mir Lie-

der in Menge ab, so viel ich nur haben wollte. So erwiesen wir uns hundert kleine Gefälligkeiten, und wurden vertrauter zusammen. Einst fand er mich allein zu Hause weinend, da ich eben zuvor mit meiner Stiefmutter heftigen Verdruß gehabt hatte. Er fragt' um die Ursache meiner Traurigkeit, und ich fieng an, ihm zu erzälen, und meine verdrüßliche Lage zu beschreiben. Er war bemüht mir Trost einzusprechen, und Hofnung auf bessere Zukunft. Aus Mitleiden wurde Zärtlichkeit, aus Zärtlichkeit Liebe. — Eben damals, ich weiß eigentlich selbst nicht warum, reicht' er mir sein Stammbuch*.) Soll ich mich gleich jezt einschreiben? sagt' ich. — Wenn Sie wollen, ant-

* Hermes eifert in einem Theil seiner Sophie gegen die Stammbücher, und wünscht, daß sie ganz möchten abgeschaft werden, weil oft der Name eines rechtschaffenen Mannes nnter einer Heerde Schweinen stehen muß. Freylich, wenn der Besizer des Buchs an Zoten Wohlgefallen findet, dann ists übel. Aber der Bessergesinnte vertilgt so ein Blatt, das das Buch entheiligt, und Mißbrauch nimmt einer Sache nie alles Gute, was sie sonst hat.

Der Herausgeber.

antwort' er, ein Andenken der heutigen Unterredung. Ich nahm das Buch, und schrieb:

— — Das Gesez der heiligen Freundschaft:
Erst des hingehefteten Blicks lange Wahl,
Dann Bund auf ewig! *)

Diese Stelle gab zu nähern Entdeckungen Anlaß. Wir lernten uns jeden Tag besser kennen, und gestanden uns beyderseits unsre Liebe. So verlebten wir ein Jahr wie die Engel, es schwand so schnell, daß wir nicht wußten, wohin die Zeit gekommen sey. Dann gieng er nach Halle, und ich war in meinem Elend wieder allein, denn mein Bruder hatte genug zu thun sich selbst zu trösten, wegen all des Verdrusses. Ach! das hat ihn unter die Erde gebracht. — Ruhe wohl, guter Junge, du warst zu edel für diese Welt. — Ich korrespondirte sehr fleißig mit Lindner, aber ganz geheim, aus Furcht vor meiner Mutter. Endlich entdeckte sie's doch. Wir hatten abgeredet, die Briefe durch die Hand eines Dritten gehen zu lassen. Einmal vergas ers, und schickt' einen

 unter

*) Klopstock.

unter meiner eigenen Addresse, und da gieng mein Leiden aufs neu' an. Ich ertrugs geduldig, und nahm alle nur mögliche Standhaftigkeit zusammen. Seine Ankunft, und ein ewiges Zusammenbleiben, dacht' ich, wird mich für alle Bitterkeit der drey Jahre seiner Abwesenheit schadlos halten. — Er ist da, und bin ich nun um viel glücklicher? — Liebste Freundinn, ich kan dir nichts verheelen, du bist die einzige Vertraute meiner geheimsten Gedanken, und mißbrauchst nicht, was ich dir entdecke. — Gute Karoline, er scheint mir der Lindner nicht mehr zu seyn, der er vor drey Jahren war. Keine Stunde, in der er mich sehen oder sprechen konnte, lies er ungenuzt vorbey gehn; und nun können oft zwey Tage hingehn, eh wir uns sprechen. Und dann geschiehts so kalt, so zurückhaltend, alle Worte erst so abgewogen, und ach! das beleidigt in der Liebe sehr. — Wenn ich mich sonst nur ganz entfernt merken lies, daß ich das oder jenes gern haben möchte, so hatt' ichs, und er konnte in seinem Sinn meine Wünsche kaum schnell genug erfüllen. Jezt heists: zu was brauchen Sie das? Müssen Sie's gleich haben, oder

hat's

hat's noch Zeit? — O das kränkt mich! Sollt' er nicht mehr das für mich empfinden was er sonst empfand? — Sein Betragen ist mir unerklärlich. Ach, vielleicht sind die Männer nur warm gegen uns, bis sie wissen, ob sie von uns geliebt werden, und dann um so kälter, je gewisser sie von unsrer Zuneigung überzeugt sind, und daß unsre Herzen sich schwer wieder von ihnen losreissen.

Karoline. Man sagt, daß er sich in einer benachbarten Stadt um einen Pfarrdienst bewerbe.

Lotte. Ists schon so weit herum? Mir hats jemand ganz im Vertrauen gesagt, und dabey lächelnd zu einer baldigen Verbindung gratulirt. Ich lies mich gegen ihn merken, daß ich ganz dunkel etwas von einer für ihn glücklichen Versorgung gehört habe. — Wie verstehn Sie das, sagt' er. — Nun, ich meyne daß Sie in ** ein einträglich Amt bekommen, man sagt viel davon. — Er sprach ganz wenig, und etwas mürrisch darüber, so daß ich bald merkte, es sey ihm der Discours nicht sehr angenehm. — O Männer Männer! daß wir euch so lieb haben müssen!

Karoline. Ich denk', es wird schon wieder anders werden, wer weiß was ihm im Kopf steckt. Du weißt ja wohl, so bald die Männer etwas verdrüßlich macht, so muß es jedermann spüren, wer ihnen in Wurf kommt. — Aber unter uns gesagt, mir wollt' er nie so ganz gefallen, ob ich ihn gleich nur wenig kenne. Er hat so etwas in sich gekehrtes an sich, und satyrisirt entsetzlich viel, und weniger mit Lächeln, als mit Bitterkeit.

Lotte. Wie gesagt, sonst war er nicht so. Sein ehrliches, offenes und biederes Wesen hat mir ihn damals werth gemacht. Ich sagte tausendmal: schön ist Lindner nicht, aber wenn er den Mund aufthut, so mus man ihm gut seyn. O du hättest unsre Eintracht damals sehen sollen. Eins kam immer den Wünschen des andern zuvor, da war nichts, als ungezwungene Freundlichkeit, herzliche Offenheit, Liebe, Wärme und Güte. Er hatte damals viel von deinem Bruder an sich, aber diese drey Jahre haben ihn sehr umgeändert; und das hat mir seit seiner Zurückkunft schon viel schwermütige Stunden gemacht.

Die beyden Freundinnen sprachen noch viel über diesen Gegenstand, aber gegen acht Uhr nahm Karoline von Lotten auf acht Tage herzlichen Abschied, und reißte den andern Tag mit ihrem Vater nach Stuttgard.

Sie macht' ihm durch ihre Gespräche, die Erzälungen von ihren Jugendjahren, und die Geschichte der Bildung ihres Verstandes und Herzens die Reise kurz und sehr angenehm. — Gott lohne dem edeln Entschlafenen all die Lieb' und Treue, womit er dich leitete, sagte der Vater, — lohn ihms mit unaussprechlichen Freuden des Himmels. Sey seiner würdig, meine Tochter! Vergis nie seine Lehren, und übe sie nach deinem besten Vermögen aus, so wirst du einst so ruhig wie er ans Grab wandeln können, und in einer vollkommenen Welt die Früchte eines rechtschaffenen Lebens tausendfältig einerndten.

Als der alte Schildheim mit seiner Tochter nach Stuttgard kam, stiegen sie vor dem Hause seines Bruders ab. Dieser war eben in Gesellschaft, und nur die alte Schildheimin und Mirabella saßen, mit niederhangenden

Köp-

Köpfen, an einem kleinen Tischgen, und hatten das Gesangbuch vor sich aufgeschlagen liegen.

Sie zeigten auch den beyden Fremden bald durch ihre Gespräche, von welchem Geist sie getrieben würden, und obgleich diesen die Unterhaltung eben so sehr angenehm nicht war, so hielten sie doch geduldig aus, und waren klug genug, nicht zu wiedersprechen. Das Gespräch fiel endlich auf die zwey Freunde des jungen Schildheims, und da konnte sich der Geist des Neides nicht mehr verstellen, der entweder zu blödsüchtig ist, anderer Vollkommenheiten zu sehn, oder, weil er deren zu viel' entdeckt, sich darob ärgert. Die eine dieser alten Frauen sah verlegen auf die Seite, und zupfte sich an der Schürze, die andere schlug den starren Blick in die Höhe, gleich als ob er Gnade für einen verstockten Sünder von oben herab erflehen sollte. Erst nur mit zweydeutigen Worten, als: lustige junge Leute — Jugend hat nicht immer Tugend, und dergleichen Gemeinsprüchen, suchten sie die beyden Jünglinge zu verkleinern, — dann kamen allerhand medisan-

disante Anspielungen auf veraltete Geschichten, daß der gute Schildheim kaum zu sich selbst kommen konnte, und wußte, was er über all das denken sollte. Er beschlos demohngeachtet Koch und Blumenau zu sehn, und ließ sie den andern Tag zu sich bitten.

Zu ihrem Vortheil aber entsprachen diese vollkommen der Schilderung, die ihm sein Sohn von ihnen gemacht hatte. Sie waren anfangs etwas schüchtern, und machten viel Komplimente; aber da sie fülten, daß sie einen ehrlichen treuherzigen Biedermann vor sich hatten, der dachte wie er sprach, — da sie im Vater das Ebenbild des ihnen so werthen Sohnes sahen, und Karolinens Denkungsart auch nicht länger verborgen bleiben konnte; so entfalteten sich ihre edle Gesinnungen immer mehr und mehr, und sie wurden sehr offenherzig. — Ich darf es bey dieser Gelegenheit nachsagen, und freue mich es wiederholen zu können, was der Verfasser von Hartmann, einer Wirtenbergischen Klostergeschichte sagt: „Daß Offenherzigkeit ein Grundzug des Schwäbischen Karakters sey. Freylich ist sie ihnen nur gar zu

oft

oft schädlich geworden, wirds noch oft genug, ja sie hat sie sogar in den Ruf der Dummheit gebracht; aber es ist auch wahr, daß sie einer der kostbaresten Ueberreste der alten deutschen Sitten, vornemlich der Redlichkeit, ist, die längst die nördlichern Gegenden Deutschlands verlassen, und sich nach Schwaben, Baiern, Oesterreich, Tyrol und Helvetien, geflüchtet haben." Auch hab' ich zu meinem innigsten Vergnügen wargenommen, daß diese Tugend diejenigen Schwaben noch belebt, die in Sachsen ihr zweytes Vaterland gefunden haben. Hieraus kan man eigentlich die Karakteristik eines ganzen Landes herschöpfen, von einzelnen Personen. Wenn sie auch gleich in manchem Betracht verschieden sind, so behalten sie doch immer noch eine gewisse Familienänlichkeit. Eben so, wie uns die Beobachtung verschiedener einzelner Personen fähig macht, den Umriß eines so ungemein zusammengesezten Wesens, als der Mensch ist, zu entwerfen. *)

Der

*) D. *Matys* Life of Chesterfield.

Der alte Schildheim vergnügte sich sehr in dieser beyden Jünglinge Gesellschaft, und sie mußten ihn jeden Tag, so lang er in Stuttgard blieb, besuchen. Oft giengen sie auch spazieren, mit Feldberg und seiner Minna, die mit Karolinen bald innige Freundinn geworden war, und so hatte Koch auch fast jeden Tag das Vergnügen sein edles Mädchen zu sprechen. — Karoline war weniger heiter, als zuvor; denn es schlich sich unvermerkt eine Leidenschaft für ihn in ihr Herz ein, und sie mußte bald bemerken, daß sie nicht befriedigt werden könne. — Er hatte sehr viel einnehmendes in seinem Gesicht sowohl, als in seinem ganzen Betragen. Da sie von ihm gehört hatte, wie sehr er ihren Bruder liebe, an dem sie so mit warmem Herzen hieng, so konnt' es nicht fehlen, daß sie ihm darüber gut ward. Sie sprach mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit von ihm gegen ihren Vater, dacht' oft heimlich an ihn, und in seiner Gesellschaft war ihr wohl und weh. — Hier galts um einen Sieg über sich selbst. Sie, die ihrem Bruder alle Folgen einer zu tief gewurzelten Leidenschaft, die nie das Ziel ih-

rer Wünsche erreichen kan, vorgemalt hatte, mußt' jezt selbst den Kampf kämpfen, und sah überzeugend ein, um wie viel leichter Reden als Handeln sey. Auch er wußt' ihre Vorzüge zu schäzen, und bat sie, eh sie abreißte, ihm zu erlauben, zuweilen an sie schreiben zu dürfen, das sie ihm auch willig zusagte.

Schildheim war indeß an dem Ort seiner Bestimmung, in Erlang, angekommen, und bald nach seiner Ankunft schrieb er folgenden Brief an seine Freunde nach Stuttgard.

Lieben Freunde!

„Schon seit sechs Tagen bin ich hier, und mus euch also wohl um Verzeihung bitten, daß ich nicht eher geschrieben habe. Aber, Gott weiß, es war mir unmöglich. Mein Kopf und mein Herz schwanken noch jezt zwischen tausend Zerstreuungen. Ach, mir ist die ganze Welt zu enge! Wüßt ich ein Eckchen, in oder um Erlang, wo ich meine Bürde niederlegen könnte, mit freudigem Herzen wollt ichs aufsuchen. Aber ich finde nirgends Trost, nirgends eine theilnehmende Seele,

le, der ich klagen könnte, was mich so hart drückt. Hier siz ich allein, verlassen von allen, die mich lieben, und kenne keine lebendige Seele. Den Tag nach meiner Ankunft gieng ich gleich zum Prorektor und lies mich inscribieren, und dann wählt' ich meine Kollegien auf künftigen Winter. Ich halte dafür, daß jezt das nöthigste sey, mich mit den Sprachen der Bibel so vertraut als möglich zu machen, und höre zu dem Ende zwey Exegetica, eins übers alte und eins übers neue Testament. Nicht nur ich selbst sehe den Nuzen davon augenscheinlich ein, sondern der Rath würdiger Männer, mich ganz allein an die Quelle zu halten, und vorerst alle Kommentarien ungelesen zu lassen, bestärkt mich überdas in meiner Meynung. Dies wird mich in Stand sezen, einst die Dogmatik mit Prüfung zu hören, und vor Nachbeten sicher stellen. Man hört sie zwar sonst nach dem gewöhnlichen Schlendrian, wie man mir sagt, gleich anfangs, allein ich halt' es nicht für gedeilich. Dafür werd' ich desto mehr Fleis auf die Kirchengeschichte wenden, und das Studium der Griechen und Römer fortsezen. — Vorsäze genug, meine Lieben! der Himmel helfe zur Ausführung.

Die Stadt ist ganz angenehm, ob mir wohl, ich weis selbst nicht so recht warum, die Bauart nach der Schnur nicht ganz gefallen will. Die Natur baut nicht so, und erquickt durch Mannigfaltigkeit die Augen dafür besser. Der Schloßgarten steht zu Spaziergängen einem jeden offen. Kunstkenner loben seine Anlage, aber mir ist er zu gezirkelt, und die Sandalleen wünscht' ich oft zum Henker. Eben so mus man auch um die Stadt herum meist im Sand waden. Laßt euch das aber nicht irren, es könnte seyn, daß ihr und andere manches schön fändet, was ich in meiner jezigen Stimmung nicht so finden kan. Ein unausfüllbares Leere herscht in meinem Busen, und Gott weis, wenn das sich ändern wird. Ein einzigsmal war ich etwas heiter. Ich machte ganz allein einen Spaziergang. Gieng auf gut Glück, wie ein Entdecker neuer Welten aus, ich möchte nun finden was da wolte. Ich kroch durch Hölzer und holprichte Wege immer und immer fort, bis ich mich endlich auf der Mitte eines Bergs fand, der — wie ich nachher von einem Bauern erfaren habe — der Kazberg heißt. Gegen Mittag habt ihr eine herrliche Aussicht über lauter

Fich-

Fichtenwälder hin, aus denen das alte Thurmreiche Nürnberg, mit seiner kaiserlichen Burg, in einen leichten durchsichtigen Nebel gehüllt, hervorragt. Gegen Mitternacht hin sieht man in die rauhe Bareuthische Gebirge. Auf dem Berge selbst steht ein altes Ritterschloß, mit einem durch Mauern eingeengten Schloßhof. So ein Anblick ist mir immer schauerlich und ehrwürdig, und Gedanken über die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit steigen in meinem Herzen auf. Ach! da bauen sie Schlösser hin und hohe Werke, die Sturm und Ungewittern Troz bieten, und dann, wenn wenig Jahre um sind, mus der stolze Erbauer hinab, in ein enges Haus, von vier Brettern zusammengefügt, und mit Erde bedeckt, um zu modern, wie einst ich, dem's an einem engen Häusgen genügte, wenn Ruh und Liebe darinn wohnten. — An der Mitternachts-Seite geht der Berg steil ab, und er ist mit einem finstern Wald bedeckt. Ohne Mühe, und ohne starke Phantasie, kan man sich hier Scenen aus dem Ritterthum schaffen, ach! aus den Zeiten, wo noch Biederleben und Manneswort etwas galten, wo starke Seelen in nervenreichen Körpern wohnten, und Auftritte geschahen, wo-

 für

für unser süsses Jarhundert keinen Sinn mehr hat. — O daß eine Nation so sinken kan! Und, hilf Gott! was werden unsre Kinder und Enkel seyn, die die Weichlichkeit von ihren Vätern sehen, wenn sie auf ihrem Pfade fortwandeln werden!

Der gröste Theil der Pursche scheint mir etwas ungezogen, und ergözt sich blos an wilden lärmenden Freuden. Der Landesvater *) scheint ihnen die gröste Wollust zu seyn. Zu meinem grösten Mißvergnügen mußt' ich vorgestern Abends mit dabey seyn, und mich mit andern Neuangekommenen als Fuchs prellen lassen. Das heißt, wir mußten für die ältern Pursche bezalen, und's uns

*) Ein auf Universitäten sehr bekanntes Purschenlied. Der neue Ankömmling, der mit alten Purschen einen Landesvater machen, und à bonne amitié mit ihnen trinken darf, dünkt sich in seinem Sinn nicht wenig dabey, und glaubt eine grosse Heldenthat gethan zu haben, wenn er beym Namen seines Landesherrn den Hut mit dem Degen durchstoßt. Auf gesitteten Akademien aber schämen sich schon die meisten dieser Kinderey, und nur der Schofel von Purschen vergnügt sich noch daran.

D. H.

uns noch für grosse Ehre anrechnen. Berger, so heißt der Pursche den ich zwischen Stuttgard und Ulm auf dem Postwagen traf, nöthigte mich dazu, und ich mußte, wollt' ich mich nicht in Verdrüßlichkeiten verwickeln, wieder meinen Willen nachgeben. Ihr könnt leicht denken, wie wenig Vergnügen ich in einer Gesellschaft hatte, wo der Discours all von Pfeifenköpfen, Philisterpferden, Hunden und Huren war. Auch gabs noch Händel, eh man aus einander gieng, und zwey von der Gesellschaft forderten sich auf den Degen heraus. Die Duelle sind zwar in den akademischen Gesezen bey harter Strafe verboten, aber diese Leute achten weder Eid noch Pflicht, und sollen nach wenigen Jahren doch über Gesez' und Gerechtigkeit wachen, und vor der ewigen und zeitlichen Strafe des Meineids warnen. Und was meynt ihr wohl, daß die Ursache dieses Duells sey? Rolls Hund sprang an einem andern Purschen, der eben ein Glas Wein in der Hand hatte, hinauf, so daß er mußte das Glas fallen lassen, „du infamer Hund„ sagt' er, und nun giengs los. Roll schimpft' ihn einen Hundsfott, und so kams zur Herausforderung.

Heute hab' ich das erstemal einige Kollegia pro hospite gehört. Bey Harles über Homers Odyssee. Sein Vortrag ist nicht der angenehmste, auch etimologisirt er so sehr, aber er hat viel kritischen Scharfsinn. — Bey Reinhard in der Historie. Er ließt gründlich, prüfend, und gut, aber leyder in einem Græco -- Latino -- Gallico -- Germanico stilo, so ohngefär wie unser Kajus, bey dem sich notwendig alle deutsche Kaiser und Heldennamen lateinisch endigen müssen. Bey Succov hört' ich eine Stunde Mathesin gründlich, aber dunkel. Man giebts aber überhaupt den grossen Mathematikern schuld, daß sie alle dunkel lesen, Kästner in Göttingen soll auch nur von sehr wenigen seiner Zuhörer verstanden werden.

Für heute ist wohl mein Brief lang genug, ich will also schließen. Antwortet mir doch so bald es seyn kan, denn ich brauche Trost und Erleichtrung. Lebt wohl meine Lieben, und hört nie auf zu lieben

Euren

Schildheim.

So-

Sobald die Ferien um waren, und die Kollegia ihren Anfang nahmen, suchte sich Schildheim von all seinen während dieser Zeit flüchtig erworbenen Bekanntschaften, die ohnedas gröstentheils seiner unwürdig waren, loszumachen, in Hofnung jede Stunde der Theologie und ihren Hülfswissenschaften zu weihen, um seinem grossen Ziel täglich näher rücken. So löblich dieser Vorsaz war, eben so schädlich wurd' er ihm wieder in anderm Betracht. Denn wenn er von seinen Arbeiten müde war, so überlies er sich ganz der düstern freudlosen Einsamkeit, statt daß er sich hätte zerstreuen sollen, um Kräfte für die künftigen Arbeitsstunden zu sammeln. Er dachte in dieser Zwischenzeit, die eigentlich für ihn Erholung hätte seyn sollen, an sein Mädchen, und an die in Liebe und Freundschaft verlebte Jugendtage. Dadurch verfiel er nach und nach in so üble Laune, daß er nicht nur für alle Gesellschaften tod war, sondern natürlich seinen Arbeiten mit schadete. — Zu einem ernsthaften Studium, das mit anhaltendem Fleis soll fortgesezt werden, gehört durchaus eine heitere und unbefangene Seele, und der

handelt immer thöricht, der reine gesellschaftliche Freuden flieht, aus misverstandner Pflicht keine Stunde vorüber gehen zu lassen, in der er nicht über seinen Büchern liegen sollte. Ich habe solche Leute gekannt, die im Schweis ihres Angesichts vom frühsten Morgen bis in die späteste Nacht bey ihrer hebräischen Bibel, oder ihren Pandekten, sizen konten; und habe die glücklichen in meinem Herzen beneidet, daß sie so seyn konnten. — Aber ich habe an vielen auch dabey bemerkt, daß alles Menschengefül dafür bey ihnen eingetrocknet war, daß ihr Herz an nichts auf dieser Gotteswelt Theil nahm, daß sie Perückenstöcke in einer frölichen Gesellschaft, und grämliche Hypochondristen in ihrem Zimmer waren, und endlich mit all' ihrer Weisheit einen sichen Körper mit in ihr Vaterland brachten.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht. Hört das, ihr Jünglinge meines Vaterlands, denn euch wünsch ich hauptsächlich durch diese Geschichte nuzbar zu werden. Wenn euer bestimmtes Tagewerk vollendet ist, so entreißt euch der Einsamkeit, und eilt, wenn das Glück

euch Freunde gab, die Rechtschaffenheit des Herzens mit nüzlichen Kenntnissen verbinden, eilt in ihren wartenden Kreis, und ihr werdet nicht, ohne eure Gefühle erhöht und veredelt zu haben, und ohne neue, spielend gesammelte Kenntnisse, zurückkehren in eure Wohnung. Vom Katheder hört man tausend Dinge nicht, auch in unsern Kompendien, wie Freund Hamlet sagt,, stehn sie nicht, die aber darum gewis eben so wissenswürdig, und so nötig im gemeinen Leben sind, und die man oft nur im Umgang mit Freunden lernt. *)

Es fehlte Schildheim weder an Kopf, noch an gehöriger Emsigkeit zum Studieren, dabey war

*) Ich habe für nöthig gehalten, zuweilen da, wo ich glaubte, daß Schildheim gefehlt hat, dergleichen Reflexionen und Erinnerungen einzuschieben, damit nicht blinde Nachäffer der Romanen-Helden glauben, alles sey gut und recht, was diese thun, und wenns noch so toll und unrecht wäre. Es ist noch jezt des Wertherisirens und Siegwartisirens kein Ende. Ich schäze an jedem dieser Romanen seine vortrefliche Seite, und wer wird das nicht mit mir? Aber ich weiß, daß es Tho-

war er nichts weniger als gleichgültig gegen Lob und Tadel, und der Gedanke einst berühmt zu werden, war seit einiger Zeit ein mächtiger Sporn für ihn. Man mag dies immer Schwachheit nennen, ich glaube nicht, daß je ein Mann der bey reifern Jahren etwas geleistet hat, von dieser vorgeblichen Schwachheit in seinen Jünglings-Jahren frey geblieben ist, und vielleicht hat eben sie viel wichtige Werke erzeugt, die wir ohne das nie bekommen hätten. Also — wenns Schwachheit ist, wie einige dafür halten wollen; — so ists würklich eine sehr verzeihliche Schwachheit, und o! das wir Menschen doch keine tadelswürdigere haben möchten!

Aber — wie gesagt — bey seinen Anlagen, bey seinem Fleis, mit dem er sein Studium begann, hätt' er ein weit höhers Ziel der Vollkommenheit erklimmen kønen, wenn er sich

ren giebt, die auch jener Helden schwächste Seiten nachahmten, um Werther oder Siegwart — freylich in Kleinigkeiten nur — zu seyn, und dafür möcht' ich gern warnen.

D. H.

sich nicht durch seine Grille, daß er fast durchs ganze erste halbe akademische Jahr meist einsam war, auf einer andern Seite geschadet hätte. — Nicht genug, daß er sich hiedurch selbst durch sein finsteres Nachsinnen an das, was ihm nun einmal das Schicksal verweigert zu haben schien, um manche Arbeitsstunde brachte, nicht genug daß er mehr krank als gesund war, — wohl oft auch in der Einbildung, — sondern das Thun und Lassen der Menschen blieb ihm auch unbekannt. Jeden beurtheilte er nach seinem unverfälschten Biederherzen, da sie denn lauter gute friedliche Kreaturen waren, aber — ihn oft betrogen, ihm oft das Leben verbitterten, weil er, ohne sie zu kennen, sich ihnen überlies.

Berger schien sich dies zum eigentlichsten Geschäft gemacht zu haben. Noch ehe Schildheim selbst nach Erlang gekommen war, hatte jener schon seine Ordensbrüder, die Schulden und anderer schlechten Streiche halber aus Tübingen bey Nacht und Nebel geflohen waren, auf den neuen Ankömmling aufmerksam gemacht. Der Plan war entworfen,

daß man den guten Jungen durch Freundschaftsversicherungen, die er meist treulich glaubte, ins Garn locken wollte, um auf seine Kosten zu schmausen und zu lachen. Oft, wenn Schildheim im besten Arbeiten begriffen war, kam Berger zu ihm ins Zimmer, um ihn in eine sogenannte flotte Gesellschaft zu nöthigen. Ob er gleich, wie die Bösewichter gemeiniglich, an geselligen Freuden keinen Theil nahm; so kam er doch, um jedes Wort und jede Mine der andern auszuspähn, um sie hernach durch seine Nachahmung lächerlich zu machen, das ihm Beyfall zuwege brachte, wodurch seine Malice auf den höchsten Grad stieg, so, daß es bey ihm in der That hies: meine Hand gegen alle. — Einst kam er mit noch einem andern, Namens Schneider, an einem Winterabend zu Schildheim, der eben das Kollegium der Kirchengeschichte wiederholte, und Moßheims vortrefliches Werk dabey nachlas. — Schneider war ein sorgloser sanguinischer Mensch. Gleich beym Eintritt ins Zimmer fieng er an: Schon wieder allein, ewiger Einsiedler! Sag an, Schildheim, wenn wirst du einmal anfangen vernünftig zu werden,

wenn

wenn deine Jugend zu geniessen? — Etwa im Philisterstand? — Den Teufel auch, da ists aus mit uns. Sobald wir über den Schlagbaum der lieben Vaterstadt weggerutscht sind, dann hat alle Herrlichkeit ein Ende, und wir werden eben so steife unerträgliche Pedanten, als unsere Alten, die weiland auch fidel waren. Komm mit, guter Junge! Weißt du: — (Er sang)

Vita nostra brevis est, *)
Brevis nostra vita.
Post exactam iuventutem,
Post molestam senectutem,
Nos habebit humus.

Folg mir, werd vernünftig, und jag das Kalmäuser Leben zum Gukkuk.

Berger sprach zu alle dem nichts, sondern stund auf der Seite, und nagte sich an den Nägeln.

Schildheim: Das nennst du vernünftig werden? Ich bitte dich, wie kannst du so reden?

*) Aus dem bekannten Studentenlied Gaudeamus igitur etc.

reden? — wie so ganz deine Bestimmung vergessen? Du sagst selbst, es mus einmal aufhören, wenn wir die Akademie verlassen. Und dann — nicht wahr — dann sollen wir nüzliche Glieder eines Staats werden, andern mit erworbenen Kenntnissen dienen, und wie nun, wenn wir sie nicht haben? Wenn wir, statt unsre Talente zu cultiviren, und unsern Geist mit Wissenschaften zu nähren, indeß — wie du's nennst — fidel lebten, und die goldne unwiederbringliche Zeit haben verfliegen lassen? — Dann sind wir Gott und der Welt zur Last, müssen entweder betteln, oder das lezte ergreiffen, und dem Kalbfell folgen, da wir vielleicht für eine bessere Sphäre bestimmt sind. Wenn du's so treibst, so ists aus mit uns, ich mus mir deinen Besuch verbitten.

Schneider. Sag mir aber was würde man sagen, wenn ich anfienge mich in die Stube einzuschliessen, und den Gelerten zu spielen? Hohl mich der Teufel, die ganze Welt würde mich ja auslachen.

Schildheim Ueber euch starke Geister! Immer nehmtihr zum zweyten Wort: was küm-

kümmern mich die Leute, ich lebe nach meinem Gefallen, — wenn jemand nicht ganz vortheilhaft von eurer Lebensart spricht. Und dagegen bey einer Umänderung zu eurer zeitlich und ewigen Glückseeligkeit, wollt ihr auf die Urtheile solcher Leute sehen, die hier gar keine Stimme haben. Jeder vernünftige Mann wird deinen Entschlus loben, und die Zukunft würde dich überzeugen, wie ehrlich ichs mit dir gemeynt habe. —

Schildheim gieng jezt in die Kammer um Licht zu holen. Unter seinem Spiegel hatt' er an einen Nagel sorgloserweise einen Demantring, den ihm seine Base, die Pfarrerinn geschenkt hatte, gehängt, weil er ihn kurz vorher gepuzt hatte. — Berger sahs, und weil auf diese Nacht ein Commerc verabredet war, und die beyden Herren nicht bey Geld waren, so nahm er den Ring eilends von der Wand und gab ihn Schneider. Als dieser aber einige Minen machte, aus denen Berger hätte schliessen können, er sey noch nicht so sehr als er selbst verdorben, so nahm er den Ring hurtig zu sich. — Schildheim kam, ohne Böses

ses zu argwöhnen wieder zurück, und fuhr in seinem Gespräch fort, um — wie er glaubte — der Weisheit einen tüchtigen Proselyten zuzuführen. Nun hab ich dein Moralpredigen gerade satt, sagte Schneider, Adieu Jungens! und hiemit gieng er fort!

So bald dieser fort war, erwachte Berger aus seinem Schlummer. Was das für ein liederlicher Mensch ist, fieng er an. Er hat nichts, ist nichts, und wird nichts. Sieh ihn nur an, wie träg er aussieht, kein Fünkchen Geist im ganzen Kerl. — Schade, sagte Schildheim, daß er sich mutwillig zu Grunde richtet, es könnte doch vielleicht noch etwas aus ihm werden.

Berger. Nichts, gar nichts! Er raisonnirt dir von einer Sache, wie ein Blinder von der Farbe, und wiederspricht, blos um zu wiedersprechen, ohne sie zu verstehn. Von ihm kan man gerade lernen was man nicht thun, was man nicht behaupten soll, um nicht schlecht oder lächerlich zu werden.

Schild-

Schildheim. Du sprichst so von ihm? Ich dachte, ihr wärt die besten Freunde.

Berger. Freunde?

Schildheim. Ihr geht doch fleißig zusammen, ich habe selbst mit angehört, daß ihr euch von andern Purschen Heimlichkeiten vertraut habt, daß ihr gegen andere vereint wart.

Berger. Ich geh mit ihm um, das ist wahr, aber oft blos aus Mangel anderer Gesellschaft, da ich hier nicht sehr bekannt bin. Ueberdem hab ich mir durch meine unseelige Gabe alles lächerlich zu finden, viel Feinde zugezogen, die er mir entdeckt hat, weil Verschwiegenheit seine kleinste Tugend ist. Aber ich will mich ändern, bey Gott! ich will mich ändern. Daß ich nur nicht so weit gekommen wäre! Aber der Beyfall, — o der verfluchte Beyfall, den man meinem Wiz gab, der ist allein schuld, daß ich manchen guten Kerl, ohne daß er mir Gelegenheit gab, beleidigt habe.

Schildheim. Dein Vorsaz ist löblich, halt' aber standhaft an ihm.

Berger. Gewis, gewis! Niemand soll mehr Ursache haben, sich über mich zu bekla-

gen. Weißt du was, ich will sehen wie ich mit guter Art von meinen Bekanntschaften los komme. Ich will mich an dich halten. Wir wollen mit einander unsre Kollegia wiederholen. Ist dir das so recht?

Schildheim. Vollkommen. Hier ist meine Hand, und wenn du Wort hältst; so sollt du meinem Herzen der nächste in Erlang seyn.

Berger. Ich hab' mich auf heut Abend zu einer Gesellschaft versprochen, von der ich nicht gut wegbleiben kan. Also leb wohl, bis auf Wiedersehen.

Schildheim, der die Bosheiten der Menschen noch nicht genug kannte, und alles gerne glaubte, was den Schein einiger Rechtschaffenheit an sich trug, lies sich durch Bergers Reden betäuben. Er glaubte ihm gern. Berger war auch anfangs zimlich vorsichtig, denn Spizbüberey läßt, wie Freund Shakespear sagt, ihr ganzes Gesicht nicht eher sehen, bis sie vollbracht ist.

Am andern Morgen vermißte Schildheim seinen Ring, durchsuchte alles, aber der war

lange

lange für Spottgeld in den Händen eines Trödlers geblieben. Er hatte Verdacht auf seine Aufwärterinn geworfen, konnte sie aber doch keines Diebstals zeihen, da er nicht den geringsten Schein vor sich hatte. Daß Berger zu seinem Ring könnte Lust bekommen haben, fiel ihm gar nicht ein.

Unter solchen Umständen schwand ihm zu Erlang sein erster Winter trübe dahin. Seine Erholung machte das Klavier, und einige wenige auserlesene Schriftsteller, die er immer am meisten geliebt hatte, und worunter Cronegks Werke vorzüglich gehörten. Ob gleich Lottens Bild nicht mehr so warm, wie im Anfang seiner akademischen Zeit, in seiner Seele lebte, so konnt' er doch nie vergessen mit Antheil sich an sie zu errinnern. Er erwähnt' ihrer oft in Briefen an seine Schwester, aber sie vermied sorgfältig ihm darauf zu antworten, und wenn sie je einmal von ihr schrieb, so geschahs mit wenigen Worten. Sie hatte jezt gelernt, wie schwer es sey über Leidenschaften zu siegen, denn das Andenken an Koch war ihr vielleicht so schäzbar, als ihrem Bru-

der an Lotten. Um diese Zeit ohngefär hat er folgendes Gedicht gemacht.

An Lottchen.

Ach! so ist es gewis, so rühren dich Thränen der Sehnsucht
Thränen der Liebe dich nicht?
Und so mus denn mein Herz die flammenden Wünsche verbannen,
Ewig das Deine zu seyn!
Lottchen, wie hatt' ich dich lieb! Wie schmolz die begeisterte Seele
Bey dem Himmelsgesang!
O wie freut' ich mich oft des frohen traulichen Sinnes,
Den der Himmel dir gab!
Siehe, sie wird dich erheitern, so dacht' ich, wenn düstere Stunden,
Schwermut und nagender Gram,
Jüngling, über dich kommen, sie singt mit der tröstenden Kehle
Dir Erquickung ins Herz.
Wird mit Wärme dich lieben, und alle Leiden der Erde
Wirst du vergessen bey ihr.

Lottchen, so dacht' ich, doch ach! umsonst. Du
wirst mich nicht lieben,
Nicht mehr heitern mein Herz!
Ohne dich wird mein Leben in melancholischem
Grame
Einsam schleichen dahin.
So verwelkt denn, ihr Blümchen, die ich mit
zitternden Händen
Zog zum bräutlichen Kranz.
Ihr, für die ich so oft Gedeihen vom Himmel
erflehte,
Welkt nun ungepflückt hin!
Ach, wenn frühe den Lauf begann die östliche
Sonne
Und erwachte die Welt,
Kam ich in thauenden Garten, nicht achtend
Violengerüche,
Nur mit bebender Hand
Frischt' ich euch auf, holdseelige Rosen, nicht ach-
tend
Wunden von Dornen gedrückt.
Ach! ihr hättet dereinst im Brautkranz des lieb-
lichen Mädchens
Stehen sollen, wenn sie

 Lieb-

Lieb' und Treue mir schwür; sie wird, sie kan sie nicht schwören,
Und — so welkt denn dahin!
Ich, o Rosen, euch ähnlich, annoch im Frühling des Lebens,
Welke in finsterem Gram.
Alle Hofnungen flohen die sonst den sinkenden Jüngling
Freundlich hielten empor,
Ach! sie sind alle dahin! ich seufze vergebens um Ruhe,
Nur im Grabe wohnt sie.
Nimm mir mein Mädchen, feindseeligs Geschick! nur jenseits der Urnen
Laß sie die Meinige seyn.
Ewigkeiten ihr kettet dann immer uns fester und fester,
Gott! dort scheidet uns nichts.

Mit dem Erwachen der Natur wurd' auch seine Seele wieder heiterer. Der wiederkommende Früling würkte mächtig auf ihn, und jezt vergieng kein Tag, an dem er nicht hinaus aufs freye Feld, oder auf seinen lieben Razberg gegangen wäre, und sich an dem Anschaun

schaun der wieder aufblühenden herrlichen Natur geweidet hätte. Auf diesem Berg hat er seine meisten Lieder gesungen, und auch andere prosaische Phantasieen niedergeschrieben. Freundschaft, Liebe, und das Anschauen der schönen Natur, waren immer die Musen, die ihn begeisterten.

Im Anfang dieses Frülings fand er endlich auch in Erlang eine Seele, die für die seinige geschaffen schien, und der er sich mittheilen konnte. Er hatte den Sohn eines Pfarrers aus der Nachbarschaft, Namens Held, oft in Kollegien, wo sie nicht weit aus einander ihre Pläze hatten, mit einer gewissen stillen Wonn' und Sehnsucht betrachtet, denn sein Gesicht war voll des sprechendsten Ausdrucks. Er hatte eine freye, heitre wolkenlose Stirne, helle himmelblaue Augen, blondes Haar, und einen melancholischen Zug um den Mund, der das ganze äusserst interessant machte. Hatte je die Natur Wärme und Gutheit des Herzens auf einem Gesicht unverkennbar ausgedrückt, so that sies auf diesem. — Schildheim wußte lange den Namen des Jünglings

nicht, hatte nie von ihm reden gehört, und doch wünschte sein Herz, daß es sich gegen dies möcht' öfnen dörfen; denn Freundschaft fängt sich oft eben so, wie die Liebe, beym Aeusserlichen an.

Sie sprachen sich am Charfreytag im Concert, wo das Meisterstück der Harmonie, der Tod Jesu, von Graun, aufgefürt wurde. — Die ruhige Stille des Abends eines so feyerlichen Tages, die Erinnerungen dessen, was einst an ihm zum Heil der Menschen geschah, und eine geheime Ahnung der Würkungen dieser einzigen Begebenheit, das all hatte die zwey Seelen zu einer gewissen Feyerlichkeit gestimmt. Ihre Gefüle waren rege, und bereit jeden starken Eindruck willig in sich zu verschliessen. So waren sie vorbereitet, eh noch die Musik ihren Anfang nahm, und jedes fülende Herz wird begreifen, wie mächtig in einer solchen Stimmung der Seele die allgewaltige Tonkunst auf sie würken mußte. — Sie versanken in die tiefste Traurigkeit beym ersten Recitativ: „Getsemane rc.„ und beyden stunden die Thränen in den Augen als die Arie:

„Ihr

„Ihr weichgeschaffen Seelen„ und das Duett: „Feinde die ihr mich betrübt„ gespielt wurden. Unter dem: „Singt dem göttlichen Propheten, „ und dem lezten Chor, waren sie ganz Andacht, und begeistert schwangen sie sich über die Wolken, und zum Thron des Unendlichen. — Als das Stück zu Ende war, sahn sich die beyden Jünglinge gerürt an. Zum Lob der Musik wagten sie nur wenig zu sagen, denn sie empfanden zu stark. Schildheim nahm ihn noch diesen Abend mit sich auf sein Zimmer, wo sie den zehnten Gesang des Meßias zusammen lasen. Sie versprachen einander, sich künftig recht fleißig zu besuchen, da beyde merkten, wie sehr ihre Gefüle verwandt seyen, und nun wurde das Band der Freundschaft geknüpft, das nur der Tod zu lösen vermochte. An Ostern 1773. giengen auch Koch und Blumenau von Stuttgard ab, nach Tübingen. Bald, nachdem sie dahin gekommen waren, erhielt Schildheim von Koch folgenden Brief.

„O daß ich an dein Herz sinken, lieber Schildheim! und da mein Leiden ausweinen könnte. Ach! ich habe verloren was meines Herzens größte

Wonne war. Meine Thränen könnten dir besser sagen, wie stark ich diesen Verlust füle, als ein Brief zu sagen vermag. Meine Minna — zittre bey dieser Nachricht, und beklage mich, — meine Minna ist nicht mehr. — Seit deine liebe Schwester hier war, und Feldberg mich näher kennen zu lernen Gelegenheit fand, hatt' ich die Freyheit, in sein Haus zu kommen, so oft ich wollte. — O wenn ich jezt zurück denke in die wolkenlose Tage, wenn sie so harmlos und unbefangen, und voll Vertrauen auf mich mir am Busen lag, und auf meinen warmen Herzenschlag horchte, dann ein Blick von ihr aufwärts fuhr, dem meinigen begegnete, und sie warme Küsse auf meine Lippen drückte! O da schwanden Himmel und Erde vor mir! Ich sah nichts, hörte nichts, fülte nichts als sie, die Einzige, in meinen Armen. Und die ist nun tod, kalt — eingescharrt in ein enges dumpfes Grab. Schildheim — sie ist tod! — Schnell ergrif sie eine Krankheit, in den lezten acht Tagen die ich zu Stuttgard zubrachte, und der Arzt gab gleich anfangs alle Hofnung zur Genesung auf. Ich kam nur wenige Augenblicke von ihrem Bette, und würde mich vielleicht nie davon entfernt haben,

wenn

wenn nicht meine baldige, und nun einmal fest⸗gesezte Abreis' es nöthig gemacht hätte. — Da lag sie, geduldig und ruhig, wie ein Lamm, denn sie hofte Besserung. — Am lezten Morgen frag⸗te sie mich: „Lieber Koch, werd' ich wohl sterben? —„ Ein Schauer fuhr mir durch alle Glieder, ich konnt' ihr nur wenig, und verwirrt, darauf antworten. Das merkte sie, und rief mit aller ihr noch übrigen Kraft: „O Gott! stirbt man denn so früh!„ Ich verbarg die Augen mit mei⸗ner Hand, damit sie meine Thränen nicht sehen sollte. Der Vater stund neben mir, den Kopf gesenkt, und die Hände kreuzweis auf dem Rük⸗ken zusammen gelegt; und man sah' ihm an, was sein Herz leide. Jezt wurde sie zusehends schwächer, und weder Arzeney, noch sonst etwas konnte man ihr beybringen. Gegen Abend um fünf Uhr forderte sie ein Schnittchen Zitterone. Ich bracht' ihrs. Sie wollte sich aufrichten, und ich hielt sie mit einen Arm umschlungen. Aber jezt drang ihr der lezte harte Stoß ans Herz. Sie sank in meinen Arm zurück, nickte mir ein paarmal stummen Dank, warf mir den lezten ermatteten Blick zu, — und ihr Auge schlos sich auf ewig.

Sprachlos sank ich auf die geliebte Leiche hin, und ihr Vater stand, mit dem Kopf ans Fenster gelehnt, und wir beyde schwiegen still. Gott! da lagen nun all meine süsse Hofnungen! Wie ein rauher Herbstwind über die Heide stürmt, und die Blätter von den Bäumen schüttelt, so lagen sie darnieder. Ich weis nicht wie mir war, und ob ich geweint oder gebetet habe. O! du hast selbst geliebt, seze dich einen Augenblick an meine Stelle, so kanst du ahnen, wie mir seyn mußte. — Ich gieng umher, wie einer der zum erstenmal als Knabe in einen grossen Ort kommt. Er starrt alles an, und hat für nichts einen Sinn, weil sein Herz noch allein an der kleinen stillen Heimat hängt.

Zwey Tage darauf wurde sie begraben. Ich gieng in meinem Garten am Hause schwermütig auf und nieder. Alles war so ruhig, so still um mich. Da kam Blumenau, der wohl wußte, daß mir um Trost bange war, und auf einmal, da wir so von der edeln Entschlafenen reden, schallt das fürchterliche Todtengeläute vom Kirchthurm herab, so auf einmal, so schnell überraschend. Ich sank auf die Rasenbank neben der Fontaine hin. Er sezte

sich

sich zu mir, umfaßte mich mit einem Arm, und helle Thränen rollten ihm über seine glühende Wangen herab. — O wohl mir, daß ich jezt von Stuttgard ferne bin, wie abgeschmackt, fade und freudlos müßte der Ort für mich seyn. Ich hab' am lezten Abend vor meiner Abreise noch das Grab der Theuren besucht, und Thränen der Liebe drauf geweint. Ich trennte mich schwer davon, und bat zum Himmel um Standhaftigkeit. Siehe, die angenehmen Entwürfe auf die Zukunft, die Hofnung vielleicht nach wenig vorüber geeilten Jahren mit ihr ein stilles, ruhiges, und unbekanntes Leben zu verleben, nach den Geschäften des Tages in ihrem Arm auszuruhn, mich im Kreise von ihr geborner Kinder zu freuen, — zufrieden mit ihr in die vergangenen Jahre unsrer Liebe zurückzublicken, die Süßigkeiten zu fülen, daß wir Leiden überstanden hatten, — o Gott das ist all dahin! — So muß es einem Ackersmann seyn, der im Schweis seines Angesichts sein Feld baute, und nun da das Korn der Sichel entgegen reifte, es vom Hagel niedergeknikt daliegen sieht.

Es ward mir schwer diesen Brief zu vollenden, der eine meinem Herzen so traurige Begebenheit

benheit enthält. Von unserm hiesigen Aufenthalt und andern Dingen, die dich intereßiren können, wird dir Blumenau schreiben. Leb wohl, guter Junge! Ewig dein

Koch.

Schildheim hatte sich nichts weniger als diese Nachricht vermuthet; und seine theilnehmende Seele versank in düstere Schwermut. Sein eigenes Schicksal stund jezt wieder lebhaft vor ihm da, und er glaubte, daß der Gedanke beruhigender sey, seine Geliebte durch den Tod als durch Verbindung mit einem andern Gegenstand verloren zu wissen. Er schrieb auch seinem Freund ineinigen Tagen wieder,*) und sucht' ihm Trost aus der Fülle seines Herzens einzusprechen.

Einst

*) Da die Erzälung durch das öftere Einrücken dieser Briefe würde zu sehr unterbrochen werden, so wird man einige Auszüge aus denjenigen die nicht unmittelbaren Einflus in die Geschichte haben, aber doch vielleicht verdienen gelesen zu werden, am Ende besonders als einen Anhang finden.

D. H.

Einst als eben Schildheim von seinem Vater Wechsel erhielt, war Berger bey ihm auf der Stube. Dieser konnte die schickliche Gelegenheit, etwas von ihm zu erhaschen nicht vorüber lassen, und sprach ihn für einen seiner Freunde, der — wie er sagte — in vierzehn Tagen abreisen, und ihn von seinem Abschiedswechsel wieder bezalen werde, um eine zimliche Summe Gelds an. Schildheim schüzte vielerley Ausflüchte vor, und er wäre diesmal glücklich durchgekommen, wenn jener nicht, der die Sache besser verstund, ihn auf einmal an seiner schwächsten Seite angepackt hätte. Ich habe dich, sagt' er, so lang ich dich kenne, immer gutthätig, mitleidig, und an anderer Schicksalen theilnehmend gefunden, warum willst du nun mir, da ich dich zum erstenmal um eine Gefälligkeit bitte, — und noch dazu nicht für mich, sondern für einen andern, — warum willst du mir eine Kleinigkeit versagen? Mache nicht daß ich dich für einen halten mus, dessen Mund von Mitleiden überfließt, der aber zurück tritt, sobalds zum Handeln kommt. Schwazen ist keine Kunst, aber Thaten müssen von einem guten Karakter zeugen

gen. — Mein Freund soll jezt bezalen, — er hat's nicht, — du kanst ihm aus der Noth helfen, und bekommst in vierzehn Tagen das Deinige wieder, und freust dich, durch eine gute That einen ehrlichen Kerl gerettet zu haben. —

Schildheim ward übertäubt, er hatte das Herz nicht, ihm die verlangte Summe abzuschlagen. Sobald Berger sie hatte, umarmt' er ihn, drückt' ihn wohl zehnmal mit grossen Lobsprüchen an sein Herz, und gieng vergnügt mit dem Geld von ihm.

Die Pfingstfeyertage brachte Schildheim mit seinem lieben Held auf dem Dorfe zu, wo sein Vater Prediger war. Dies war ein ehrwürdiger Greis von 64 Jahren. Als sie dahin kamen, gieng eben der alte Mann in dem Pfarrgarten mit seiner Tochter spazieren. Sein treuherziges redliches gesundes Gesicht, mit hellen himmelblauen Augen, sein silbernes ungekünstelt herabwallendes Haar, und der warme Händedruk, mit dem er die Jünglinge empfieng, flößten tiefe Ehrfurcht in Schildheims Herz. —

Will-

Willkommen meine Kinder, sagt' er, es freut mich daß ihr habt zu mir kommen wollen. Schildheim bat ihn um Vergebung, daß er ohne seine Erlaubnis mit seinem Sohn herausgegangen sey. Ohne Komplimente, sagte der Alte, Sie sind wohl ein Freund von meinem Sohn, und da freu ich mich, Sie näher kennen zu lernen. Seyn Sie nur gerne bey uns, und lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Sophie — so hies seine Tochter — ich denke du bringst uns den Kaffe in Garten, der Tag ist gar zu schön, und mir ist nie wöhler *) als unter Gottes freyem Himmel. — Sophie war ein wolgewachsenes brunettes Landmädchen. Freymütig ohne Coquetterie, Scherzhaft ohne Ausgelassenheit, empfindsam ohne Tändeley, und vernünftig ohne zu pralen. Seit sechs Jahren, da ihre Mutter starb, fürte

*) Lavater hat dieses Wort schon gebraucht, und ich wag es, mich desselben nach ihm zu bedienen. In Sachsen spricht man zwar im Comparativo nicht „wöhler„ aber in Franken, Schwaben, und in der Schweiz, und wer weis, ob man nicht das Wort überall aufnehmen dürfte? Denn es drückt gewis viel aus.

D. H.

sie das Hauswesen ihres alten Vaters, und er durfte sich nicht um das geringste bekümmern. Er fand alles aufs beste besorgt, und sie kam seinen Wünschen zuvor, wo sie konnte. — Gegen ihren Bruder war sie zärtlich und liebevoll. Im Dorf wurde sie von jedermann geliebt, besonders that sie den Armen heimlich viel gutes, und lies keinen unerquickt von ihrer Thüre gehen.

Sie schenkte den Kaffe ein, und bot ihn mit einer liebenswürdigen Freymütigkeit herum. Als sie an Schildheim kam, machte sie einige Entschuldigung, er müßte nun mit dem vorlieb nehmen, was man ihm auf dem Land die Zeit über auftischen würde. Seyn Sie, sagte sie, nur gerne bey uns, wir wollen, so viel in unsern Kräften steht, Ihnen diesen stillen Aufenthalt angenehm zu machen suchen. Daran zweifl' ich im geringsten nicht, sagte er. Das Landleben hat ohne das unzähliche Reize für mich, und wie sehr werden sie durch eine angenehme Gesellschaft erhöht.

Sophie. Sie lieben also das Landleben, Herr Schildheim? O das ist ja recht brav.

Schildheim. Glauben Sie mir, daß ich der Zeit mit sehnsuchtsvollem Erwarten entgegen sehe, da ich vielleicht einmal von all dem eckeln Lärm der Städte loskomme, und auf einem ruhigen Dorf mir selbst gelassen leben kan.

Sophie. Es ist etwas seltenes, daß die Herren aus der Stadt das Landleben lieben.

Schildheim. Wer's so wie ich — obwol nur kurze Zeit — hat kennen gelernt, wem der Anblick eines Dorfs so mancherley Erinnerungen zurückbringt, der liebt es gewis. Vor einem Jahr um Ostern genos ichs, in Gesellschaft meiner Schwester, und des würdigen Pfarrer Feldmanns und seiner Frau.

Der Pfarrer. Wie, — Feldmann sagen Sie? Kennen Sie ihn? Er ist Pfarrer im Ulmischen? —

Schildheim. O ja, ich hab ihn gekannt, aber leyder mußt' ich ihn kennen lernen, um an seinem Sterbebette gegenwärtig zu seyn.

Der Pfarrer. Guter Gott! so ist auch der dahin? — Der letzte von meinen Freunden auch gestorben. Nun erklärt sich das Rätsel

von selbst, warum ich auf keinen Brief seit einem Jahr Antwort erhalten habe.

Schildheim. Sie kannten also den besten Mann, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer. Wohl kannt' ich ihn. Er war einer von meinen liebsten auf der Welt. Drey Jahre verflossen uns, wie drey Tage, dann mußten wir uns trennen, und keiner sah den andern wieder. Das ist so das allgemeine Schicksal der akademischen Freundschaften. Leute, vielleicht hundert und mehr Meilen von einander geboren, sehen sich, werden zusammen bekannt, entdecken Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen, sie fülen sich ganz für einander geschaffen, — und wenn wenige Jahre um sind, so müssen sie sich trennen, um einander nie wieder zu sehen. — So gieng mirs mit allen. Der eine zog da, der andere dorthinaus, und jezt sind sie alle tod. — Von Feldmann hab' ich mich am schwersten getrennt, denn er war mir immer der liebste. Zwey bis dreymal wollt' er gehen, und immer drückten wir einander nochmals an die Brust, bis er sich endlich mit Gewalt von mir losries. — Ich war glücklich bald ein Amt zu erhalten, nahm eine

Frau

Frau, und hatte nun keinen Wunsch mehr übrig, weil ich in ihr alles fand, was ich hätte wünschen können. Aber vor sechs Jahren starb auch sie, und ich war wieder so arm, als damals, da meine Freunde von mir geschieden waren.

Schildheim schweig eine gute Weile still, und sah starr zur Erde. Als er wieder aufblickte, sah er Thränen in den Augen des Alten. Guter Herr sagt' er, wie sind sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgekommen?

Der Pfarrer nahm ihn bey der Hand, drückte sie und sagte: Gott lob daß ich so weit bin! Lieber junger Freund, es hat manchen Sturm geduldet, endlich kommt Ruh im Grabe. — Leiden machen stark, eins wird nach dem andern überstanden, und so erwirbt man sich Muth und Standhaftigkeit. Freylich wenn mancher Mensch bey seinem Eintritt in die grosse Welt in einem Spiegel sehen könnte, was ihm begegnen werde, bis er wieder abtritt, — vielleicht würd' er denken, die Last ist zu gros für dich, und würde sich gern mit einem Messer in Freyheit sezen, um durch

einen einzigen Schnitt allem künftigen Elend auf einmal zu entrinnen. Aber darum hat uns die Vorsicht weislich die Zukunft in Dunkel eingehüllt, daß wir nicht wissen was uns begegnen wird, und so immer ein Leiden nach dem andern tragen, bis endlich alle überstanden sind.

Schildheim war im Innersten bewegt. Die Erinnerung dessen, was ihm auf seiner kurzen Wanderschaft schon begegnet war, — und eine geheime Ahnung zukünftiger Leiden stürmte durch seine Seele. Er stund vom Tisch in der Laube auf, trocknete sich die Thränen ab, und gieng im Garten wehmütig auf und nieder. — Sophie sah ihm theilnehmend nach, sah, wie er mit gefalteten Händen hinauf zum Himmel blickte, und das gieng ihr durchs Herz. Sie wollt' aufstehn, um ihn zu zerstreuen, aber sie konnte nicht. Der Gedank' an ihre Mutter hatte sie selbst wehmütig gemacht, und wie wollte sie nun einen Jammervollen trösten, da sie die geheime Ursache seiner Thränen nicht wußte? — Der alte Pfarrer sas mit gesenktem Kopf da, und hielt die Hand

seines Sohnes, der ebenfalls im Schwermut gesunken war. Dennoch war er der erste, der Schildheim nachgieng, um seinem jungen Freund Muth einzusprechen. Sein Sohn folgte an seiner Hand, und Sophie räumte stillschweigend das Kaffe Geschirr zusammen, und trugs ins Pfarrhaus zurück.

Sie weinen Schildheim, sagt' er, hat sie mein Discours so wehmütig gemacht? Oder vielleicht haben Sie für ihre Jahre schon so viel erfaren, daß man nur diese Saite Ihres Herzens berühren darf, um alle übrige klingen zu machen?

Schildheim. Ja wahrlich, genug erfaren für meine Jahre. — O wenn ich Ihnen erzählen sollte!

Der Pfarrer. Giessen Sie ihr Herz aus, Sie reden mit einem Freund, dessen Pflicht es ist Unglückliche zu trösten.

Schildheim. Die Erzählung wird mir schwer, aber doch, warum sollt' ich gegen Sie zurückhaltend seyn? — Ich habe, noch nicht völlig zwey Jahr alt, an meiner Mutter Grab geweint, — habe früh mein Vaterland ver-

lassen, und den grösten Theil meiner Jugend unter Pedanten und Heuchlerinnen verleben müssen. Ich lernte den würdigen Pfarrer Feldmann kennen, und zu einer Zeit, da er mir durch seinen väterlichen Rath am nüzlichsten hätte werden können, mus ich seine Leiche mit zum Grabe begleiten. Damals — ach! damals fand ich auch ein trefliches Mädchen, die meine ganze Seele liebte. Ich baute Schlösser phantastischer Hofnungen auf, nährte mein Herz mit dem süßen Andenken an sie täglich und stündlich, und da ich sie zum zweytenmal sah', und ihr im höchsten Taumel alles gestehen will, was ich für sie empfand, erfar' ich, daß sie verlobt war, eh ich sie noch habe kennen gelernt. — Ich habe zugesehn wie Menschen einander quälen, und sich feindlich das kurze Leben verbittern, oft aus Geiz und Interesse, oft aus Neid über der andern Glück, und wie sie den andern ihre Freuden raubten, und das so oft unter dem Prätext der Vorsicht und Menschenliebe, unter der Larve der Frömmigkeit und Religion. — Ich hatte zwey Freunde, die mein alles waren, und mußte mich von ihnen trennen. — Und

nun,

nun, theurer Herr! nehmen sie zu dem allem an, daß ich ein Herz im Busen trage, daß für Freundschaft und Liebe gemacht ist, (hier kam Sophie aus dem Pfarrhause zurück,) das an allem, was andere betrift, theilnehmen kan, jeden Eindruck willig aufnimmt, heftig empfindet, und in sich schließt: nun können Sie sich meine vorigen Bewegungen erklären. Sie sind der erste, dem ich meine Schicksale erzäle, da Sie mich Ihres Vertrauens gewürdigt haben, und nun sagen Sie: ob ich nicht für meine Jahre genug erfaren habe?

Der Pfarrer. Genug, Lieber! — aber nun einen Blick hinaufgeworfen, zu dem, der Ihre, und unser aller Schicksale, regiert. Er hat Ihnen geholfen bis hieher, und nun getrost! Sehen Sie, das Insektchen, das sich hier an der Johannisbeerhecke windet, bemerkt das Auge des Allsehenden, wie die Sonne, die über unserm Haupt majestätisch und prächtig flammt. — Jedes ist Theil des Ganzen, alles gehört in seinen Plan. Die Sonne mus sich an regnichten Tagen hinter Wolken verstecken, das Insekt stirbt, oder verwandelt

sich nach einer gewissen festgesezten Zeit, — und wir Menschen, denen viel freudige Tage im Leben beschert sind, müssen auch Leiden tragen. Der Ihnen dies zärtliche starckfülende Herz in die Brust gelegt hat, der weiß auch Mittel, Gram und Kummer zu lindern. Er kan Sie statt der verlornen Freunde andre finden lassen, die, wenn sie auch den Verlust jener nicht ersezen sollten, doch das Leben um ein gut Theil erleichtern können. Ein anders Mädchen ist vielleicht für sie geboren, oder — es geht ja wunderbar in der Welt — vielleicht kan sie, die Sie jezt für verloren halten, dennoch einmal die Ihrige werden. — Haben Sie gesehn, wie Menschen einander neckten, so verzweifeln Sie nicht, auch Edle darunter zu finden. Es giebt noch Mitleiden in der Welt, und viel geheime Tugenden, die man oft erst zur Zeit der Noth auffindet. — Nur Muth gefaßt, mein Freund! der Standhafte überwindet alles, und der Gedanke an eine Vorsehung ist ein Stab, an dem der müdeste Pilger über die rauhesten Wege durchs Leben sicher hinwandern kan.

Schild=

Schildheim. Sie haben recht, theurer Mann! Ich will mich ändern, will nicht mehr murren, und mich so standhaft als möglich zu machen suchen.

Der Pfarrer. Dies ist die beste Beschäftigung des wahren Weisen. Aber glauben Sie mir, es giebt viele, die sich mit ihrer Philosophie gewaltig brüsten, und wenns zum Handeln kommt, sinds die schwächsten Kreaturen. — Ich meyne nicht, das man unempfindlich seyn soll, denn welcher Mensch kan das bey den Streichen des Geschiks? Eine Thräne entehrt den Weisen nicht; — aber Kleinmut ist Schwäche. Halten Sie sich an Philosophie und Religion, dies sind die besten Tröster in Wiederwärtigkeiten. (*) —

Indem sie so sprachen, kam ein junger Bauerkerl mit nassen Augen, und bat den Pfarrer, doch ein halb Stündchen zu seiner Kathari-ne

*) Der König von Preussen sagt in seiner Lobrede auf Voltaire sehr wahr: „La Philosophie, et la Religion, enseignent donc de concert le chemin de la vertu.„

D. H.

ne zu kommen. Es war sein Mädchen, und jezt dem Tod nahe. Der Mensch sah ganz blaß und eingefallen aus, denn seit vierzehn Tagen hat' er immer nur wenige Stunden der Nacht geschlafen, sondern am Kranckenbette seiner Braut gewacht. Er verwendete, da ihr der Arzt jede Bewegung und das Reden verboten hatte, kein Aug von ihr, und auf welchen Gegenstand ihr begehrender Blick fiel, den bracht' er eiligst. — Der Pfarrer erkundigte sich nach ihren Umständen bey ihm. Ach ehrwürdiger Herr, sagt er, es ist halt für mich ein rechtes Elend sie so leiden sehen, und ihr nicht helfen zu können. O Gott! wenn sie nur bald wieder gesund wird, dann will ich dir recht von Herzen dancken.

Pfarrer. Aber **Martin**, sie kan auch sterben.

Diese Rede machte, das dem armen Kerl Händ' und Füsse zitterten. O das wird sie nicht, sagt' er, ich denk' unser lieber Herr Gott läßt sie leben. Aber freylich, wenn sie stürbe? — Ach ehrwürdiger Herr, ich wüßte nicht wo aus noch ein, ich glaub ich stürb auch.

Schild-

Schildheim, sagte der Pfarrer, sehn Sie, wie schwer der Mensch ein Leiden ansieht, das er wahrscheinlich auf sich zukommen sieht? Sehn sie, er glaubts nicht aushalten zu können, er will auch sterben. Machen Sie die Anwendung selbst. — Kommt guter Freund, ich will mit zu eurer Katharine, und dann noch ein Wort des Trostes mit euch sprechen, ihr brauchts auch, merk' ich.

Der Pfarrer gieng mit dem Bauer, der sich die hellsten Thränen abtrocknen mußte.

Schildheim bot Sophien die Hand, und sie giengen im Garten auf und nieder. Sie sprachen nur wenig, aber in allem, was Sie sagte, konnte Schildheim ein theilnehmendes gefülvolles Herz ahnen. Man weis, daß Menschen, die etwas zur Schwärmerey geneigt sind, sich von nichts lieber, als von Tod und Grab, Auferstehn und Ewigkeit unterhalten. Durch alles vorhergehende waren sie zu einer solchen Unterhaltung genugsam gestimmt, um Vergnügen, sie fortsezen zu können, zu finden. Hier entdeckte eins manche liebenswürdige Seite in dem Herzen des andern, manche Gleichheit in den Gefülen und der Denckungsart,

art, und das machte sie gegen einander vertrauter; und oft war der sanfte Druck der Hand, oder ein schmachtender thränenreicher Blick die Antwort auf eine vorhergegangene Frage. Nach ohngefär einer Stunde giengen sie in Sophiens Zimmer, wo Schildheim beym ersten Eiutritt, zu seinem innigsten Vergnügen, ein Klavier bemerkte. Ihr Bruder zog seine Flöte hervor, und bat Schildheim Klavier zu spielen, und Sophie sollte dazu singen. Sie nahm unter ihren Musickstücken das Lied aus der Fanny Wilkes: „Bereite mich zum Schlummer,„ und sangs, wozu Schildheim und ihr Bruder, jener auf dem Klavier, dieser auf seiner Flöte accompagnirten. Als das Lied aus war, klopfte Sophie Schildheim schmeichelnd auf die Schulter, und sagte mit einem einnehmenden Lächeln: Nun, lieber Schildheim, lassen Sie uns auch gelassen seyn,„ wenn uns des Schöpfers Wille auf dunckeln Wegen fürt.„ — Es kommt eine Zeit, wo man für alle Widerwärtigkeiten getröstet wird, wo sie nicht mehr seyn werden. Freylich ist dulden schwer, aber was hilft uns aller Unmuth? dadurch werden wir ein verlornes Gut nie wieder erwerben.

ben. — Sein ganzes Herz gab ihr Recht, und er drückt', ohn ein Wort zu sagen, ihre Hand mit Inbrunst an seinen Mund. — Mir scheint, sagte sie, Sie nehmen alles zu schwer, und ihre Seele hängt zu lang an traurigen Gegenständen. — Mäßigen Sie sich, und vergessen Sie, was zu ändern nicht in ihrer Gewalt steht. Sie werden sich ganz gewis besser dabey befinden, als wenn Sie sich durch zu starckes Gefühl zu Grunde richten. Es war sehr natürlich, daß ihm bey diesen Reden Lotte in Sinn kam, und er entdeckte viel Aehnlichkeit in Sophiens Karakter mit dem ihrigen. Warum mus aber, dacht' er, ihr Bild gerad jezt in meiner Seele aufsteigen, da ich am wenigsten an Sie denken sollte? — Sophie! rief er, sind Sie ein Abgesandter des Himmels, mir eine thörichte Leidenschaft zu verweisen? mir zu befelen, das zu vergessen, was ich nie erhalten kan? — Sophie sah ihn mit unverwandten Blicken an. Schildheim, sagte sie, ich habe habe heute zum erstenmal das Vergnügen Sie zu sehn, aber Sie sind eine von denen Seelen, die man bey ihrer ersten Oefnung ganz kennen kan. Ich weis ein warmes Herz zu schäzen, aber

ich weis auch, daß es seinem Besitzer viel trü-be Stunden machen kan. — Sie merken leicht, was ich damit sagen will:

Indem Schildheim ihr antworten wollte, kam der Pfarrer Held von seinem Krankenbesuch zurück. Gottlob, sagt' er beym Eintritt ins Zimmer, hat wieder eins Leiden und Todeskampf überwunden. — Ist sie Tod? riefen Schildheim, Sophie und ihr Bruder. Ja, meine Kinder, sagt' er, sie hat vollendet. Gottes Wege sind verborgen! Sein Wille wars nicht, daß ihr Martin mit ihr leben sollte. Er hat Sie zu sich genommen, und ihr ist wohl. Dies machte die Gesellschaft wieder wehmütig, und der alte Pfarrer allein blieb sich noch gleich. Die Thränen, die Schildheim Sophien weinen sah, machten sie ihm werther, und fast die halbe Nacht beschäftigt' er sich mit Gedanken an Sie. Aber wenn er auch vielleicht mehr schon als die zärtlichste Freundschaft für Sie gefült hat, weil er nicht für unmöglich hielt, daß ihm Sophie eben so werth als Lotte werden könnte, daß er vielleicht in Ihrem Arm so gut als im Arm desjenigen Mädchens, das ihn zuerst ge-

fes-

fesselt hatte, das Glück des Lebens fülen würde weil ihr sanftes Herz das seinige mit Wonne füllte, und ohnedas Lottens Andenken der Gedanke an die Unmöglichkeit sie zu besitzen, geschwächt hatte; so wagt' ers doch noch nicht seiner Empfindung für sie den Namen Liebe zu geben.

Man kan auch zum zweytenmal lieben, und vielleicht eben so stark! als man das erstemal geliebt hat. Aber wenn die erste Liebe unglücklich gewesen ist, so thut man den zweyten Schritt mit weit mehr Furchtsamkeit, Ueberlegung und Zurückhaltung, als man den ersten gethan hat. „ Ein Liebhaber, sagt Wieland, *) braucht, wenn er von seiner Geliebten fern ist, eine lange Zeit, bis er die Abwesenheit des geliebten Gegenstands fült; aber kaum empfindet dies die Seele, so verschwindet auch seine vorige Ekstase, worinn ihn ihre Gegenwart sezte. Man erfärt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil von allen Würkungen jener Begeisterung. „ Nun füge

 man

*) Im ersten Theil des Agathon S. 309 der neusten Ausgabe.

man dieser sehr wahren, und durch die tägliche Erfarung, die jeder an sich machen kan, bestätigten Bemerkung noch dies bey, daß hier die Unmöglichkeit, zu dem Besiz des geliebten Gegenstandes jemals zu gelangen, sehr am Tage lag, daß sich überdies ein anders würdiges Mädchen zeigte, wovon er glaubte, daß sie mit ihm symphathisire; so glaub' ich, kan niemand, — wenn er auch die strengsten Foderungen an einen Liebhaber macht, — Schildheim tadeln, oder ihn des Flattersinns beschuldigen, wenn sich — welches nach der jezigen Lage der Sache sehr warscheinlich ist — zeigen sollte, daß er Sophien in der That geliebt habe.

Ein paar Tage darauf wurde Martins Verlobte begraben. Schildheim, Sophie und ihr Bruder sahen aus dem Fenster der Leiche zu. Als der Sarg herausgetragen wurde, auf dessen Deckel die jungfräuliche Krone von Myrthen wehte, und Martin mit wankendem Knie hinterher folgte, lief ihnen ein kalter Schauer über den ganzen Körper. Schildheim gieng vom Fenster weg, Sophie folgt' ihm, und verbarg ihre schönen Augen mit

der

der Hand, über welche die Thränen herabrollten. Der Bruder warf sich in einen Lehnstuhl, der am Fenster stund. Gutes Kind, sagte Schildheim, Sie weinen? Sie haben Mitleiden mit dem Martin? — Ich denke, sagte sie, daß er wohl unglücklich seyn mus, seine Braut ans Grab zu begleiten. Im ganzen Dorf liebte sich kein Paar wie dies, nach der Erndte wollten sie Hochzeit machen, und nun?— Sie begreifen sein Elend sagte Schildheim, aber, beste Sophie! daß Sie's doch nie selbst erfaren möchten, wie ein solcher Verlust schmerzt. Er thut weh, ich sags Ihnen, sehr weh. — Waren Sie vielleicht, fragte Sie, unglüklich genug, das zu erfaren? Ich erinnere mich, Sie sagten neulich von Ueberwindung einer Leidenschaft, und ob ich Ihnen befehlen soll etwas zu vergessen, was Sie nie erhalten können? — Wenn das ist, so beklag' ich Sie in der That von ganzem Herzen. — Sie mich beklagen, rief er, o Sophie Sophie! — himmlische Seele! — bey diesen Worten schlang er einen Arm um sie, gab ihr den ersten warmen Kuß, und sie drükt' ihm ohn' ein Wort zu sagen, die Hand.

Wer noch geneigt wäre Schildheim zu tadeln, daß jezt seine Liebe für Lotten sich in Hochachtung wandelte, aber sein Herz sich an Sophiens schlos, der bedenke, was abermals Wieland sagt: * „Schwermut und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, und eröfnen sie allen weichen und zärtlichen Regungen.„ Dieser Saz ist so wahr, daß tausend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Ursprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand, den er anbetet. Er ergießt seine Klagen in dem Busen einer Freundinn, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war. Sie bedaurt ihn, er findet sich dadurch erleichtert, daß er frey und ungehindert klagen kan. Die Schöne ist erfreut, daß sie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit. Sobald eine Frauensperson zu intereßiren anfängt, sobald entdekt man Reizungen an ihr. Die Regungen, worinn jezt beyde sich befinden, sind der Liebe günstig; sie verschönern die Freundinn, und blenden die Augen des Freundes. Ueberdieß sucht

*) Agathon Th. 2 S. 49. f.

sucht der Schmerz natürlicher Weise Zerstreuung, und ist geneigt sich an alles zu hängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes der solche geben kan, die günstige Gemütsstellung worinn man denselben sieht, auf der Einen, — die Eitelkeit, die grosse Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, so zu sagen über eine Nebenbulerinn zu siegen, indem man liebenswürdig genug ist ihren Verlust zu ersezen, die Begierde selbst ihr Andenken auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen', auf der andern Seite: wie viel Umstände welche sich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln. „ —

Schildheim erzält' jezt Sophien, ohne den geringsten Umstand zu verhelen, seine Geschichte mit Lotten, und war entzückt, daß sie an allem so warmen Antheil nahm. Sie wurden nun mit jedem Tag vertrauter zusammen.

Auf Spaziergängen, am Klavier, beym Lesen einiger Schriften die Schildheim und Held mitgebracht hatten, entdekten sich immer mehr Uebereinstimmungen ihrer Seelen. Oft fuhren sie auf einem Kahn auf der Redniz spazieren. Held und ein Fischerjunge ruderten, und Schildheim hatte seine Sophie in den Armen. Sie machten einander bald auf die Schönheiten der Gegend aufmerksam, bald sprachen sie von Scheiden und Wiedersehn. Oft schwiegen sie mitten im Strom ihrer gefülvollen Gespräche still, sahn sich mit unverwandten und schmachtenden Blicken an, und ein Kuß folgte dem andern. In ihrem Arm, wenn sie oft das glühende Gesicht an seinen Busen lehnte, und laut athmete, fülte Schildheim nun all das Glük, was er mit Lotten verloren zu haben glaubte, und nun auf einmal unverhoft wieder fand. Wenn der alte Pfarrer frühzeitig zu Bette gegangen war, blieben sie oft bis zwölfe und ein Uhr auf, sagten sich wohl zwanzigmal: Gute Nacht, eh sie von einander kommen konnten. Wenn sie auch noch so lange mit einander gesprochen hatten, konnten sies doch nicht satt werden, und so oft

sie schieden, verschoben sie die Fortsezung ihres Gesprächs auf den andern Morgen.

Ohngefär nach vierzehn Tagen giengen Held und Schildheim wieder nach Erlang zurük. Da das Dorf nicht weit von der Stadt war, so mußten sie dem alten Pfarrer und Sophien versprechen, sie künftig recht fleißig zu besuchen. Schildheim nahm dies Anerbieten sehr gern an, und er machte mit Sophien aus, daß sie sich alle acht Tage schreiben wollten. Sie begleitete ihren Bruder und Schildheim noch über eine halbe Stunde, und er fülte ganz sein Glük von ihr geliebt zu seyn. Beym Abschied schlossen sie sich thränend in die Arme, drückten sich die Hände, und nachdem sie schon eine zimliche Strecke von einander entfernt waren, blieben sie immer nach etlich vorwärts gemachten Schritten wieder stehen, und warfen sich Küsse zu, bis endlich ein Heckengang, hinter dem Sophie gehen mußte, sie vor einander neidisch verbarg. Die beyden Freunde waren lange stillschweigend gegangen, bis sie endlich zugleich Sophiens

Herz zu loben anfiengen. Held erzälte Schildheim manchen herrlichen Zug von seiner Schwester, und dieser schlang alles begierig in sich. Einmal sah er gen Himmel, sein Auge glänzte vor Freude, und er rief entzückt aus: Ach, und der Engel liebt mich! Gott, wenn ich dieser Glükseligkeit werth bin, wenn ich sie verdiene, — o so laß sie die meinige werden! — Jezt war ihms wieder wohl. Die Sonne schien ihm heller zu scheinen, und der Duft der Blumen war erquickender als sonst für ihm. Der Gesang der Vögel schien ihm nicht mehr melancholisch und traurig zu klingen, sondern er erheiterte seine Seele. Das Gemurmel der Bäche war ihm harmonische Musik, und jeder Wind, der die Wipfel der Bäume bewegte, säuselte Liebe. — Er selbst war leicht, hüpfend und froh, und ihm wars, als wenn neues Blut in seinen Adern kreise, und ein ganz anderer Geist ihn belebe.

Als er nach Erlang kam, und in sein Zimmer trat, fiel ihm Lottens Schattenbild in die Augen. Darüber ward er eine Weile nachdenkend, und schalt sich anfangs, daß ihm

so schnell ein anders Mädchen ihren Verlust ersezen könne. Aber das waren so vorüberfliegende Gedanken, die bald von andern wieder verdrängt wurden. — Lotte ist verlobt, sie kan, sie darf dich nicht lieben. Wer kan gegen Schlüsse des Himmels sich auflehnen, und sagen: Das sollt' anders, als so seyn. Ist Sophie nicht auch werth geliebt zu werden, die sehr warscheinlich noch freyes Herzens ist? — Sie liebt dich, und Liebe fordert Gegenliebe. Ja, Lotte soll meine erste und innigste Freundinn seyn, aber Liebe — die will ich dir weihen Sophie. An deiner Hand durchs Leben gehen, und in deinen Umarmungen all das Glük fülen, das ich nur bey Lotten zu finden hofte. — So ohngefär dacht' er, und beruhigte dadurch die Vorwürfe, die ihm erst sein Herz gemacht hatte. Das bewog ihn auch ihr Schattenbild an der Wand hängen zu lassen, da er vorher Willens war es herunter zu nehmen. Indes verlor sie nicht bey ihm, denn alle Vorzüge, die er an ihr wargenommen hatte, schäzt' er unendlich, so wie er sie als Liebhaber würde geschäzt haben. —

Wohl dem Jüngling, der so ein Mädchen findet, die Vorzüge des Geistes und Herzens hat, die — wenn die Flitterwochen vorüber sind, und der Taumel sinnlicher Begierden abnimmt — ihm helle' ins Auge schimmern, — o dann stirbt die Liebe nicht, und der Genuß ist nicht das Grab seiner Zärtlichkeit!

Kaum zwey Tage nach Schildheims Zurückkunft kam Berger auf sein Zimmer gelaufen, und sagte daß er ihm eine unangenehme Nachricht zu bringen habe. Der Mensch, für den er ihn um Geld angesprochen habe, sey gestern Abend ausgezogen. Schildheim stand hier wie vom Bliz gerürt. Wär' es eine Kleinigkeit gewesen, so hätt' ers vielleicht in seiner jezigen glücklichen Lage grosmütig verschmerzt, allein die Summe war für ihn zu gros, als daß er hätte gleichgültig bleiben können, und macht' in seiner Kasse eine gewaltige Lücke. — Wo ist er hin, rief er, Weiß man das nicht? Berger sagt'; er vermute, nach Nürnberg. Schildheim bestellte sich diesen Augenblik ein Pferd, und ritt ganz allein weg.

In Nürnberg gab er sich unbeschreiblich viel Mühe diesen Menschen auszuforschen, aber vergebens, es wollte niemand von ihm wissen, und er mußte nun entweder seinen Namen verändert haben, oder gar nicht gekommen seyn, denn Schildheims Bemühungen, auf eine Spur von ihm zu kommen, waren alle fruchtlos. Dies schlug ihn sehr nieder, denn es schien ihm nötig für ein Vierteljahr von seinem Vater doppelten Wechsel zu bitten, und er ahnete schon im voraus, was für gerechte Vorwürfe dieser ihm wegen seiner unüberlegten Gutherzigkeit machen werde. Das beste war, daß er seine Kollegien, seinen Tisch, Logis und andre gewisse Ausgaben schon voraus bezahlt hatte, und das verlorne Geld eigentlich zu seiner freyen Disposition bestimmt war. Er beschlos also, seinem Vater von dem ganzen Vorfall nichts zu melden, und sich mit dem wenigen, was er noch übrig hatte, so viel möglich durchzuhelfen. Ob ihn gleich der Verlust seines Geldes sehr schmerzte, den er seiner eigenen Unvorsichtigkeit zu danken hatte, so wurd' er doch jezt wieder etwas ruhiger, nachdem er, durch einen flüchtig ge-

mach-

machten Ueberschlag seiner Ausgaben für dies Vierteljahr, herausbrachte, daß er zur Noth durchkommen könne.

Nach dem Mittagsessen wollt' er von Nürnberg wieder abreisen, aber ein neuer wiedriger Zufall störte die Ruhe des armen Jünglings, der ihm abermals augenscheinlich die Regel bekräftigte: „Daß man in der Welt wenigen trauen dürfe, und daß Thränen und Seufzer nicht immer ächte Kenntzeichen der Unschuld seyen.„

Gegen Mittag wurd' in dem Gasthof, wo er speißte, von zwey preußischen Werbern ein Rekrute, kreuzweise geschlossen, eingebracht. Er sah den Menschen ankommen, mit einem starren Blick, in dem sich Wuth und Verzweiflung zeigten. Seine schwarze ungekämmte Haare hiengen über die Stirne herab ins Gesicht, und Händ' und Füsse waren ihm von den Fesseln wund gerieben. Er warf sich, so bald er in die Stube kam, auf eine Bank ermüdet nieder, schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn', und seine Ketten rasselten fürchterlich.

Schild-

Schildheim war begierig, das Verbrechen dieses Rekruten zu erfaren, und da einer von den Werbern zum Hauptmann gegangen war, der andere aber mit Schildheim speißte, so sagt er: Sie haben hier warscheinlich einen Deserteur, der zum Regiment gefürt werden soll?

Werber. Ja mein Herr, und zwar einen, bey dem man Argus Augen haben mus, wenn er nicht noch einmal echapieren soll.

Schildheim. Kommt er weit her?

Werber. Von Göppingen aus dem Würtenbergischen. Es ist ein loser Kerl, das können Sie glauben. Er stund dort als Informator bey einem braven Mann in Kondition, schon über ein Jahr, dem verfürt' er seine einzige Tochter, sie entflohen, aber die Vögel wurden wieder eingeholt. Er entsprang, so bald er in die Stadt kam, zu uns, gab sich freywillig, unter dem Namen Josten, als Rekrut' an. Der Transport gieng mit noch zwey andern gleich den folgenden Morgen. Wir hatten noch keine Tagreise gemacht, als die drey Kerls unsichtbar wurden. Ich

und mein Kammerad streiften mit einigen Bauern umher, und fanden sie glücklich. Einer davon ist ganz entwischt, der andere ihm nach, aber mein Kammerad schoß auf ihn, er fiel, und sagte noch sterbend aus, daß Rotwald sie zur Desertion verleitet habe. Denn wir erfuhren nun, daß dieser Kerl da nicht Josten, sondern Rotwald heisse.

Schildheim entfärbte sich bey dieser Erzälung, und ihm zitterten Händ' und Füsse. — Rotwald? rief er, ha, undankbarer, schändlicher Bube, lohnst du so Wohlthaten? — Er ermannte sich, stund vom Tisch auf, und sah Rotwald starr ins Gesicht. — Ja er ists, sagt' er, der Niederträchtige. Das hat meine Güte nicht verdient. — Der Werber erstaunte, Schildheim auf einmal blaß, zitternd und so empört zu sehn, und bat, ihm die Ursache davon zu entdecken. Schildheim thats, und erzält' ihm unpartheyisch, die ganze Geschichte. Beschämt hörte sie Rotwald an, und knirschte mit den Zähnen, aber doch war nicht ein Wort aus ihm zu bringen. Das kan ihm den Hals brechen, sagte der Werber.

Erst als Betrüger herumziehen, ein Mädchen entfüren, dann zwey Kerls zur Desertion zu bewegen; — Kerl — danke Gott, wenn du mit dreytägigem Gassenlaufen davon kommst. Herr, die Spißruten werden ihn schon mürbe machen, wenn er nicht gar tod gehauen wird. Was ists auch drum, so wird die Welt doch auf einmal von einem Taugenichts befreyt.

So erbittert Schildheim über Rotwald war, so empörte sich doch jezt sein Menschengefül, und er bat den Werber flehentlich, nichts von dem zu sagen, was er von ihm gehört habe, wenn es vielleicht Rotwalden seine Strafe erschweren könnte.

Werber. Ach! hundert Streiche mehr oder weniger, die sind dem Bösewicht gesund. Bedenken Sie, zwey Kerl verführen, davon er den erschossenen auf seiner Seele hat, das ist keine Kleinigkeit. Wenn alle nur Handgeld nehmen, und dann auf dem Transport desertieren wollten, wer zum Teufel könnte da Werber seyn? Wie wollte der König seine Regimenter completieren, und wie so viele Tausende im Zügel halten, daß sie aufs Wort

parieren, wenn sie nicht die Furcht vor der Strafe zum Gehorsam brächte?

Rotwald, sagte Schildheim, haben Sie kein Wort zu Ihrer Vertheidigung anzubringen, kein Wort für mich, der sie einst aus einem elenden und jammervollen Zustand errettet hat? Warum mußten Sie mirs so lohnen, abscheulicher Mensch?

Rotwald. Schweigen Sie, was geschehen ist, ist geschehen.

Schildheim. Die Entschuldigung aller Schurken die zum Galgen reif sind. O! verflucht sey der Tag an dem ich dich sah, und dir aus gutem Herzen unverdiente Woltharten erzeigen mußte. — Hiemit wandt' er sich weg, und warf dem Elenden noch einen verächtlichen Blick zu.

Jezt kam der andere Werber vom Hauptmann mit dem Befel zurück, daß Rotwald zum Verhör sollte zu ihm gefürt werden. Schildheim wartete darauf, daß Rotwald wenigstens etwas zu ihm sagen werde, aber er schwieg still, und gieng mit ergrimmter Gebehrde

herde, von beyden Werbern gefürt, zum Hauptmann.

Dieser schändliche Undank schmerzt' ihn mehr als alles übrige. Er schalt sich selbst, und flucht' auf die Menschen, die so ganz das Gegentheil von dem Ideal waren, das er sich von ihnen phantasiert hatte. Auf seiner Rückreise nach Erlang, hatt' er, da er nur ganz allein war, die beste Gelegenheit über all diese Begebenheiten zu denken, und einzusehen, was ihm seine Gutherzigkeit, für schlimme Streiche gespielt habe. Aber er sucht' in seinem Sinn alles hervor, was er zu Rotwalds, und des Purschen (der ihm mit seinem Geld durchgegangen war,) Vertheidigung finden könnte; denn es kommt guten Seelen schwer an, die Menschen, auch dann noch, wenn sie von ihnen betrogen worden sind, ganz schlecht zu finden. Sie beschönigen dies und jenes, nuzen die kleinste etwa günstige Umstände, und lassen sich aus lauter Menschenliebe wieder betrügen: Denn das Gefül, daß man sich in anderer ihrem Karakter geirrt hat, ist viel zu schröcklich, als daß man nicht alles begierig

annehmen sollte, was seine Quaalen lindern kan.

Bey seiner Zuhausekunft fand er von Bergmann, bey dem Rotwald Hofmeister gewesen war, folgenden Brief.

Lieber Herr Schildheim!

Ich mus Ihnen doch melden, was für einen saubern Gast Sie, vielleicht ohn' Ihre Schuld, vor einem Jahr in mein Haus gebracht haben, blos Ihnen zur Lehr' und Warnung, damit Sie sich künftig besser vorsehen lernen. Rotwald gefiel mir, da er mit Ihnen zu mir kam, und auch in der Folge hatt' ich nichts an ihm zu desideriren. Basta! die Kröte wußte sich bey mir so einzuschmeicheln, hatte mich so am Strick, daß ich fast nicht ohn' ihn leben konnte. Meine Tochter profitierte mancherley. Sie wurde heitrer, gefälliger, so gar spaßhaft, und ich dummer Teufel sah das Ende vom ganzen Lied nicht. — Basta! — Ich hatte kein arges, lasse sie Stundenlang allein, war taub bey allen Warnungen, die mir von vielen Seiten her gegeben wurden, und endlich, vor ohngefär vierzehn Tagen wird der saubere Herr mit meiner Tochter unsichtbar.

Einen Abend, da ich in Gesellschaft bin, und mir eher des Himmels Einfall als so etwas vermute, gehn sie heimlich durch. — Dergleichen Streiche! — Den andern Morgen vermiß' ichs, und endlich nach langem Forschen und Fragen erfahr' ich, daß sie per pedes, Beyde die Taschen voll gepackt, beym Thor hinaus, gegen Ulm zu, entwischt seyen. Basta! Ich laß meinen Hans die Chaise anspannen, und sez' ihnen nach, weil ich wohl denken konnte, daß ich mit meinen Pferden weiter kommen könne, als sie mit ihren Füssen. — Dictum, factum. Ich bin noch keine vier Stunden von Göppingen entfernt, als ich auf einem Dorf Nachfrage hielt. Da sagt mir ein Bauerkerl, daß ich beyde im Wirtshaus finden werde. Allons, wie der Bliz dahin, und da ich zur Thür hineintrette, sizt mein Monsieur Rotwald, die Dirn mit dem Arm umschlungen, auf der Bank. Daß euch alle Teufel holen möchten, rief ich. Hab' ich das Herzeleid um euch verdient? Fort! und so ries ich ihm meine Tochter von der Seite. Das Mädel war todtenblaß, zittert' am ganzen Leib, und fiel vor mir auf die Kniee. — Sehn Sie, so aufgebracht ich auch war, so erbarmte sie mich doch. Steh' auf,

 sagt'

sagt' ich, 's soll dir verziehen seyn. Aber Mädel, sag' mir, hat der Teufel dich verblendet, deinem alten Vater solchen Gram und Kummer zu machen? Und er, elender Verfürer! hab' ich das zum Lohn? Hier hub' ich meinen Stock auf, und hatt' im Sinn, ihn nach Herzenslust auszuprügeln. Indeß besann ich mich, und hies ihn meinen Hans anpacken. Ich nahm meine Tochter am Arm, — mit beyden in die Chaise, und so wieder nach Göppingen, wo ich ihn der löblichen Justiz zu übergeben dachte. Allein, da wir durchs Thor und in der Stadt etwas langsam fuhren, ersah er seinen Vortheil, sprang aus der Chaise, und in ein Gäsgen hinein. Basta, denk' ich, was ist daran gelegen, der Kerl wird dem Galgen doch nicht entrinnen, wird er nicht hier gehenkt, so geschiehts anderswo gewis. Bald nachher hab' ich erfaren, daß er sich von preußischen Werbern habe transportieren lassen, und das ist auch das Beste. Basta! — Aus seinen Papieren, die er in der Eile zurückgelassen hat, seh' ich, daß er in Giessen all sein Hab und Gut verspielt, seinen Stubenpurschen bestolen hat, und cum infamia relegirt worden ist. Auch hab' ich Briefe gefunden, worinn er von liederlichen

Weibs=

Weibspersonen um Geld zur Erhaltung seiner Kinder angegangen wird. — Und so ein Wolf im Schafspelz mußte Sie, mich und meine Tochter bestricken. — Ich möchte rasend werden! Wenn nur der Schritt meiner Tochter nicht von unangenehmen Folgen begleitet wird, so will ich das Geschehene gerne vergessen, aber das brächte mich unter die Erde. Ihnen vergeb' ich, daß Sie ihn bey mir eingefürt haben, denn er hat Sie eben so wohl als mich betrogen. Aber lassen Sie sichs zur Warnung dienen, und wenn Ihnen ein solcher Kerl aufstößt, so denken Sie immer an

Bergmann.

Schildheim sezte sich so gleich, Bergmann zu antworten, meldet' ihm den fernern Verlauf von Rotwalds Geschichte, und dankt' ihm in den verbindlichsten Ausdrücken, daß er ihm seine Unvorsichtigkeit so gütig verziehen habe. Als er diesen Brief vollendet hatte, gieng er zu einem Trödler in der Nachbarschaft, um sich einen Uhrenschlüssel zu kaufen, weil er den seinen auf der Reise verloren hatte. Hier sah' er unter andern Sachen, die ihm zu Kauf ge-

boten wurden, auch einen Ring von Demanten. Er nahm ihn in die Hand, besah ihn genau, und entdekte die Buchstaben: M. E. F. (Maria Elisabetha Feldmann.) Er stuzte hierüber, und fragte den Trödler, von wem er diesen Ring gekauft habe, und wie theuer. Dieser wollt' anfangs nicht mit der Sprache heraus, da aber Schildheim sagte, daß er beweisen könne, es sey sein Ring, und ihn zu verklagen drohte, so bekannt' er endlich, daß er ihn von einem Purschen, Namens Berger, für so und so viel vor einiger Zeit bey Nacht erhandelt habe. Weis er was, sagte Schildheim, hier ist seine Auslage wieder, die ich ihm zwar nicht zu erstatten schuldig wäre, indeß will ich billig seyn, um nur ohne Streit das Meinige wieder zu erhalten. Mit seinem Ring gieng er nun eilends nach Bergers Haus, um diesen zur Rede zu sezen, wie er zu diesem Ring gekommen sey. Allein als er dahin kam, erfur er vom Hauswirt, daß der lüftige Zeisig vor zwey Tagen durchgegangen sey, theils weil ihm seine Schuldner keine Ruhe mehr liessen, und ihn den ganzen Tag verfolgten, theils aber, weil er eines Duells sey überwiesen worden.

Schild-

Schildheim konnte nun leicht schliessen, daß dieser auch sein Geld mitgenommen habe, und weil er dies ohnehin schon verloren gab, so beruhigt' er sich um desto eher, und freute sich, von einem schlechten Menschen auf einmal erlößt zu seyn.

Bey diesen Umständen wird man leicht einsehn, daß die Fortschritte in Wissenschaften im zweyten halben Jahr seines akademischen Lebens nicht sehr stark haben seyn können. Denn im Anfang einer Liebesangelegenheit sind all' und jede Menschen, sie mögen nun nach Platos oder Ovids Grundsäzen lieben, oder einen Mittelweg zwischen beyden einschlagen, — welcher denn gemeiniglich der beste zu seyn pflegt — zerstreut, nachläßig, u. s. w. Sie sind für alles, nur nicht für anhaltendes Nachdenken, offen. Von allen Seiten strömen Empfindungen auf sie zu, die Welt ist ihnen, von dem Gegenstand ihrer Wünsch' entfernt, tod und enge, und jede andere Vorfallenheit würkt doppelt auf sie. So giengs auch jezt unserm Schildheim. Auf einer Seite hub ihn das Bewußtseyn geliebt zu werden, über

die Sterne empor, auf der andern Seite drükten ihn die übrigen Unannehmlichkeiten, die ihn seit einiger Zeit betroffen hatten, nieder. In Sophiens leztem Brief glaubt' er weniger Offenheit, als sonst, zu finden, und das fiel ihm stark auf. Er fragt' ihren Bruder, aber dieser gab die Vermutung seinen Grillen schuld. Schildheim drang nicht weiter in ihn, konnte sichs aber doch nicht aus dem Sinn schlagen. Er besuchte zwar fleißig seine Kollegien, aber er sas zerstreut da, und seine Gedanken flatterten ausser dem Auditorio herum.

Er hatt' im ersten halben Jahr Exegetika über die Mosaische Schriften und Evangelisten gehört, nun nahm er einige andre Bücher des alten Testaments, die Schriften Johannis und Apostelgeschichte vor, und verband damit die Kirchengeschichte und Moral. Allein sein Privatstudium trieb er bey weitem nicht so eifrig, als damals, weil er dereinst in Göttingen die vornehmsten biblischen Bücher bey Michaelis und Zachariä wieder zu hören dachte. — Die Wiederholung eines Kollegiums hat allerdings ihren grossen Nuzen, besonders

ders, wenns bey zwey verschiedenen Männern geschehen kan. Allein es ist jedem zu rathen, daß er sich nicht zu fest an diesem zerbrechlichen Rohrstab halte. Die meisten denken, wenn sie ein Kollegium zum erstenmal hören, das sie zu wiederholen Willens sind: „Ach, ich hör's ja noch einmal!„ und wenden also wenig Aufmerksamkeit und Privatstudium darauf. Hören sie's zum zweytenmal, so fällt ihnen wieder bey: Es sey doch nur Wiederholung. Sie glauben dann manches gefaßt und verstanden zu haben, wovon sich bey einer nähern Untersuchung das Gegentheil zeigen würde, und also was sie zum erstenmal aus lieber Bequemlichkeit nicht lernten, das entschlüpft ihnen nun, weil sie stolz genug sind zu glauben, sie wissen schon alles, und hören das Kollegium blos zum zweytenmal, quia superflua non nocent.

So gern der Herausgeber über das schnell hinweg eilen, und es mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken möchte, was seinem Helden vielleicht bey manchen Personen nachtheilig werden kan, — so gewis er weis, daß

andere ihm die Geschichte von Schildheims litterarischer Bildung gern' erlassen hätten: so ist es ihm doch unmöglich alle Forderungen zu erfüllen. Er wollte keinen Engel darstellen, der von Mängeln und Gebrechen anderer Erdensöhne frey wäre, sondern er sollte seine Fehler und Launen, wie alle Kinder Adams haben. Sir Grandison mag seinetwegen ein ganz guter Mann seyn, nur haben schon viele den ergebensten Zweifel geäussert, ob er auch so, wie er ist, existiren könnte. Und ich gestehe, daß mir **Werther** mit seinen Schwachheiten lieber ist, als Grandison mit all seinen unmöglichen Tugenden. Ich bin Mensch, und will Menschen sehn. Wo ist der Mann, unter den edelsten und weisesten der Welt, der nie Tage gehabt hat, an denen äussere Umstände auf ihn würkten, und ihn nachläßig in seinen Geschäften machten? Er komme, wenn er existirt, und hebe den ersten Stein auf!

Und Sie, meine schöne artige Leserinnen, wenn anders dies Buch das Glück haben sollte, unter niedlich herausgepuzten Kindern Frankreichs oder Deutschlands, auf Ihrer allerlieb-

liebsten Toilett' ein Pläzchen zu verdienen, — Sie bitt' ich inständig, verwerfen Sies nicht wegen etlicher Stellen, die Ihnen langweilig und trocken vorkommen möchten, denn sie sind wegen des Ganzen nötig. Liebe zu Ihnen, meine Schönen! ist zwar immer eine sehr wichtige Angelegenheit, und verdient gewis, im Leben eines braven Mannes nicht unbemerkt vorbey gelassen zu werden. Allein — verzeihn Sie mir gütigst die Indiscretion, der ich mich etwa hier schuldig machen könnte, — es ist, wiewohl eine sehr wichtige, jedoch nicht die einzige interessante Angelegenheit des Menschen. — Eine blosse Liebesgeschichte darzubringen, war nicht meine Absicht, sondern der Wunsch zugleich zu unterrichten, wenn es mir gelingen sollte meine Leser mit unter zu vergnügen, lag mir sehr am Herzen. Die Jünglinge unsers Vaterlands sind auch ein Theil des Publikums, und schon anderswo hab' ichs in diesem zweyten Theil gesagt, daß ich denen vorzüglich durch diese Geschichte wünsche nuzbar zu werden, die noch den bedenklichen Schritt auf die Akademie, und so fort in die grosse Welt, nicht gethan haben. — Ueberschlagen

Sie nach Ihrem Gefallen nur noch ein einziges Blättchen, denn vermutlich werden Sie unsern Freund nachher wieder in den Armen seiner lieben Sophie finden.

Von Büchern war Schildheim ein grosser Liebhaber, und ich darf sagen Kenner. Da er in Stuttgard freyen Zutritt in den Buchladen hatte, und ihn auch in Erlang, so oft er wollte, besuchen konnte, so war dies für ihn ein unschäzbarer Vortheil, der hundert andern nicht zu Theil wird. Er lies selten eine Auktion vorbey gehen, und kaufte sich die besten Bücher für weniges Geld, weil sie die andern nicht zu schäzen wußten, und oft ein gemeines Buch über den Ladenpreis bezalten. Zulezt wurd' es ordentlich Mode, auf ein Buch stark zu bieten, auf das er einmal geboten hatte, und er sezte sich so in den Ruf eines Bücherkenners, daß sich alles in Auktionen an ihn drängt', und ihn um Rath fragte.

Er hatte gleich anfangs die Quartausgabe von Luthers Schriften für drey Gulden gekauft,*

kauft,* und Fleury Kirchengeschichte ebenfalls für eine Kleinigkeit. Sonst bestand sein Büchervorrath aus guten Ausgaben der Griechen und Römer, die er von der Schule mitgebracht hatte; Robertsons Geschichte Karl V. Büschings Geographie rc. und einigen deutschen Dichtern und Prosaisten. Im Fach der Theologie liebt' er vorzüglich Luthers, Melanchtons, Chemniz und Carpzovs, Schriften, die der Göttinger Theologen, als Moßheims, Walchs, Leß, Millers, Zachariä's, und der Zürcher. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Spaldings Predigten und Bestimmung des Menschen, Ernesti's theologische Schriften, und Abbt vom Verdienst, gehörten mit zu seinen Lieblingen. In Absicht der Sprachkenntniß hatt' er Michaelis vieles zu danken. Er besaß noch viele wichtige Werke der Philosophie, politischen und Kirchengeschichte, welche lez-

*) Luthers Schriften für drey Gulden? — Ja, so ists. — Der grosse Moßheim sagt' einst, da — ich glaube Melanchtons Werke — für einen sehr geringen Preis erstanden wurden: „Meine Herren, wie wirds einst unsern Schriften ergehen?„ Wenn er das sagen konnte, wie theuer gehn denn

leztere er fortzusezen nie unterlies, da er den Nuzen davon deutlich einsah, den sie auf sein übriges Studium habe, und die der junge Theolog nicht stark genug treiben kan, weil das Dogmatische immer unendlich leichter wird, so bald man eine Wissenschaft historisch zu übersehen fähig ist. Wärs auch nur, um Kenntnis des Menschen zu erlangen, die dem jungen Theologen so nötig als jedem andern ist, so müßts ihn schon anreizen, kein halbes Jahr seiner akademischen Zeit verstreichen zu lassen, ohn' ein Kollegium über die Kirchengeschichte zu hören, oder seinen Moßheim, Fleury und andere fleißig zu studieren. Denn wo ist der Staat, der so mannigfaltige Verändrungen wie die Kirche, erlitten hat? Wo haben sich Bosheit, Arglist, Herschsucht, und kurz alle Leidenschaften der Menschen, bald öffentlich, bald heim-

wohl einmal die Streitschriften übers Theater, und über die Wolfenbüttelsche Fragmente weg? — Vermutlich giebt man in sechs oder weniger Jahren allemal hundert Exemplarien dem Käufer der Leßing'schen Schriften drein.

Anmerkung eines Auktionators.

heimlich, und immer würksam, so sehr gezeigt? *)

Aber was soll das Deklamieren, hör' ich hier einen zurufen. — Guter Freund, wenn Sie auf der Akademie gewesen sind, und nicht die Ursache errathen können, warum ich mich am längsten bey der Kirchengeschichte aufhalte, so sollt' ich Ihnen eigentlich gar nicht antworten, denn nur mäßiger Beobachtungsgeist kan gar leicht entdecken, daß dies Studium von den meisten jungen Theologen verabsäumt wird. Sie hören ein paar Exegetika, Dogmatik und Moral, und so sind sie dann fürs Examen geschickt genug, um da eine Marionette zu spielen, und ihre Definitionen nach der Schnur herunter zu beten. Haben sie einmal dies überstanden, dann — gute Nacht Gelehrsamkeit! — Sie verzehren nun ihren Eyerkuchen in Ruhe, und lassen sich wohl seyn, ohne sich weder um rechts noch links zu kümmern. — — Aber so sehr ich den jungen Juristen tadle,

der

*) S. Spittlers Geschichte des kanonischen Rechts, bis auf die Zeiten des falschen Isidors, S. 4f.

der nicht beym Eintritt in der Themis schauerlichen Tempel sich die Geschichte derjenigen Rechte bekannt macht, die er verstehen lernen, und einst ausüben soll, eben so groß ist der Fehler des Theologen, der die Geschichte der Kirche versäumt.

Ich breche hier bis auf eine andre Gelegenheit ab, und gehe zur Erzälung von Schildheims ferneren Schiksalen fort, um nicht den Zorn meiner schönen Leserinnen auf mich zu laden, die ich vorhin gebeten habe, daß sie ein einziges Blättchen, um sich nicht zu ennuyren, überschlagen möchten. — — —

Schildheim besuchte nach etlichen Wochen wieder mit Held den alten Pfarrer und Sophien. Sie kam ihm entgegen, aber nicht mit der vorigen Heiterkeit, nicht mit der Wärme wie sie ihn jüngsthin verlassen hatte. Sie bewillkommt' ihn nur mit erzwungener Freude, und das war ihm unbegreiflich. — Aber vielleicht, dacht' er, ist ihr sonst etwas unangenehmes begegnet, woran ich eben nicht schuldig bin, es wird schon wieder besser wer-

den. — Er betrog sich, denn Sophie war in sichtbarer Verlegenheit, wenn er ihr von Liebe vorsagte. Oft ruht' ihr Blik auf seinem Gesicht, und schien die Gedanken seiner Seel' ausspähen zu wollen. Manchmal, wenn sie ihn eine gute Zeit angesehn hatte, gieng sie bey Seite, und ein stiller Seufzer entschlüpft' ihrem Busen. Sie konnte sich nicht überreden, daß ein unedles falsches Herz in dem Busen eines so warm scheinenden Jünglings schlagen sollte, und doch war sie argwönisch gemacht worden. Als sie einmal vom Stul aufstund, und bey Seite gieng, schlich er ihr nach, und fragte: Fehlt Ihnen etwas, liebe Sophie?

Sophie. Mir? — Gar nichts.

Schildheim. Etwas mus es doch seyn, den Sie sind ganz anders als ehemals,

Sophie. Ich bin immer gleich.

Schildheim. Ihr kaltes Bezeugen widerspricht Ihren Reden, Sie sind nicht so, wie sonst.

Sophie schwieg, und wandte sich weg. Schildheim sann hin und her, ob er sie durch etwas könnte beleidigt haben, aber sein Herz sprach ihn frey, und jezt wurd' er etwas bit-

ter, und unterlies nicht bey jeder Gelegenheit auf Unbeständigkeit und Flattersinn des weiblichen Geschlechts zu sticheln, und die Jünglinge zu beklagen, die zu viel auf Weibergunst bauen. Aber das währte nicht lange, denn die Liebe war stärker, und er nahm sich vor die Ursache dieser Kälte von Sophien zu erforschen, und nicht eher das Dorf zu verlassen.

Einen Nachmittag giengen sie spazieren, und sahn zwey Tauben liebelnd auf einem Baume zusammen sizen. Sehn Sie doch das einträchtige Paar, sagte Schildheim zu Sophien, wie's ihm so wohl ist, wie die Täubinn so glücklich ist an der Seite ihres Täubers, und wie ihm ihr Guttern sagt, daß sie ihn zärtlich liebe.

Sophie. Wie lange wirds währen! Wir wollen zusehn. Sehn Sie dort auf einem andern Baum sizt eine einsame Täubinn, nach der dieser Täuber schon lange hingeäugelt hat. Was wollen wir wetten, er verläßt diese, die ihn so zärtlich lieb hat, und fleugt noch zu jener

ner lockenden Buhlerinn, berauscht sich mit Wollust, und spottet bey jener, seiner jammernden Täubinn.

Sie hatte kaum ausgeredet, als der Täuber würklich die Flügel erhob, und zu jener buhlenden Taube hinflatterte.

Getroffen, sagte Sophie. So sind die Männer! Erst seufzen sie um unsre Liebe, zeigen ihren Karakter auf der vortheilhaftesten Seite, entfernen weislich alles was einigen Schatten auf ihn werfen könnte. Sie sind so warm, so entzückt, bis sie fülen, daß unser Herz Theil an ihnen nimmt, daß es stille wünscht seine Neigungen unbezwungen ins ihrige ergiessen zu können, bis sie fülen, daß sie von uns geliebt werden, und dann lohnen sie mit Flattersinn, und verlassen uns. Sehn Sie, das Weibchen machts ganz anders, sie fliegt ihm nach, sie blickt ihn zärtlich an, und liebt doch den unbeständigen Flüchtling. — Ob er sich wohl wird gewinnen lassen, das bin ich begierig.

Der Täuber folgte seiner Täubinn.

Schildheim. Hier sind Sie wiederlegt, Sophie.

Sophie. Nicht ganz. Sagen Sie doch, wars nicht undankbar, daß er die verlassen hat, die ihn so liebte?

Schildheim. Allerdings. Aber wenn dies in einem wilden Taumel, dem er nicht wiederstehen konnte, geschah, und er nun die warnende Stimme seiner Trauten wieder vernimmt, ihr wieder folgt, um Verzeihung fleht, und sie von nun an stärker noch als zuvor liebt, verdient der nicht Mitleid und Verzeihung?

Sophie. Wenns die Männer alle so machten.

Schildheim. Im Gegentheil sind Sie der Liebe eines Mädchens unwürdig.

Sophie sah ihn mit unverwandten Blikken an, sie wollte reden, und hielt wieder inne. Er merkte ihre Verlegenheit, drang in sie, bat, flehte. — Schildheim sagte sie, ich glaube daß ihr Herz gut ist, und wenn Sie fehlen, so fehlen Sie aus Uebereilung. Vergessen Sie die Flatterhaftigkeit des Taubers nicht.

Schildheim. Bin ich dieses Vorwurfs schuldig?

Sophie. Da müssen Sie sich selbst fragen, ich weis es nicht.

Schildheim. Um Gotteswillen, Sophie, wie sind Sie heute? Ich begreife — ich verstehe Sie nicht.

Sophie. Kennen Sie einen gewissen Herrn Berger?

Schildheim. O ja.

Sophie. O ja? und nichts weiter? Fällt Ihnen sonst nichts ein? So will ichs Ihnen sagen. Er reißte vor ein paar Wocheu hier durch, besucht' uns, und ich in meiner Uebereilung frage nach Ihnen. Wundern Sie sich nicht über mein Zurückhalten, er hat mich gegen Sie mißtrauisch gemacht; hat Sie mir als unbeständig und flatterhaft geschildert, als einen Jüngling, der blos darauf ausgeht Eroberungen zu machen, und bey einem zweyten Mädchen das erste leicht wieder vergessen kan. Nehmen Sie mir meine Freymütigtigkeit nicht übel, ich rede wie ich denke, und hasse die Verstellung. Aber ist es nicht wahr, haben Sie mir nicht selbst Ihre Liebe zu Lotten gestanden, und wie bald war sie vergessen?

Schildheim staunte nicht wenig bey dieser Entdeckung, aber er hatte Muth, den ihm die Reinigkeit seines Herzens gab, und bewies seine Unschuld. Er schilderte Sophien, Bergers ganzen Karakter, und ihr Bruder stund ihm männlich bey. Indeß braucht' es viel Sie zu überzeugen, denn ein Mädchen, das einmal gegen ihren Liebhaber mistrauisch gemacht worden ist, ist schwer zu versöhnen, der beleidigte Stolz empört sich jeden Augenblick in ihrem Herzen. — Nur nach und nach wurde sie wieder zutraulicher, und Liebe löschte die angefachte Flamme der Eifersucht.

Einmal fand er sie im Garten allein. Sie sas in der Laube, hatte die Hand vor dem Gesicht, und schalt sich in ihrem Herzen, daß sie ihn betrübt habe. Er gieng zu ihr, und fragte was ihr fehle, aber sie seufzte und schwieg. — Und Sie sind noch immer mißtrauisch, sagt' er, noch immer nicht von meiner Unschuld überzeugt? Diese Begegnung, liebe Sophie, hab' ich nicht verdient. Gott weis ich bin unschuldig, habe Sie so herzlich — so allein geliebt, und die gröste Beruhi-

gung in allem übrigen Ungemach bey dem Gedanken gefunden, daß ich Ihnen vielleicht nicht ganz gleichgültig seyn möchte. Und nun lohnen Sie mir so. — Verzeihn Sie, wenn ich mich geirrt habe, aber ich hatt' alle Ursache zu hoffen; und hab' ich Unrecht, so mach' ich Ihnen nicht den Vorwurf des Leichtsinns, sondern nur den Vorwurf, daß Sie sich nicht weniger warm und theilnehmend gegen mich bezeugt haben, da Sie — nach Ihrem eigenen Geständnis — gleich anfangs so tief in meine Seele blickten, und also leicht wahrnehmen konnten, wie fest sie sich an all das gleich ankette, was sie intereßirt. Wären Sie doch damals, eh' ich anfieng Sie zu lieben, weniger offen gegen mich gewesen, wenn Sie es nicht in der Folge bleiben wollten.

Sophie. Sie haben Recht, lieber Schildheim, ich verdiene diese Vorwürfe, aber nur darum weil ich zu leichtglaubig war, und Ihnen übel begegnete, ohne vorher zu untersuchen, ob Sie es auch in Wahrheit verdienen. Und was müßt' ich auch für ein Mädchen

seyn, wenn ich nach alle den Beweisen, die Sie und mein Bruder mir von Bergers schlechtem Karakter gegeben haben, seinem Vorgeben noch glauben wollte.

Schildheim. Ich versichere Sie, daß Sie in ihm den schlechtesten Menschen gesehn haben, der vielleicht je einmal unter Ihre Augen gekommen ist. Sein hämischer in sich gekehrter Blick, seine affektirte Demut, sein Hang jeder] Sache eine lächerliche Seite zu geben, — das alles zeugt genug von seinem boshaften Karakter. Es giebt Menschen, die nie ein Vergnügen haben können, ohne sichs mit dem Verdrus anderer zu erkaufen. Sie schärfen überall ihren giftigen Wiz, sie mögen in Gesellschaft seyn wo sie wollen, um nur über einen andern Lachen erwecken zu können, und einer von diesen Menschen ist auch Berger. Zudem ist er voll Neides, gönnt keinem Sterblichen glücklich zu seyn, und spinnt folglich bey jeder Gelegenheit, die sich ihm darbietet, Verdrüßlichkeiten an. Und von einem solchen Menschen konnten Sie mißtrauisch gegen mich gemacht werden, beste Sophie?

Sophie. Ich gesteh' Ihnen, daß ich gefehlt habe. Wollen Sie mirs verzeihen, lieber Schildheim?

Schildheim. Sehr gerne, wenn Sie nur von meiner Unschuld bessere Begriffe in der Folge haben werden.

Sophie. Gewis.

Schildheim. Nun, so seyn Sie mir wieder gut, vielleicht bin ich Ihrer nicht unwerth, und hoffe, Sie in der Zukunft davon überzeugen zu können.

Sophie gab ihm stillschweigend die Hand sah ihn mit einem schmachtendem liebevollen Blick an, und sie sanken einander von neuem in die Arme. Die Vögel zwitscherten frölich um das versönte liebende Paar her, und es schien ihnen, daß die ganze Natur an ihrer Wonne Theil nehme. — So freut sich der Himmel, wenn ein ergrauter Sünder demütig im Staube kniet, und um Gnade für seine Verbrechen fleht. Ein Blick des Unendlichen glänzt, wie ein Sonnenstral, an sein banges der Verzweiflung nahe gekommenes Herz. Er fült den Blick, und sieht nun mit erheiterter Stirne dem Todesengel entgegen; der

fürchterlich über seinem Haupte daher schwebt, und mit dem Rauschen seiner eisernen Flügel ihm die lezte seiner Stunden ankündigt. —

Diesen Tag machte Schildheim folgendes Lied:

An Sophien.

Wie nach Sturm und Ungewittern
Lautes Danks die Flur erwacht,
Und die Sonn' aus schwarzen Wolken
Mild und freundlich niederlacht;

Also lächelst du erheitert,
Sanfte freundliche Sophie!
Solche liebevolle Blicke
Straltest du ins Herz mir nie.

So hast du mich nie umfangen,
Nie so wonnevoll entzückt
Erd und Himmel ganz vergessend,
An dein klopfend Herz gedrückt.

Dreymal seelig, daß ich künftig
Darf mich deiner Liebe freun!
O wie will ich täglich ringen
Deines Herzens werth zu seyn!

Komm

Komm, o komm! und sey die Meine,
Rauben soll dich niemand mir!
Ewig will ich an dir hangen,
Will dich lieben für und für!

Schmerz und Freuden mit dir theilen;
Meine Tage dir nur weihn;
Seufzen mit in deine Klage,
Mich bey deiner Wonne freun.

Schöner lacht nach Ungewittern
Jener düstre Lindenhayn;
Und so wird nach kurzem Leiden
Stärker unsre Liebe seyn.

Er schrieb das Gedicht ab, und gabs Sophien. Sie sah ihn wieder mit zutraulichem Lächeln an, und empfand ihren ganzen Triumph. Nun überlies sie sich ganz dem Gefül der Liebe, das aufs neu in ihrer Brust erwacht war. Sie empfand oft, wenn er nicht bey ihr war, ein unausfüllbares Leere, und nur in seinen Armen war ihr wohl. Als er wieder zurück nach Erlang gegangen war, schrieb sie alle Gedanken ihrer Seele auf, die sie ihm nun nicht sagen konnte, und so oft der Bote abgieng,

wurd' ein Paquet solcher Blätter zusammengepackt, und an Schildheim geschickt. Ihre beyderseitige Liebe wurde nach dem kleinen vorübergegangenen Stum immer stärker, und sie zweifelten nicht, daß sie mit einander vereint, die Reise durch dies Leben machen würden. Wenn nur eins Hindernis besiegt ist, so denkt man nicht weiter, daß vielleicht noch mehr unvorhergesehene kommen könnten, denkt nicht, daß unser ganzes schön geträumtes Glück öfters nur an einem schwachen Faden hängt, der auf einmal entzwey reißt. Die Kartenhäuser unsrer phantastischen Hofnungen werden so tausendmal zusammengestürzt, das wissen wir aus eigener Erfarung an uns und andern, und doch — so sind die Menschen — bauen wir neue, und lassen sie wieder zerstören.

Er begann nun das dritte halbe Jahr seines akademischen Lebens, und jetzt erst hört' er bey D. Pfeiffer die Dogmatik, der in diesem Theil der Theologie gut beschlagen war, nur zimlich weitlaufig las. Hiemit verband er abermals Exegetika über die Psalmen und ei-

nige

nige Paullinische Briefe, — Antideistik, und hörte bey Harles über einige Briefe des Cicero mit etlich andern Studenten privatißime. — Sein Privatfleis nahm jezt, da sein Herz ruhiger als in vorigem halben Jahr war, wieder zu. Er weihte die übrigen Stunden der Fortsezung der Kirchen- und politischen Geschichte, und las einige beträchtliche Bücher über die Historie der Philosohie und schönen Wissenschaften. — Seine hebräisch' und griechische Bibel las er immer ohne Kommentaren weil er sah, wie selten sie Nuzen bringen, und oft mehr den Anfänger verwirren, als ihm würklich zu grössern Fortschritten behülflich sind. — Die Dogmatik kostet' ihn am allermeisten Ueberwindung, und ihm stiegen mancherley Zweifel gegen dies und jenes theologische System auf, wobey er gewaltig stuzte. Wie kans auch anders seyn, wenn ein gesunder Kopf die tausend Hypothesen warnimmt, die man in die Religion — das einfachste, simpelste, beste Gebäude — gebracht hat, die oft der Schrift so schnurstracks zuwieder sind, — wie mancher sich sein Püppchen nach seiner lieben Laune geschaffen, an sein Herz gedrückt, mit

ins

ins System verwebt, und nun der staunenden Welt Zinn für Silber verkauft hat. — Wenn ich mir gern das Ansehn eines Vielwissers geben möchte, und mich vor Priesterhaß — dem schröcklichsten Uebel unter der lieben Sonne — nicht scheute, so könnte vielleicht hier dies und das noch gesagt werden: allein ich möchte nicht gerne dafür gehalten werden, als lies ich mir in Sinn kommen gegen Meynungen zu streiten, die durch ein ehrwürdiges Alterthum authorisirt sind, oder daß ich die Gebrechen dieses und jenes theologischen Systems in einem Roman rügen wollte, und also — manum de tabula. Was Schildheim für ein System angenommen, und ob es guten oder schlimmen Einflus in die Schicksale seines Lebens gehabt habe, wird weiter hinten in der Geschichte, ohne daß wir eben einer vollständigen Erzälung und Zergliederung desselben bedürfen, von selbst klar werden.

Dank sey es unserm Jarhundert, daß es die alten Schlacken wegräumt, und daß es Männer giebt, die die Religion in ihrer ersten ursprünglichen Reinigkeit und Einfalt leh-

lehren. Heil uns, wenn tolerante Gesinnungen täglich mehr unter uns Mode werden, wenn kein Priester mehr den andern hassen und bis auf den Tod verfolgen wird, und wenn Menschen von verschiedenen Religionspartheyen liebevoll, brüder- und schwesterlich, wie Kinder eines Vaters, einander in die Arme eilen werden. In protestantischen Staaten sind wir in diesem Punkt schon zimlich weit, und o, daß die katolischen uns hierinn doch bald folgen möchten! ⌐Seyd ihr nicht auch Menschen? auch unsre Brüder und Schwestern? Warum soll ewige Disharmonie unter uns seyn, warum sollen Menschen sich von Menschen trennen, weil sie in Glaubens-Lehren von einander hie und da abweichen? — O daß doch meine Stimme stark genug wäre, in jedes Ohr mit unwiederstehlichem Ton zu rufen: Liebt euch unter einander! — Was können wir grössers, und unsrer Bestimmung angemessenёrs thun, — womit könnten wir würdigere Nachbilder des Ewigen werden, als durch Liebe, die er uns selber befal! — —

⌐ Aber nur ihre albernen Vereinigungs Projecte müssen sie fahren lassen.

Damit unsre Leser andere Personen dieser Geschichte nicht ganz vergessen, für die sie sich vielleicht zu intereßieren die Gewogenheit hatten, so wollen wir unsern Schildheim eine kleine Weile bey seiner Dogmatik allein lassen, und uns nach Karolinen und Lotte wieder umsehen.

Diese, deren Herzen so lange schon innig verbunden waren, fülten täglich mehr, die unnennbaren Glückseligkeiten einer wahren Freundschaft. Was den Sonnenschein des Glücks bey ihnen zuweilen noch durch düstere Wolken trübte, war — die Liebe. Lotte und Lindner kamen zwar öfters zusammen, aber in der That mehr um den Neckereyen anderer auszuweichen, da alles auf das Bezeugen eines Paars aufmerksam ist, bey dem man einige Erkältung vermuthet, als daß sie würklich nur einen Schatten des vorigen Vergnügens empfunden hätten. Ihr thats wehe, wenn sie die vergangenen Zeiten mit den gegenwärtigen zusammen hielt, denn sie hieng noch mit ganzem Herzen an ihrem lieben Flattergeist. Aber alles erinnerte sie des Glücks,

das in so wenigen Jahren weggeschwunden war, und nichts kränkte sie bitterer, als wenn andere gegen sie davon sprachen, ihn entschuldigten, und ihr noch überdies Unbesonnenheit und Uebereilung vorwarfen. —

Es giebt Menschen — und gewis sind es die edelsten und besten Karaktern, die der Forscher des menschlichen Herzens antreffen wird, — die mit einem starken und männlichen Muth eine reizbare Empfindungskraft vereinigen. Von dieser Art Seelen war auch Lottens. Sie hatte die Gabe, mit einer gestälten Brust manchem Ungemach, bey dem andere tausendmal unterliegen würden, entgegen zu sehen, aber es gab hinwiederum Dinge, über die sie weinen konnte, daß eine Thräne die andere schlug, die sie bis zur Betäubung der Sinn' und Erstarrung des Bluts, ausser sich brachten. Verachtung eines Menschen, um den sie's eben nicht verdient hatte, um den sie, so manches duldete, und der nun statt des gehoften Glücks ihr Elend machte, schmerzte sie sehr. Alle übrige Leiden, die ihr ihre Stiefmutter machte, ertrug sie gelassener. Das

edle Geschöpf sucht' alles hervor, sich dieser Frau gefällig zu machen, aber vergebens. Wenn sie ihre düstere Laune anwandelte, und niemand vorhanden war, an dem sie selbige auslassen konnte, so war ihr Lotte hiezu der erwünschteste Gegenstand. Besonders konnte sie auf einen fürchterlichen Tag rechnen, wenn die Lotterie gezogen wurde, und die Mama, die Tag und Nacht von nichts als Ternen und Quaternen träumte, leer ausgieng. Reich zu werden, um dadurch die seltsamsten Grillen zu befriedigen, die kaum im Schlaf ein Mensch ausspekuliren konnte, war ein Gedanke, mit dem diese Frau auf und nieder gieng. Sie besas alle mögliche Plane, Listen und Lotterie-Kalender, schwazte von nichts anders als Nummern und Gewinnsten. Sie hatte schon die Zahlen von allen möglichen Geburts- und Sterbejahren ihrer Freunde und Verwandten besezt. In jeder Gesellschaft zählte sie die anwesenden Personen, fragte nach ihrem Alter, Tag und Jahr ihrer Geburt, glücklichen Verheyratung, Abreise, Wiederkunft, u. s. w. aber nie wollten die so treflich ausgedachten Nummern erscheinen. Den Abend vor der Ziehung,

sprach sie gemeiniglich sehr freundlich mit Lotten, zeigt' ihr alle Billets, und machte schon zum Voraus Plane, wozu sie den Gewinnst ihrer guten Nummern anwenden wollte. Um die Grille ihrer Mutter zu befriedigen, sezte Lotte manchmal auch etliche Kreuzer auf drey Nummern, und fügt' es sich nun, daß sie zuweilen einen Auszug oder eine Ambe gewann, und die Mutter nicht, so mußte sie neidisch, unfreundlich, misgünstig, gottlos u. s. w. heissen, daß sie ihre Nummern nicht gesagt habe, ob sie es gleich niemals verschwieg, sondern immer ihre Mutter keine Lust bezeugte, die Nummern ihrer Tochter zu besezen, weil es nach ihrer Meynung stets solche waren, die ohnmöglich herauskommen könnten. — In diese gewaltige Begierde reich zu werden mischte sich nun natürlich auch unersättlicher Geiz. Jedes Schnittchen Brod, das Lotte nahm, war ihr zu viel, und sie unterlies nie schiefe Gesichter darüber zu machen. Hatte sie für ihren delikaten Gaumen etwa einmal ein besonders Gerüchte zubereitet, und nicht ganz verzehrt, so schlos sie das überbliebene sorgfältig ein. Kam jemand zu ihr in Besuch,

und sie mußt' ehrenhalber eine Tasse Kaffe präsentieren, so machte sie ihn selbst, aus Furcht Lotte oder die Magd möchten etliche Bohnen für sich zurücklegen, die, ausser am Sonntag früh, niemals einen zu trinken bekamen, und auch dieser war selten mehr als gefärbtes Wasser. — Argwohn war ebenfalls eine starke Tugend der lieben Frau. Wenn Lotte mit jemand sprach, so mußte die Rede, wenn jene den Gegenstand des Discourses nicht sagen wollte, immer von ihr seyn. Dies empört' ihren ganzen Zorn, und sie quälte das liebe Mädchen, aufs entsezlichste.

Eben ohngefär um diese Zeit mußte sie eine der übelsten Begegnungen von ihr ausstehn.

Es logirt' ihr gegen über ein kaiserlicher Werbofficier, der seit einiger Zeit besonders Wolgefallen an Lotten zu finden schien. Er drängte sich überall wo sie war, an sie. Allein theils aus Klugheit, weil er in sehr schlechtem Ruf stand, theils weil sie es für unrecht hielt sich mit einen andern als ihrem Lindner, in

genauen Umgang einzulassen, achtete sie seiner Aufmerksamkeit sehr wenig. — Kein Mensch ist vielleicht so verderbt, daß ihm die Vollkommenheiten anderer gar nicht ins Auge schimmern, und zuweilen angenehmen Unterhalt verschaffen sollten. Er sah Lotten in Gesellschaft, hörte sie über mannigfaltige Gegenstände mit Einsicht und Bescheidenheit sprechen, und dies nahm ihn immer mehr für sie ein, so, daß er würklich eine Zeitlang von seinem lüderlichen ausschweifenden Leben zurückgekommen war, und sich still und eingezogen bezeugte. Er stellt' ihrentwegen Bälle, Gesellschaften, Spazierfahrten u. s. w. an, er suchte sich ihr durch Geschenke angenehmer zu machen, aber vergebens, sie wurden nicht angenommen. Endlich wandt' er sich an ihre Stiefmutter. Ein Gespräch übers Lotto, über theure nahrungslose Zeiten, und mit einer seidnen Enveloppe, hatt' er bald ihr Herz erobert. Nach einer kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft eröfnet' er ihr seine Absichten auf ihre Tochter. Wer war vergnügter als diese Frau, einen Menschen gefunden zu haben, der sie von einem verhaßten Gegenstand mit der besten Manier erlösen wollte.

te. Sie trug also kein Bedenken, ihm — ohn' erst Lottens Neigungen zu erforschen — sie zuzusagen, und sich höchlich zu freuen, daß ein so würdiger Kavalier, den Ihro kaiserliche Majestät mit der Stelle eines Lieutenants begnadigt hatten, so honnette Absichten auf ein unbedeutendes Geschöpf, das Lotte nach ihrer Meynung war, zu hegen. Als sie der Lieutenant verlassen hatt', und Lotte von einem Spaziergang nach Hause gekommen war, trug sie's dieser vor, mit vielen Umschweifen, und mancherley Lobeserhebungen des vortreflichen Officiers, der sie mit so einer kostbaren Enveloppe beschenkt hatte. — Lotte stuzte nicht wenig über diesen Antrag, und das Zureden ihrer Mutter, ohngeacht sie wohl die Quelle wußte, woraus das leztere seinen Ursprung nahm. Aber da sie vollends hörte, daß sie ihm schon ihr Wort gegeben habe, so ward sie erbittert, und sagt' ihr mit der grösten Standhaftigkeit, daß sie alle Hofnung zu dieser Verbindung aufgeben, und nicht ferner vergeblich in sie dringen möchte. Sie habe für Lindner schon vortheilhaftere Anträge ausgeschlagen, und auch ohne diesen würde sie sich nie weder bereden

noch

noch zwingen lassen, dem Lieutenant ihre Hand zu geben. — Die Mutter, die von der Nachgiebigkeit ihrer Tochter alles gehoft hatte, und nun ihren ganzen schönen Plan auf einmal zerstört sah, glühte vor Zorn und Eifer. Ich befele dir, sagte sie, den Lieutenant zu heyrathen, du must ihm deine Hand geben. — Nun und nimmermehr, sagte Lotte. Diese Gewalt haben Sie nicht über mich. — Nocheinmal, fragte jene, willt du den Lieutenant haben? Was hast du an ihm auszusezen? — „Vieles, sehr vieles, und auch ohne das, wie gesagt — in alle Ewigkeit nicht. — Sie hatte dies Wort kaum ausgesprochen, als ihre Mutter, die gerade nichts anders bey der Hand hatte, den Leuchter auf dem Tisch ergrif, und ihn Lotten ins Gesicht schlug, daß ihr das Blut herunter lief. Ein Strom von Flüchen und Schimpfnamen donnerte noch überdies auf sie her, aber Lotte, um sich nicht noch mehr dergleichen Begegnungen auszusezen, ergrief die Thüre und eilt' auf ihr Zimmer

Hier warf sie sich auf ihr Bett', und weinte die bittersten Thränen. Es überfiel sie das

Andenken an ihre guten Eltern, die sie so herzlich geliebt hatten, an ihren Bruder, den die grausame Behandlung ihrer Stiefmutter vor der Zeit ins Grab stürzte, und jezt wars das erstemal in ihrem Leben, daß sie sich sehnlich den Tod wünschte. — Sie hatte schon oft vorher den Plan gehabt, zu ihres Vaters Schwester, die an einen Professor in Heidelberg verheyratet war, zu fliehen, aber ein einziger Gedanke an ihren Lindner zerstörte wieder diesen Vorsaz. — Nun aber war ihr Leiden aufs höchste gestiegen. Sie sah nichts in der Zukunft, so lang sie noch in dem Haus ihrer Mutter bleiben mußte, als Kummer und Gram. Ihre Einbildungskraft mahlt' ihr noch schrecklichere Dinge vor. Die Mutter begünstige die Anwerbung des Lieutenants, ihre Gegenwart sey ihr verhaßt, Geiz und Eigennuz regieren sie, — wie wenn sie dem Lieutenant Gelegenheit zu einer heimlichen Entfürung machte? Wär das ihr zuviel? — Ein entsezlicher Gedanke! Entfürt zu werden von einem fremden Officier, der in der ganzen Stadt wegen übler Auffürung berüchtigt sey, — Schimpf und Spott hinter sich zurück lassen, — vielleicht

leicht aufs ganze Leben unglücklich seyn? Nein, dachte sie: si omnia perderis, famam servare memento.*) — Karolinen und Lindnern zu verlassen, war ihr zwar ein schmerzlicher Gedanke, aber hier wars um einen Entschlus zu thun, und aus zwey Uebeln dasjenige auszuwählen, was ihr das kleinste schien. — Sie zündet' ihr Wachslicht an, und schrieb diesen Brief nach Heidelberg.

Theuerste Tante!

„Sie haben oft in ihren Briefen die Meynung geäussert, daß ich keine Freundinn von Klagen seyn müsse, da ich Ihnen immer die Begegnungen meiner Mutter verheelte, die Sie anderswoher erfaren hatten. Um desto mehr Glauben werd' ich bey Ihnen nun verdienen, wenn Ihnen nicht nur dasjenige bekräftige, was andere Ihnen gemeldet haben, sondern noch überdies sage, daß es mir nicht möglich ist, hier länger zu bleiben. — Liebste, beste Tante! Zu Ihnen flieh ich. Rathen Sie, helfen Sie mir, und wenn es Ihnen irgend möglich ist, so nehmen Sie mich zu sich. Ich will gerne von dem wenigen, was ich habe, Ihren Tisch bezalen. Ich will für Sie ar-

*) Dies ist buchstäblich wahr. Ein Frauenzimmer – und zwar keines mit Lectur oder Wachslichtern gelesenes – sagte bey einer gewissen Gelegenheit diese lateinische Stelle. Eben um jene Zeit schrieb ich dies Buch von Lohbaur geschichte, und so kam es, daß ich sie hier mittheilte.

W.

arbeiten, was meine Hände vermögen, und mich so gefällig bezeugen als ich nur immer kan. Nicht genug daß ich Gram und Kummer hier ausstehe, ich laufe Gefahr, in üble Nachrede — vielleicht in noch grössere Unannehmlichkeiten zu gerathen, und an dem allem wäre niemand, als meine Mutter, Ursache. Ich habe viel gelitten, viel im Stillen getragen, und glaubte durch Nachgeben zu gewinnen, aber vergebens. Erbarmen Sie sich meiner, liebste Tante! um Ihres verewigten Bruders willen, der Sie und mich so herzlich geliebt hat. — Leben Sie wohl, empfelen Sie mich Ihrem vortreflichen Gatten, und nehmen Sie sich gütigst an.

Ihrer

Lotte.

Den andern Morgen, als Lotte zu ihrer Mutter ins Zimmer kam, fieng diese die Fortsezung der gestrigen Unterredung an. Aber weder Bitten noch Drohungen, weder List noch Gewalt machte sie wankend. Die Mutter wollte das Lezte, was ihr noch übrig schien, versuchen, und befahl Lotten, entweder dem Lieutenant ihre Hand zu geben, oder noch diesen

sen Tag ihr Haus zu verlassen. Eines Theils dachte sie hiemit durchzudringen, und sollt' auch Lotte standhaft auf ihrem Entschlus beharren, und lieber ihr Haus verlassen — ob sie gleich nicht einsehen konnte, wohin sie ihre Zuflucht nehmen könte, — so wurde sie ihre Tochter dadurch ebenfalls los, denn das war doch der einzige Grund, warum sie die Heyrat begünstigte. Wäre Lindner jezt schon im Stande gewesen sich mit Lotten zu verbinden, oder jeder andere hätt' um sie geworben, das all war ihr einerley. Jeden hätte sie mit offenen Armen bey einem ähnlichen Antrag empfangen, denn der liebe Geiz hatt' ihr ganzes Herz besessen. Der Gedanke künftig eine Person weniger bey Tische zu haben, die ihr überdies noch als Stieftochter verhaßt war, erquickte die schwarze Seele zu sehr, als daß sie ihn so schlechterdings hätt' aufgeben sollen. — Lotte gieng zu Karolinen, um in dem Busen ihrer zärtlichen Freundinn allen Kummer auszugiessen, und hier fand sie Trost und Hülfe. Frau Liebetreu erbarmte sich des gequälten Mädchens, und nahm sie so lange zu sich in ihr Haus auf, bis sie etwa von ihrer

Tante aus Heidelberg Nachricht auf ihren Brief erhalten werde, und ihre Mutter lies sie in Frieden ziehn. — Was die ganze Stadt zu dieser Geschichte sagen werde, das war ihr gleichgültig, nur ärgerte sie sich, daß Lotte einen Zufluchtsort gefunden habe, ohne fernerhin ihrer Gnade leben zu dürfen.

Die Zeit, die Lotte in der Frau Liebetreu Hause zubrachte, rechnete sie unter die glücklichsten Tage ihres Lebens. Hier war sie geliebt und geehrt. Man lies keinen ihrer Wünsch' unerfüllt, erwies ihr alle mögliche Gefälligkeiten, und sie wußte mit Zuversicht, daß das alles aus redlichem treuem Herzen geschehe. — —

Karoline hatte von Koch den Tod seiner **Minna** erfahren. Sie beklagte sein Schicksal, nahm warmen Antheil an dem Leiden ihres Freundes, und doch — was sie sich selbst nicht zu gestehen wagte, — mischte sich zu dem allem eine kleine Freude. Sein Bild war stets in ihrer Seele gegenwärtig, — er war der erste Jüngling, für den sie

Liebe fülte, und bey dessen ersten Anblick sie den stillen Wunsch that: daß er sie wieder lieben möchte. Was wir wünschen, das glauben wir nur gar zu leicht. Was Wunder also, daß sie jezt ihr Herz mit der süssen Hofnung für die Zukunft nährte, daß sie den Gedanken wahrscheinlicher fand, da sie keine Nebenbulerinn mehr hatte: vielleicht wird er der Deinige werden. Der wechselsweise versprochene freundschaftliche Briefwechsel wurde fleißig fortgesezt, und dadurch kamen sie ganz unverhoft einander näher. — Nun hatte sie auch noch ihre Lotte zur stündlichen Gesellschaft, und so war die Welt ein Paradies für sie.

Schildheim war glücklich in seiner Liebe, und besuchte Sophien so ofts ihm möglich war. Dies breitete eine ungewönliche Heiterkeit über sein ganzes Wesen aus. In Gesellschaft war er der Freude offen, und suchte jeden aufzumuntern, der ihm nicht ganz frölich schien. Er war ein grosser Freund von Rundgesängen, die sich aus der sogenannten feinern Welt meist verloren haben, wo alles abgezirkelt und steif her-

hergehet, wo man selten seinen Empfindungen freyen Lauf lassen, oder sich in seiner wahren Gestalt zeigen darf. Und was erfreut eine Gesellschaft mehr als Wein und Gesang? In diesen Gesängen lies er denn sehr fleißig seine Sophie hoch leben, und alles Glück stellte sich ihm lebhaft dar, das er bey ihr gefunden hatte, und noch in der Zukunft zu finden hofte.

Zu Hause war er ebenfalls in allem noch einmal so leicht unternehmend als zuvor. Narungssorgen hatt' er nicht, denn er erhielt von seinem Vater so viel als er bedurfte, und mehr verlangt' er nicht. — Ein grosser Theil seiner Wünsche war befriedigt, denn er hatt' einen theilnehmenden Freund, seinen Held, täglich an der Seite, den er ungescheut in jeden Winkel des Herzens durfte blicken lassen, und war geliebt von seiner Sophie. Ob er gleich nicht vergessen hatte, wie Rotwald und Berger an ihm handelten, so verschlos er doch darum keinem sein Herz, der Hülfe oder Trost bey ihm suchte. Er dachte, nicht jeder Mensch ist ein Bösewicht, und warum solltest du die, die vielleicht Zutrauen und Wolthaten besser als jene

ver-

verdienen, mit ihnen in eine Klasse werfen, und darum gegen alle hartherzig und taub seyn, weil ein paar Schurken, deine Gutheit gemisbraucht haben? — Es ist eine gemeine Erfarung, daß Liebende sehr mitleidig gegen Bedrängte sind, besonders wenn sie erst Leiden der Liebe erfaren haben, und auch das traf bey Schildheim zu. Er hatt' einige Arme an sich, denen er alle Monate so viel zu geben pflegte, als seine Umstände erlaubten. Seinen Freunden aber gehört' alles, was er hatte. Lieber würd' er Mangel und Noth gelitten, und sich mit der äussersten Mühe durchgeholfen haben, als einen von denen, die ihm werth waren, um etwas eine Fehlbitte thun zu lassen.

Dem alten Pfarrer Held blieb Schildheims und Sophiens Liebe nicht verborgen. Er liebte seinen jungen Freund, weil er so manche schäzbare Seite des Geistes und Herzens an ihm entdeckt hatte, und zweifelte nicht, daß in diesem Betracht seine Tochter in einer ewigen Verbindung mit ihm glücklich seyn würde. Allein der ernsthaftere und gesez-

leztere Mann, der sich mehr Erfarungen in der Welt gesammelt hat, als der Jüngling, der die Liebe alles zu überwinden fähig glaubt, sieht immer einen so wichtigen Schritt mit aufmerksamern Augen an, und entblößt ihn von dem romantischen Schimmer, der ihn umgiebt. Gemeiniglich entdeckt er dann auch Schwierigkeiten und Hindernisse, die das verliebte Paar entweder gar nicht auf seinem Wege sah, oder doch eilend darüber weghuschte. Er erwog, daß beyde noch sehr jung seyen, Schildheim ohne sichere Aussicht, ohne vieles Vermögen, so wie auch er selbst. Dieser Punkt ist aber gemeiniglich derjenige, über den die Verliebten am ersten befriedigt sind. Sie haben vielleicht von Dichtern gelernt, die gemeiniglich so freygebig sind, daß sie Kronen für ihre Mädchen wegwerfen; — in einer Hütte, bey trocknem Brod und Wasser, und auf Stroh mit der Königinn ihres Herzens zu leben, sey entzückender als im Goldpallast, und haben nicht bedacht, daß nie einem von diesen Herren eine Krone sey angeboten worden. Vielleicht wär' in diesem Fall Fleisch und Blut schwer zu bekämpfen gewesen, und

sie hätten sich — wie tausende schon — von der unleugbaren Warheit überzeugt: daß die Küsse für den Hunger kein Universalmedikament seyen, — daß sich die Ideen, die die poetische Phantasie von ehlicher Glückseeligkeit im Brautstand oder beym Anfang der Liebesgeschichte ausheckt, sehr herabstimmen, sobald etliche Monate nach der Trauung verflossen sind. Man horcht nicht mehr so wonnetrunken dem Gesang der Nachtigallen und Grasmücken, — pflückt nur selten frühe Veilchen oder Vergiß-mein nichte. Das harte Bette scheint nicht mehr mit Rosen von Liebesgöttern bestreut zu seyn, und man vermuthet, daß sich auf einem weichern noch süsser müßte ruhen lassen. — Kurz, man fült, daß Bequemlichkeit des Lebens, und hinlänglicher Unterhalt, ohne Narungssorgen, besser wär' als darben, und ein Mangel, den man seiner lieben betrügerischen Phantasie zu danken hat.

Der Pfarrer sah oft mit Vergnügen zu, wie seine Sophie und Schildheim Schlösser in die Luft bauten, hielt aber die Sache noch nicht für so ganz gewis, an deren glücklichen

Ausgang jene nun nicht mehr zu zweifeln schienen. Sie liebten sich einmal, und das war ihnen genug. War es Resultat seines Nachdenkens, oder eine andere geheime Ahnung, die den Pfarrer noch daran zweifeln lies; — eins von beyden, ob wir gleich nicht mit Gewisheit bestimmen können, welches stärker war.

Wir würden wahrscheinlich den Dank der wenigsten unsrer Leser verdienen, wenn wir sie viel von dem Entzücken unterhielten, das die Seelen des sorglosen Paars durchströmte. In der Liebe laufen so entsezlich viel Kleinigkeiten mit unter, die den Verliebten höchst wichtig, aber einem dritten unpartheyischen Zuschauer gleichgültig sind; um wie viel unwichtiger müßt' ihnen eine Beschreibung derselben seyn. Es steht also jedem frey, sich aus seinem eigenen Roman — denn jeder Mensch spielt ja einen — hinzuzudenken, was ihm beliebt. Dies ist wohl das beste. Der platonische Liebhaber kan nun unsertwegen glauben, daß Schildheim sich bey Betrachtung der vortreflichen Seelenkräfte seiner

Sophie am meisten vergnügt habe, — wir verlieren hiebey das wenigste. Ein anderer kan glauben, daß er nicht so ganz geistig geliebt, sondern mit unter auch ihren schön gebauten Körper, die blizenden Augen, die Rosenröthe der Wangen, u. s. w. bewundert habe. Bey dieser Art Liebhaber aber müssen wir vorzüglich bitten, daß sie das „medium tenuere„ nicht vergessen, sondern sich ihn weder als einen ganz geistigen, noch viel weniger aber als einen ganz körperlichen Liebhaber denken. Beydes wär' entweder zu viel oder zu wenig.

Es war eine Zeit, da sich Schildheim an dem Gedanken weidete, einst nach Göttingen zu kommen, weil er für jede Art von Kenntnissen brannte, und dort die vortreflichsten Männer zu hören hofte. So war auch die auf königliche Kosten angeschafte Bibliothek ein grosser Sporn für ihn, um so bald als möglich dahin zu eilen. Aber jezt dacht' er mit Schauer an diesen Schritt, weil er ihm auf eine zu lange Zeit seine Sophie raubte. Er wandte sich demnach an seinen Vater,

schickt' ihm den Plan, nach welchem er bis-
her studiert hatte, und schlos den bey, nach
welchem er seinen theologischen Kursum in
Erlang zu enden denke. Ueberdies rühmt'
er seine Lehrer, erwähnte die ungleich grössere
Kosten in Göttingen — die freylich von vie-
len zu gros angegeben werden, man weis
schon die Ursachen — den Aufwand zur Reise,
neuen Einrichtung u. s. w. Allein sein Vater,
der den Grund davon nicht sah, und alles
für ein allgemeines Vorurtheil eines jeden
Studenten für seine Akademie und Lehrer
betrachtete; schrieb ihm dagegen, daß es viel-
leicht eine Kleinigkeit sey, was er in Göt-
tingen mehr brauche, und daß er dies mit
Vergnügen an ihn wenden wolle. Ueberhaupt
könne man durch eine kluge und vernünftige
Einrichtung seiner Oekonomie an jedem Ort,
mit wenigem durchkommen. Er hoffe, daß
er blos den Entzweck, warum er dahin komme,
stets betrachten, und Lustbarkeiten und Klei-
derpracht mit gleichgültigem Aug' ansehen
werde. Kurz, Schildheim sah keinen Ausweg
vor sich. Der Entschluß seines Vaters war
vernünftig, — seine Einwendungen waren be-

ant-

antwortet, und er sah sich in die unvermeidliche Notwendigkeit gesezt, ohne fernern Widerspruch zu gehorchen, und Erlang in einem halben Jahr zu verlassen.

Zum Glück für ihn giengs dem Sommer zu, und er konnte seine Sophie nun desto fleißiger besuchen, um die kurze Zeit die er in ihrer Gesellschaft noch zuzubringen hatte, recht zu nuzen. Es war um Ostern 1774. daß er den obenerwähnten Brief seines Vaters erhielt. Bey seinem nächsten Besuch zeigt' er ihn Sophien. Sie entfärbte sich bey dieser Nachricht, und die Thränen stunden ihr in den Augen. Verlieren soll ich Sie, lieber bester Schildheim! sagte sie. O wenn es möglich ist, so bewegen Sie Ihren Vater zu einem andern Entschluß. — Es geht nicht an, sagt' er, glauben Sie, daß mir der Gedanke von Ihnen zu gehn, schmerzlich ist. Ich hab' alles mögliche angewandt, und hervorgesucht was ich konnte, ihn von seinem Vorsaz abzubringen, allein vergebens. — Lassen Sie uns die wenigen Monate noch recht geniessen, beste Sophie! und sie der Freud'

und Liebe weihen. — Und dann, fragte sie, wenn wir uns trennen müssen? — „Dann wollen wir in der Abwesenheit fleißig an einander denken, uns alle Gefüle unsrer Herzen in Briefen mittheilen. Gedult! es kommt ja eine Zeit, wo wir uns wieder sehen werden, und — —„

Er hielt hier plözlich inne, und drückt' ihre Hand an sein Herz. Sie sah ihn an, mit einem Bilck, der zu fragen schien: und was noch mehr? Er verstunds, und sagte: daß mein einziger Wunsch doch erfüllt würd', und ein ewig unauflösliches Band mit Dir mich vereinigte, theure Sophie! Sie antwortete nichts, sondern sank in seinen Arm, und lehnte das Gesicht, unter tiefem Athem holen an seine klopfende Brust. Beyde schwiegen, und drückten sich feurige Küsse wechselsweis' auf die bebenden Lippen, und jedes gelobte bey sich, dem andern treu zu seyn bis in den Tod. Ob gleich Schildheim die schwere Last einer künftigen Trennung empfindlich fülte, so stellt' er sich doch stärker, als er war, um nicht Sophien in zu düstres Nachdenken fallen

len zu lassen. Er las ihr vor, spielte Klavier, führte sie spazieren, oder sie fuhren zusammen mit dem Pfarrer und dem jungen Held, auf der Redniz. Dies war von jeher eine ihrer angenehmsten Ergözungen. In Gesellschaft vergassen sie die bittern Stunden all, die die Zukunft für sie aufbehalten hatt'; aber wenn Sophie allein war, so weinte sie in ihrer Einsamkeit, und alles traurige gab ihrem Herzen die süsseste Narung. Alle Lieder, die sie auf dem Klavier spielte, waren vom Sterben und Trennungen, und Youngs Nachtgedanken waren jezt ihre liebste Lekture.

Mit schwerem Herzen begann Schildheim das vierte halbe Jahr in Erlang. Er hörte über den Jesaias, und Paullus Briefe an die Römer. Hiemit verband er die Naturgeschichte und engilsche Sprache. Zu seinem Privatstudio erwält' er hebräisch' und griechische Alterthümer, zum bessern Verständnis der Bibel und Profan Scribenten.

Der Pfarrer Held hatt' ihm schon öfters angeboten einmal in seiner Dorfkirch' eine

Predigt zu versuchen, aber bisher konnt' er sich nicht dazu entschliessen, weil er den Nuzen des frühen predigen nicht einsah. Sophie wandte sich jezt an ihn, er gab ihren Bitten Gehör, und predigte das erstemal am Sontag Jubilate über das gewöhnliche Evangelium, und stellte seinen bewegten Zuhörern die Trostgründe vor, womit sich der Christ bey Trennungen von seinen Freunden, und ihren Gräbern, beruhigt. Die Bauern im Dorfe liebten ihn lange schon, weil er sich gerne mit ihnen unterhielt, und durch diese Predigt macht' er sich ihnen unendlich werth. Als er aus der Kirche gieng, stunden hie und da etliche versammelt, und wiesen mit Fingern, unter einem gefälligen Lächeln, auf ihn. Andere hatten an der Kirchthüre gewartet, und als er heraus kam, nahmen sie ehrerbietig die Hüthe ab, und drückten ihm die Hände. Dies unverstellte herzliche Lob war ihm werther als alles, und er konnt' überzeugt seyn, viel auf diese unverderbte Seelen gewürkt zu haben. Wie konnts auch anders seyn? Er schrieb die ganze Predigt in Rücksicht auf seine eigene Schicksale nieder. Der Tod seiner guten Mutter, — des Pfarrer Feldmanns, die

Stunden der Trennung von Vater, Schwester, Freunden, — und die, die in der Zukunft seiner warteten, stunden lebhaft vor seiner Seele, und es ist nichts gewisser, als daß das wieder Eingang in die Herzen findet, was aus einem bewegten Herzen geflossen ist. Sophie war besonders gerürt, und als er ins Pfarrhaus trat, fiel sie ihm — mit noch thränenden Augen — um den Hals, und rief: Dank, tausend Dank! liebster Schildheim, für Ihre herrliche Predigt, Sie wissen wie man Herzen gewinnt. O Sie müssen mir sie abschreiben lassen, ich will sie zum Andenken behalten, künftig oft lesen, und an diesen Morgen denken. — Gerne, sagt' er, liebe Sophie! und schlos sie in seine Arme. Ich freue mich, so viel auf Sie gewürkt zu haben. Wenn ein Prediger Seelen, wie Sie sind, vor sich hat, und er hat das selbst empfunden, was er sagt, so kans ihm an Rürung gewis nicht fehlen. —

Auch der Pfarrer Seld war mit dieser ersten Probe ausserordentlich zufrieden, und gab ihm noch einige Lehren, von deren Warheit Schildheim ganz überzeugt wurde. Besonders empfal

pfal er ihm, die poetische Schreibart ganz aus Predigten zu verbannen. Ich weis wohl, sagt' er, daß sie jezt auf den Kanzeln sehr Mode zu werden scheint. Es giebt junge Prediger, die immer mit der schönen Natur, dem blassen Silberschein des Mondes, dem mit goldstralenden Sternen besäten Himmel u. s. w. angestochen kommen; nichts desto weniger aber, lieber Schildheim, rath' ich Ihnen davon ab. Das sind dem gemeinen Mann spanische Dörfer. Er hört prächtig klingende Phrases, und — versteht sie nicht, oder es glitscht alles über sein Herz weg. Eine Predigt mus plan und deutlich seyn, — warm und überzeugend. Die blumigte Sprache ist da, wo sie hin gehört, ganz gut, nur aus Predigten sollte sie ganz verbannt werden. Ueben Sie sich künftig fleißig, sprechen Sie mit den gemeinsten ihrer Zuhörer darüber, und so werden Sie nach und nach diejenigen Fehler leicht entdecken können, vor denen Sie sich zu hüten haben. —

Sie muß dem aufgeklärten und gemeinen Mann gefallen, dann ist sie, was sie seyn soll.

In den Pfingstferien reißte Schildheim mit einigen Bekannten und seinem Held nach Anspach. Hier that er seine versprochene Wanderschaft zu Cronegks Grab, und weinte Thränen

nen

nen des Dankes drauf hin. Uz, den er lange schon als einen von Deutschlands besten Dichtern geliebt hatte, machte sich ihm durch sein gütig und gefälliges Betragen jezt noch zehnmal werther. Von ihm erfuhr er noch viel kleine Anekdoten von dem seeligen Cronegk, und überall schimmerte das edle Herz des verewigten Dichters hervor. — Hier machte Schildheim folgendes Gedicht.

Bey Cronegks Grab.

Sey mir gegrüsset, heiliges stilles Grab,
Mit einer Thräne, du, das des edelsten
Verklärten Geistes Hülle decket,
Hier will ich ruhen, und einsam weinen.

O klaget mit mir, Musen und Grazien!
Pflückt Lorbeerblätter in dem geweihten Hain,
Und kränzet dann damit die Urne
Eures Dichters, bekränzt sie thränend.

Freund meiner Jugend, der mich den steilen Pfad
Der Tugend führte, der mich den hohen Werth
Der Einsamkeit empfinden lehrte,
Daß so früh dich ein Grab umschliesset!

O daß du lebtest! — Könnt' ich Entzückens-
voll
Jezt zu dir eilen, dir meinen heissen Dank
Für jede stille Thräne zollen,
Die mir dein göttliches Lied entlockte!

Ich weis, du würdest zärtlich und liebevoll
Die Hand mir reichen, und dich der Thränen
freun.
Ja, lieben würdest du den Jüngling,
Den du selber die Liebe lehrtest.

O ruhe sanft, du Asche des Redlichen!
Dir nah' sich keiner, der nicht die Tugend
liebt.
Entweicht, Unheil'ge! von der Städte,
Wo der Liebling der Musen schlummert.

O wenn dein Geist jezt nieder vom Himmel
blickt!
So hör' was einsam Schildheim im Staube
fleht:
Sey sein Begleiter, führ' ihn warnend
Unsichtbar hin durchs trübere Leben.

Komm

Komm, wenn er einstens kämpfet den Todes-
kampf,
Zeig ihm die Palmen, welche den Sieger krönt!
Und lisple mit der goldenen Harfe
Töne des Himmels, und Trost, hernieder.

Dann eil' ich freudig, Freund! in die Arme dir,
O welch Entzücken! du wirst mein Lehrer seyn,
Und mir die Harfe lächelnd reichen,
Welche zum Loblied der Engel tönet.

Er zeigte dies Gedicht Uzen, der sich sehr freute, daß Schildheim seinen entschlafenen Freund so warm liebe. Allein das that er nicht aus Eitelkeit, sondern um sich von dem grossen Mann, der ihm immer so gefällig begegnete, über dies und jenes belehren zu lassen; und dies mag wohl oft der Grund seyn, warum junge Dichter andern, die berühmt geworden sind, ihre Produkte vorzeigen. Aber viele dieser Herren lächeln voll stolzen Selbstgefüls auf die armen jungen Musensöhne herab, und denken nicht daran, wer sie einst waren, und daß sie vielleicht das nie geworden wären, was sie sind, wenn sie nicht andere geleitet und aufmerksam gemacht hätten, die vor ihnen

Schritte

Schritte voraus hatten. Sie sind in ihren Schriften so gefällig, bieder und freundschaftlich, daß man sie würklich für die wenigen Edeln halten sollte, wie sie ihr Häufgen so gerne nennen, und so balds zum Handeln kommt, erlauben sie sich selbst, was sie in ihren Liedern, Komödien, Romanen u. s. w. verdammen. —

Nachdem Schildheim einige Zeit in Anspach zugebracht, und alles merkwürdige besehen hatte, reißt' er mit seiner Gesellschaft wieder zurück nach Erlang. Diese kleine Reise ist ihm unter andern auch dadurch nüzlich geworden, daß sie ihn auf eine Zeitlang von den traurigen Betrachtungen über sein künftiges Schicksal abzog. Ob gleich diese bald wiederkamen, so hatt' er doch so mancherley Gegenstände jezt eingesammlet, daß er in seinem Nachdenken oft bald von diesem auf jenen, und dann wieder auf einen andern abgleitete, und so zuweilen seine düstere Laune auf eine Zeitlang verbannen, und ungestörter arbeiten konnte.

Ohngefär zwey Monate vor Schildheims Abgang von Erlang, war er einmal draussen bey Sophien. Er sas bey ihr in der Laube

im

im Garten, sprach wenig, und oft kamen ihm Thränen in die Augen, ohne daß er die eigentliche Ursache davon anzugeben wußte. Sophie beurtheilte sein Herz nach dem ihrigen, und schrieb die Bangigkeit, worüber er klagte, seiner baldigen Trennung von ihr zu. Er stund auf, gieng im Garten herum, sezte sich wieder zu ihr, und die ganze Welt war ihm zu enge. Wissen Sie was, sagte Sophie, eine Spazierfahrt auf der Redniz hat Sie so oft erheitert, wir wollen meinen Bruder dazu bereden. Schildheim hatt' auch hiezu keine Lust. Sie drang in ihn, bat, schmeichelte, und endlich gab er nach, wiewohl ungerne. Der Tag war sehr heiter, und da der alte Pfarrer von ihrem Vorsaz hörte, sagt' er: ich will mit euch Gesellschaft machen, meine Kinder. Sie liessen sichs gerne gefallen, und bestellten bey einem Schiffer einen Kahn. — Noch waren sie keine halbe Stunde gefaren als Schildheim es schon satt hatte, und gerne wieder ausgestiegen wäre, allein die andern gaben ihm nicht nach. Besonders waren Sophie und ihr Bruder ungewönlich aufgeräumt. Er ruderte, und neckte sie zuweilen mit der Stange. Dies trieben

sie eine zimliche Zeit, bis endlich der Kahn auf einen abgehauenen Baum getrieben wurde. Die Ruderer wußten keine Hülfe mehr. Sie strengten all' ihre Kräfte an, aber das Wasser schwoll zu einem Wirbel, und ries den Kahn um. Der Schifferjunge schwamm mit seiner Ruderstange davon. Diese ergrief der alte Pfarrer, und so wurd' er glücklich ans Ufer gezogen. Schildheim rettete sich ebenfalls durch Schwimmen. Er sah nach Sophien um, aber diese war schon untergesunken. Der junge Held hielt sich etwas länger, aber endlich liessen seine geschwächten Kräfte nach, und er fand hier sein Grab.

Jammernd stunden Schildheim und der alte Pfarrer am Gestade, und streckten sehnend die Arme nach ihren Lieben aus. Der Schifferjunge sprang um Hülfe. Endlich kamen etliche Schiffer herbey. Man zog Sophien und ihren Bruder aus dem Wasser, aber ohne Rettung, beyde waren schon erstarrt.

Jedes fülende Herz seze sich einen Augenblick an Schildheims Stelle um seine Schmerzen zu empfinden, da er die Geliebte seiner See-

le jezt blaß und tod, an der Seite ihres Bruders, seines Freunds, zu seinen Füssen sah. Er stürzte neben sie nieder, und lag lange sinnlos und betäubt am Boden. Dann ergrief er die kalte empfindungslose Hände, drückte sie in seine Augen, und nezte sie mit heissen Thränen der Liebe. Er stand, rang die Hände, sah gen Himmel. Ach meine Sophie! — das war alles, was er aus der verwundeten Brust herauszustossen vermochte. Noch begrief ers kaum, es war ihm als wenn er träumte, daß sie gestorben sey, aber er wurde bald durch die Thränen und den Jammer des gebeugten Vaters, der Kinderlos zum Himmel auf seufzte, von der Würklichkeit dieser traurigen Begebenheit überzeugt. Er sank aufs neu auf die Körper der Geliebten hin. Sein Herz schlug heftig, und all sein Blut war in der fürchterlichsten Empörung. Der Pfarrer hatte von allen Umstehenden noch die meiste Gelassenheit, und Gegenwart des Geistes. Er bat Schildheim, sich von den traurigen Gegenständen zu entfernen. Dieser wollte mit ihm gehen, aber seine Kniee zitterten, er vermochts nicht. Der Pfarrer bestellt' einen Wagen, und fuhr

nachdem dieser angekommen war, mit dem armen Jüngling ins Dorf zurück. Hier war alles in gröster Bestürzung. Sophie und ihr Bruder wurden vom ganzen Dorf geliebt, und nun sah man sie auf einem Karren tod herbey führen. — Schildheim wollte sich nicht von den Leichen trennen lassen, es mußte mit Gewalt geschehen. Sein Schmerz war unaussprechlich, und niemand vermögend ihn zu trösten. Als der heftigste Sturm vorüber, und die Empörung seines Bluts etwas gestillt war, so fiel er in eine Mattigkeit, daß man ihn zu Bette bringen mußte, und es schien, er werde den Tod seiner geliebten Sophie und seines Freundes nicht lang' überleben. Die Nacht phantasiert' er sehr stark, und sprach immer mit Sophien. Es kam ihm vor, als stehe sie in einem weissen hellglänzenden Gewand, mit Lorbern bekränzt da, und wink' ihm mit einem Palmenzweig, mit ihr zu gehn. „Sehn Sie doch den schönen hellglänzenden Engel, rief er aus, mit Lorbern um die entwölkte Stirne, mit einem Palmenzweig in der Hand. Sehn Sie, wie sie mir winkt! O Sophie! Sophie! was

hält mich, dir zu folgen! Warum brichst du nicht, elende Hütte, von Staub und Leimen gebaut? Brich, brich nur, ich habe genug gelebt! Ach, der schöne Engel! Komm, komm und kühle mich mit deinen Palmen und Lorbern! Drück' mir die mattgeweinten Augen zu. Sophie! brich die Kette, an der ich gefesselt bin, brich sie, daß ich dir folge und an deiner Hand durch die Chöre der Seeligen triumphierend eingehe!„

So phantasiert' er bis am Morgen, und fiel endlich in einen schwachen und unruhigen Schlaf; Oefters fuhr er wieder empor und rief: „Nein, ihr sollt mich nicht von meiner Sophie trennen, sie ist mein, mein auf ewig, Sie winkt mir ja, warum sollt' ich ihr nicht folgen? Sie ist meine Braut, und wo die Braut ist, mus der Bräutigam auch seyn hier oder dort, im Himmel oder auf Erden.„

Gleich am andern Morgen, holte man ihm einen Arzt, und dieser war für sein Leben besorgt, da er alle Kennzeichen eines

hizigen Fiebers bey ihm fand. Indes machte die Sorgfalt des Doktors, und die gute Verpflegung in dem Hause des Pfarrers, daß er sich nach und nach wieder erholte, und sein heftiger Schmerz gieng nach einiger Zeit in stille Betrübnis und lindernde Thränen über, die die Natur, nach **Klopstocks** Worten, dem menschlichen Elend als Gesellinnen weise zugab, da sie sonst jenes nicht ertragen würden. Schildheim hatte das Ziel seines Kummers noch nicht erreicht. Sein warmes Gefül — diese edle Gabe des Himmels — sollt' ihm noch mehr trübe Stunden in der Welt machen, in der wir oft Jahrelang über Dornen und Steinwege hinwandern müssen, bis uns endlich in einem friedlichen Thal der Genus einer stillen und harmlosen Ruhe zu Theil wird. — — Jedermann vermied, mit ihm von Sophien und Held zu sprechen, aber er hatte beyde zu heftig geliebt, als daß er nicht hätt' anfangen sollen von ihnen zu reden. Ihre Gräber hatt' er oft im Sinn zu besuchen, aber der Pfarrer lies es nicht zu, weil er einen Rückfall seiner Krankheit befürchtete, und ohnedas die Zeit s e i n e r Abreise nach

Göttingen immer näher rückte. Er hätt' ihn am liebsten, nachdem er wieder hergestellt war, nach Erlang bringen lassen, wagt' es aber nicht ihm davon zu sagen, weil er wohl fülte, wie grausam dem Jüngling dies vorkommen müßte. — Seine Seele hieng immer dem Gedanken nach, einmal allein den Kirchhof zu besuchen. Er sagte nun, da der Pfarrer es ihm verwegert hatte, niemand ein Wort davon, und da er einst den schicklichen Angenblick erwartet zu haben glaubte, schliech er sich einsam, und voll der traurigen Gegenstände, dahin. Er sucht' umher nach den theuren Gräbern, und endlich, da auf jedem ein simpler weisser Stein, mit dem Namen darauf, lag; so entdeckt' ers. Seine Thränen flossen Stromweise. Er sah hinauf zum Himmel, murrete nicht gegen die Schickungen des Ewigen, sondern fleht' um Geduld. Er blieb ohngefär eine halbe Stunde da, und schrieb mit Bleystift auf Sophiens Grabstein:

Schlummre sanft, befreyt von Gram und Sorgen,
Engel schweben um der Frommen Grabmal her:
O wir sehn uns an der Auferstehung Morgen,
Und dann trennet uns kein trübes Schicksal mehr!

Auf Helds Grabstein schrieb er folgende Worte: „Er war ein redlicher warmer Jüngling. Er war mein Freund. Sein Staub schlummer' im Frieden!„

Das Pfarrhaus war ihm oed und leer, wo er hinblickte vermißt' er Sophien, die ihm hier so oft in die Arme flog, und ihn das Glück der reinen Liebe empfinden lies. Man hat in ihrem Schreibtisch verschiedene abgerissene Blätter, und kleine Aufsäze gefunden, die all an ihren lieben Jüngling gerichtet waren, und das beste Zeugnis abgaben, wie glücklich sie sich schäzte von einem edeln Herzen geliebt zu seyn.

Schildheim und der gute Pfarrer nahmen jezt auf immer für diese Welt von einander Abschied. Ich wollte Sie zwar bitten, sagte der Alte, mich noch oft zu besuchen, allein thun Sie's nicht, lieber Schildheim, es ist um Ihrer Ruhe willen, ich weis was Sie hier leiden, und Sie brauchen noch Kraft auf die Zukunft. Schreiben Sie mir aber nur fleißig, und wenn Sie einmal keine Antwort mehr erhalten; so denken Sie, daß ich auch vollendet habe. Im Himmel wollen wir uns wieder finden.

Schildheim konnt' ihm nicht ein Wort antworten, so sehr war er bewegt. Der Pfarrer umarmt' ihn zum leztenmal, und sagte: So leben Sie denn wohl und glücklich, liebster bester Freund! Gott sey mit Ihnen! Bleiben Sie gut und brav, so wirds Ihnen gewis noch wohlgehn. — Hiemit schieden sie auseinander. — Schildheim gieng zurück nach Erlang zu Fus. Alles vergangene schwebte vor seiner Seele, und so lang er das Dorf, wo er so manchen frohen Tag genossen hatte, in Gesicht behalten konnte, sah er sich darnach um, und seine Gefül war am

stärcksten, da ers nun vor sich völlig verschwinden sah. Er winkt' ihm mit der Hand seinen Abschied zu, und eilte nach der Sadt.

Wer ihn kannte, wunderte sich, wenn man ihn sah, denn er sah blaß und eingefallen aus, und wankte mehr auf der Strass' als daß er gieng. Nun war er völlig einsam und überlies sich ganz seinen traurigen Betrachtungen. Einen prosaischen Auffaz, den er um diese Zeit niederschrieb, hab' ich in die Hände bekommen, und theil ihn hier seinen Freunden mit.

„Alles ist so ruhig um mich, schauerlich und stille, wie die Grabeshöle. Meine Thränen fliessen, und es erscheint kein mitleidiger Freund, sie von den blassen Wangen zu trocknen. Ich siz' allein in meinem Elend, und niemand kan mich trösten. Auch du nicht, Mutter Natur! die sonst so oft mich erheitert hat, bey der ich Trostes die Fülle fand. Bald kommt der Herbst! Schon neigen die Blümchen all sich dem Grabe zu, vom Sturmwind zur Erde niedergedrückt. Die Blätter der Bäume werden gelb, fallen ab, und bald hüllt die Natur sich ins Gewand des Todes. O traurer

ret ihr Blumen um mich her? — Meine Blume ist abgefallen, und sie düftete so lieblich, wie ein Veilchen am ersten Maymorgen. Der Tod pflückte sie ab mit gierigen Händen, und streute die Blätter umher. Weht sie zu mir, ihr Winde, daß meine Seele sich labe an ihrem Wohlgeruch. O warum wall ich noch hieniden im Thal der Thränen? — Sophie! Sophie! wenn du vielleicht jezt um mich schwebst, und meine Seufzer hörst, flehe den Vater des Schicksals an, daß er mich auch entreisse dieser Erde. Bey dir wäre mir wohl. Oder wenn ich noch länger unter der Last meiner Müseligkeiten seufzen soll, so flehe Kraft für den müden Pilger, und Muth und Gedult. O Sophie! als der Tod mich von deiner Seite trennte, bin ich mehr als einmal auf dem Punkt gestanden, mein gramvolles Leben zu enden, und dir in die Oerter des Friedens und der Ruhe zu folgen. Hier ist für mich keine Freude mehr. Aber die innere Simme des Gewissens, ein unbekannter lauter Ruf, den ich in mir tönen hörte, finstere Aussichten über den Gräbern, und der Gedanke, den zu erzürnen, der mir dies Leben gab, der mir dich gab, und wieder nahm, — das alles sties meinen Vorsaz, im Wirbel von Kummer

und Leiden gefaßt, wieder um. Ich bin noch jenseits des Grabes, und klag' um dich, mein einsames Leben durch. — O Geliebte meiner Seele, eile hin zu der, die mich gebar, sag' ihr daß ich sie liebe, daß ich dich liebte! Klagt um mich, wenn dort euch Klagen vergönnt sind. Blickt auf mich herab, leitet meine wankenden Schritte, und hebt mich auf, wenn ich zu fallen beginne. — Wir werden uns wiedersehn! Einst wenn diese Welt vergeht, die Posaune des Richters erschallt, und das Feld rauscht vom Oefnen der Gräber, woraus die Todten Gottes verklärt hervorgehen, dann flieg' ich euch entgegen. Herz an Herz, und Blick an Blick, wollen wir uns in der Sprache der Seeligen unsre Liebe wieder erzälen. Das giebt mir Muth! Nicht ewig werd' ich um dich weinen, um Lotten auch nicht; wir alle werden uns wiedersehn. — Fließt gleich traurig und oede mein Leben dahin, wie hier der Bach unter den Weiden, die Stunde kommt gewis, daß mein Aug' ausgeweint hat, und sich erheitert; daß meine Seele für Elend dieser Erde Freud' und Wonne eintauscht. Dann siz' ein liebender Jüngling auf mein Grab, und wein' um mich. Ihr Blümchen, die ihr auf-

keimt

keimt aus der Erde die mich bedeckt, düftet ihm Trost und Frieden zu, daß er der Ewigkeit gedenke, wenn er, gleich mir, unglücklich liebt, und seine Seele Trost beym Gedanken des Wiedersehns der Geliebten über dem Grabe finde.„ — —

In Erlang war nun nichts mehr das ihn zurückhielt, und wohl ihm, daß er einen Ort bald verlassen konnte, wo alles ihn an glücklich verlebte Tage erinnerte, die nun in den Schoos der Ewigkeit entflohen waren. Er war dem Grab seiner Geliebten und seines zärtlichen Freunds, mit dem er fast zwey Jahre verlebt, und Liebs und Leids zusammengetragen hatte, zu nahe, um ruhig zu seyn. Auf jedem Spaziergang den er that, blickt' er nach der Gegend jenes ihm so theuern Dorfs hin, und es ist sehr natürlich, daß die ewige gleichstarke Erinnerung vorübergeflohener Freuden, die ihm so schnell entrissen wurden, wie dem Landmann sein Korn in einer Nacht durch den Hagel, ihn zulezt ins Grab gestürzt, wenn nicht die Entfernung aus diesen Gegenden Balsam in seine blutende Wunde geträufelt

hät-

hätte. — Er machte sich, so bald seine oeko- nomische Sachen in Richtigkeit gebracht wa- ren, auf den Weg, und reißt' eine Woche vor Michaeli nach Göttingen ab.

So sehr er Sophiens und ihres Bruders Tod fülte, so sah er doch selbst wohl ein, wie sehr ihn das ewige Nachhängen dieser trau- rigen Geschichte von Erfüllung seiner übrigen Pflichten abziehe, die er sich selbst und der Welt schuldig zu seyn glaubte. Er sehnte sich jezt nach etwas, das ihn zerstreuen, und zu- gleich seinem Geist und Herzen Narung geben könnte. Endlich — da er die Geschichte sei- nes Lebens durchlief — fiel ihm der ehrwür- dige Pilgrim, den er auf seiner zweyten Reise nach **Ulm** hatte kennen gelernt, und dessen Gespräch über Freymaurerey ein. Vielleicht, dacht' er, ist sies, die dir Trost geben kan, und beschlos, auf seiner Reise sich jemand zu entdecken, da er ohnedas an dem Ort einer gesezmäßigen Loge sich einige Zeit aufzuhalten gedachte. Er war glücklich bald einen wür- digen Mann zu finden, dem er sich vertrauen durfte, und dieser bracht' es durch seine Vor-

spra-

sprache bald dahin, daß Schildheim zum Mitglied dieser ehrwürdigen Gesellschaft aufgenommen wurde. — Wie gerne wollte man hier seine Gedanken und Empfindungen schildern, wenn es nicht über eine Sache wäre, wo Verschwiegenheit heilige Pflicht ist, und über alles der Vorhang des Geheimnisses gerollt bleiben mus. Aber das darf man indes doch sagen, daß er oft in der Folge gestund, es habe dieser Schritt mehr dann einen wichtigen Einfluß auf ihn gehabt, und er hatte nie Ursache zu bereuen ihn gethan zu haben. Manche Quelle öfnete sich seinem Nachdenken, er vergas Unannehmlichkeiten des Lebens, die Wärme seines Herzens konnte sich ungehinderter ergiessen, und kurz — seit der Zeit seiner Aufname zum Freymaurer war ihm sein Leben wieder lieber, als ein paar Monate zuvor.

In Kassel hielt er sich einige Tage auf, und besah die vornehmsten Pläze der Stadt, den Landgräflichen Garten, die Aue, Menagerie, Bibliotheck, und an Tischbeins Hand die vorfliche Bildergallerie. Er hatt' im Sinn ei-

nige Gelerte zu besuchen, aber diese sind in Kassel unter der Menge von Officiers und Bedienten so sehr versteckt, daß er nicht vermögend war sie aufzufinden. Das kleine stille Münden, in einem ruhigen Thal von Bergen und Wäldern eingeschlossen, nährte sein Herz mit süssern Gefülen, als die Pracht und das unseelige Hofgetümmel in Kassel.

Mit innigster Wonne stund er Stundenlang auf einem hohen Berg, der nah an dem lieben Städtchen liegt, und sah zu, wie die Weser und Fulde sich begegnen im strömenden Lauf, und so mit einander vereint daher wallen. Das Lied aus dem Wandsbecker Boten: Das Mündner Thal, fült' er nun dreyfach, da er die Warheit jener Schilderung selbst sah und empfand. Oft wünscht' er sich den Freund und die Freundinn jenes Dichters zu kennen, *) und dachte: vielleicht würden sie dich auch lieben, und du köntest auch das Glück des goldenen Alters der Welt bey ihnen empfinden. Aber er sah keine Möglichkeit sie auszufragen, oder mit ihnen bekannt zu werden. — Er fand die Lebensart dieses Städtchens meist freundschaftlich, gesellig und bieder. Aber auch hier

giebts

*) Herr Conrector von Einem und seine vortreffliche Tochter.

giebts Menschen — verzerrte jämmerliche Gesichter — die über alles schwazen was ihnen aufstößt, wie's überhaupt in kleinen Städten die Mode mit sich bringt, über alles was besser und edler ist, als sie, medisieren, ohne Fug und Recht zu haben.

Etliche Tage, eh die Kollegien fürs Winterhalbejahr angiengen, kam Schildheim nun nach Göttingen.

Bald darauf schrieb er an seine Freunde, Koch und Blumenau folgenden Brief.

Meine Lieben!

Es scheint so recht mein Schicksal zu seyn, meist nach einer traurigen Geschichte aus einem Ort in dem andern zu reisen. Hier bin ich nun wieder unter einem ganz fremden Volk, wo ich neue Menschen, neue Lebensart, und wer weis — vielleicht auch wieder neue Leiden kennen lernen mus. — Die Stadt selbst gefällt mir nicht übel. Sie liegt in einem angenehmen fruchtbaren Thal, und die Lebensart der Studenten ist weniger roh, als der meisten in Erlang, vielmehr scheinen sie

hier auf grossen Ton mit einander umzugehn, und Profeßion von Galanterie zu machen. — Ein paar Tage nach meiner Ankunft gieng ich zum Hofrath Meister, an den ich von meinem Vater bin empfolen worden, und ich sag' euch, daß ich wenig grosse Leute habe kennen gelernt, die ihm gleichen, die man notwendig im ersten Augenblick für das halten mus, was sie würklich sind. Das allgemeine Urtheil ist zu seinem Vortheil, und bey wenigen Menschen haben sich vielleicht so, wie bey ihm, alle Meynungen dahin vereint; daß er der edelste Mann sey. Sein Anblick erregt Hochachtung und Ehrfurcht. Er ist nicht nur ein grosser Gelerter, — hievon hat die Welt Zeugnisse in Händen, — sondern er ist auch Menschenfreund, mitleidig und schonend in seinen Urtheilen über Verbrecher, Uebertreter der Geseze. Menschenblut ist ihm theuer, und die Stunde ist gewis eine der trübsten für ihn, wenn er von unvermeidlicher Notwendigkeit gezwungen wird, ein Todesurtheil zu fällen. — Er ist ein zärtlicher Ehemann, ein liebevoller Vater seiner Kinder, standhafter Freund seiner Freunde, wohlthätig und dienstfertig gegen jedermann, und wird darum auch von allen geliebt, die ihn kennen. Sie, sagt

er zu mir, ein Jurist würden, so stünden Ihnen meine Kollegien frey zu Diensten, so aber geben Sie mir Gelegenheit Ihnen in andern Angelegenheiten zu dienen, und Sie sollen mich immer bereit finden. Er gab mir noch aus der Fülle des redlichsten Herzens, viel weise Lehren und Ermahnungen, und ich verlies ihn mit einem Herzen so voll Hochachtung, als ich noch gegen wenige Menschen empfunden habe. Das Andenken an diesen ehrwürdigen Mann, die Vorstellung seines redlichen heitern Blicks, wär' allein hinreichend, mich auf den guten Weg zu bringen, wenn ich ein Bösewicht wäre. Wie glücklich ist ein Mann, der so auf Herzen zu würken vermag! *)

Nach ihm besucht' ich Walch, Leß, Miller und Feder, lauter brave würdige Männer. Die Bibliothek machte mich erstaunt. Sie besteht,

*) Haid in Augsburg hat das Bildnis dieses vortreflichen Mannes vor einiger Zeit in schwarzer Kunst, nach einer Malerey von Speck herausgegeben. Es ist im Ganzen recht gut getroffen, nur wünscht' ich daß der Maler nicht hie und da es verschönert hätte.

D. H.

wie man sagt, aus hundert und dreißigtausend Bänden, und man fragt hier wohl selten vergeblich nach einem Buch. Sie wird alle Tage geöfnet, und jeder hat die Freyheit, Gebrauch von ihr zu machen, so viel er will. Noch hab' ich wenige Menschen gefunden, von denen man so im eigentlichsten Verstand sagen konnte, sie seyen zu Bibliothekären geboren, als man vom Professor Dieze mit allem Recht sagen kan. Er besizt eine mehr als glaubliche Bücherkenntnis, und spricht die meisten — vielleicht alle — lebenden Sprachen. Wenn er aus dem Schaze seiner Wissenschaft der Welt mehr mittheilen wollte, als er thut, wie manches Feld könnte durch ihn angebauter werden! — Die Statuen auf der Bibliothek zogen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Vorzüglich Laokoon, Apoll, ein römischer Gladiator, eine mediceische Venus, und ein Faun, welche beyde leztere einmal ein Frauenzimmer aus Göttingen, für den König und die Königinn von Engelland angesehen haben soll. Es ist zu bedauren, daß einige dieser Statuen zu sehr im Schatten stehn; allein die Lage und Art des Gebäudes erlaubt es nicht anders.

Sonst ist die ganze Einrichtung hier vortref-lich, und es wird der Name Münchhausen den spätesten Enkeln heilig seyn. Göttingen ist sein unauslöschliches Denkmal, fester als Erzt und Marmor, das getrost Stürmen und Ungewittern aller Jahrhunderte Troz bieten kan.

O daß ich euch bey mir hätte, meine Brü-der! Schon zwey Jahre hab' ich nun ohn' euch verlebt, ihr ersten Gefärten meiner Jugendjahre! Was hab' ich nicht in diesen zwey Jahren er-faren! Viel gutes, das mein Herz so tausendmal mit Wonne und Entzücken ausfüllte; — aber auch wie so manches Ungemach, dem ich zu un-terliegen glaubte. Und noch steh' ich, und mir ist als hätt' ich das alles nur geträumt, wachte jezt auf in meinem Bette, und die Seele wäre nur noch düster von all den traurigen Bildern. Es ist wahr, der Mensch kan viel aushalten, mehr als er in den Stunden der Ruhe sich selbst zutraut. Die Natur ist stark, und wenn sie gleich zuweilen erschüttert wird, so gleicht sie hier ei-nem bejahrten Eichbaum, um den die Orkane brausen. Er zittert auch, aber fest eingewurzelt in dem Boden bleibt er stehen, und die Blätter

bewegen sich nicht mehr, so bald der Sturm vorüber=gegangen ist. — Gott! wenn wird meine Seele zur Ruhe kommen, ich seufze schon lange nach ihr, aber sie kommt noch nicht mich zu erquicken. Sophiens Bild steht so lebhaft vor meiner Seele. Ich sehe sie unter mancherley Gestalten, von Anfang unsrer Bekanntschaft, da ich schüchtern mich ihr nahte, bis dahin, daß sie ihre Arme um meinen Nacken schlang, und ausrief: „Du bist mein, Wilhelm, auf ewig mein!„ Und dann schnell, wie ein Donner, überrascht mich die lezte schreckliche Scene, da sie starr und tod zu meinen Füssen an der Seite des entseelten Bruders lag, und ich neben die Erblaßten hin=stürzte. Warum erbarmte sich der Tod damals nicht meiner auch, und warum konnt' ich nicht in der sinnlosen Betäubung, die mich betroffen hatte, mit ihnen hinüber schlummern ins Land der Ruhe! Gott! vergieb mir diesen Wunsch, vergieb mir diese Thräne! Du hast mich so ge=schaffen, so warm und so ungestümm. Verzeih deinem Geschöpf, wenn es strauchelt!

Ich habe vor ein paar Tagen ein Buch ge=lesen, dergleichen mir noch wenige vorgekommen

sind,

sind, es heißt: die Leiden des jungen Werthers. Man hat zwar hie und da fürchterlich dagegen gedonnert, und es für sehr gefärlich ausgeschrieen. Ich fand das ungegründet, weint' um den edeln Jüngling, schöpfte Trost aus seinem Leiden, und freute mich, daß ich noch so viel Standhaftigkeit hatte, unter meinen Wiederwärtigkeiten bis hieher auszudulden. Ich tröste mich, daß es das Schicksal aller ist, „in ihren Hofnungen getäuscht, in ihren Erwartungen betrogen zu werden.„ Vielleicht sinds nur Umstände, oder nur Temperament, die mich abgehalten haben, daß ich nicht ebenfals dem Abgrund des Verderbens zurannte, vor dessen Anblick ich jezt bebe. Ich weis nicht, wie man Göthen verdammen kan. Wenn man auch sonst nichts aus seinem Buch lernte, als wie weit eine Leidenschaft, die der Mensch sorgsam und willig bey sich nährt, ohne jemals die Befriedigung derselben hoffen zu können, führen kan; so denk' ich, wärs schon nicht wenig. Aber wo findet man überdas noch treflichere Schilderungen der Natur? Wo tiefere Blicke ins menschliche Herz, seine Vollkommenheiten und Schwächen? Wo — — doch was soll all das? Ihr werdet's le-

sen mit unbefangenem Herzen, und bey euch hab ich ja nicht nötig, ihn zu vertheidigen. — O es ist viel Elend unter der Sonne, das die vernünftigen Leute, die vielgelerten Herren in ihren Sorgenstülen, und auf den Kathedern, nie geahnet haben, und darum sind sie auch so fertig mit ihren Verdammungsurtheilen. — Wie viel könnt' ich noch schreiben, aber ich verspar' es aufs nächstemal, und bin ewig

Euer

Schildheim

Schildheim hörte diesen Winter zu Göttingen theoretisch- und praktische Philosophie bey Feder, — Dogmatik bey Leß, ein Exegetikum bey Michaelis, und bey Herr von Selchow die deutsche Reichsgeschichte. Lezterer gefiel ihm vorzüglich wegen seines reinen, deutlichen und planmäßigen Vortrags, weil er keinen Saz vortrug, den er nicht mit Beweisen aus gleichzeitigen Schriftstellern belegte, und aus der Geschichte des deutschen Reichs desselben jezige Verfassung darstellte, mit ihrem Guten, mit ihren Fehlern und Mängeln, so wie sie

sie ist, und nicht wie sie seyn sollte. Dies leztere liegt ausser dem Gebiet des eigentlichen Historikers und Publicisten, der Professor der Politik aber mag mit seinen Zuhörern untersuchen, wie dem und jenem am füglichsten abzuhelfen sey, da nur er die Grundsäze von der besten Verwaltung eines Staats vorzutragen schuldig ist.

Nächst diesem nuzte Schildheim die Schäze der Bibliothek, so viel ihm seine Zeit und übrigen Umstände zuliessen. Oft studirt' er ganze Tage lang unausgesezt, und selbst spät in die Nacht hinein. Es kamen aber wieder gar andere Zeiten, wenn ihn z. B. Andenken an die vergangenen Tage überfiel, daß er Wochenlang nicht viel weniger als müßig war. Ein Glück für ihn, daß er alles schnell faßt' und begrief, worauf er sich einmal gelegt hatte, und selten etwas wieder ganz vergas; wenigstens kostet' es ihn wenig Mühe, sich bald in demjenigen wieder fest zu sezen, was er einmal reif überdacht hatte; sonst hätt' ihms gehen können, wie manchem Jüngling vor ihm, der über der Liebe seine ganze Bestimmung vergas. —

Lotte erhielt von ihrer Tante aus Heidelberg in kurzer Zeit Antwort, und sie würde sich nicht gesäumt haben bald dahin abzureisen, wenn nicht um eben diese Zeit ihr Lindner sehr starke Hofnung vor sich gehabt hätte, in einer benachbarten Stadt ein einträgliches Amt zu erhalten. Das hielt sie noch zurück, denn ohngeacht ihr jeziges und vormaliges Verhältnis sehr verschieden war, so hofte sie doch, in einer ewigen Verbindung mit ihm all seine vorige Liebe wieder zu gewinnen, hofte, wenn sie ihm jeden Tag mit neuer Sehnsucht und Wärm' entgegen kommen, die Sorgen der Haushaltung ihm abnehmen, und in geschäftlosen Stunden ihn erheitern würde, sein Herz und gegenseitiges Vertrauen wieder zu gewinnen, und glücklich zu seyn. Die Hofnung und der süsse beruhigende Wahn erhielten sie jezt in ihren Widerwärtigkeiten noch empor, aber — täuschten sie. Lindner bewarb sich eiferig um das jezt erledigte Amt, und erhielt's. Das war ein Sonnenstral, der in Lottens trübe Seele glänzte. Sie fiel ihm um den Hals, da er ihr die erfreuliche Nachricht brachte, und sagte: Gottlob! nun sind meine Leiden überstanden! Ru-

he folgt auf die Stürme, und — Sie sind mein. — Er schüzte Entschuldigungen vor, warum er sich vielleicht noch eine Zeitlang noch nicht verheyrathen könne, und vermied sehr sorgfältig mit ihr davon zu reden. Er hatte noch keine drey Wochen in dem Ort seiner Bestimmung zugebracht, so enthüllte sich schon das Geheimnis, und der ganze Grund seiner Kälte. Lotte — das holde gute Geschöpf — wurde verlassen, und der Niederträchtige verband sich mit einer andern, durch deren mächtigen Einflus er sein Amt erhalten hatte. Alle Schwüre und Betheurungen, die er seinem treuen Mädchen vormals gethan hatte, die so mit warmer Liebe an ihm hieng, — waren vergessen, und er lohnt' ihr mit Undank und Verachtung. — Schon seit er von Halle zurückgekommen war, hatt' er von dieser Verbindung gewußt, nnd er war überdies eine von denen Seelen, die der Reiz der Neuheit eines Gegenstandes unwiederstehlich fesselt, die sich unaufhörlich nach Veränderung sehnen, und denen alles Alte bald so zuwieder wird, daß sie Wächter über sich selbst bestellen sollten, damit sie sich nicht am Ende ihr Leben

verkürzen, weils ihnen auch zur Last werden könnte.

Lotte war bestürzt als sie diesen Brief, mit dieser Nachricht erhielt, der — ohngeacht er der beste Zeuge seiner niedrigen Denkungsart war, — den Ton der Heiligkeit und Rechtschaffenheit im höchsten Grad affektirte. Er wollte für sie und ihren künftigen Geliebten in einsamen Stunden in der Ferne beten, und ihr Freund seyn. Die Heyrat dieser Person sey unauflöslich mit der Erhaltung des Amts verbunden gewesen, und gegen die Führungen einer höhern Hand, die Glück und Unglück in der Welt leite, dürfe der Mensch im Staube nicht murren. — So sind die Menschen! Wenn sie ihre Bosheit und Niederträchtigkeiten mit nichts mehr zu bemänteln wissen, so mus ihnen der Himmel die Decke leihen, und sie beschönigen ihre Verbrechen dadurch, daß sie die Schuld auf die Leitung des Schicksals schieben, vorgeben, es habe sie eine fatale Nothwendigkeit zu Verbrechen gezwungen.

Lotte ertrug, nach einigem Nachdenken, den Verlust ihres untreuen Flüchtlings gelassener, und fülte wohl, daß sie nicht ganz glücklich mit ihm hätte seyn können, besonders jezt, da er bey Begehung der schwärzesten Niederträchtigkeit sich hinter die Hülle der Rechtschaffenheit und Religion verbarg. Das einzige that ihr wehe, daß so viel ungerechte Urtheile über sie ergiengen, und daß man ihr die Schuld seiner Wankelmut aufbürden wollte. Dies hat sie manche Thräne gekostet, und sie würde das alles hundertmal bitterer empfunden haben, wenn ihr nicht der Himmel eine Karoline gegeben hätte, die einige Tropfen Linderung in den Wermutsbecher zu giessen vermochte. Und — „der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint.„ — Sie dacht' jezt oft an Schildheim, und hoffte, daß er ihr Lieb' und Treue nicht so gelohnt hätte. Seit dem Anfang seiner Liebe zu Sophien hatte sie nie einen Brief mehr von ihm erhalten, weil sie ihm vorher aus guter Meynung, auf keinen antwortete. Seiner Schwester verbarg er die ganze Geschichte, aber sie berichtet' ihm Lottens Schicksal

sal nach Göttingen, und daß ihre Freundinn nach Heidelberg abgereißt sey. Dies brachte den starckfülenden Jüngling noch mehr gegen die Menschen, und ihre tausend öffendlich' und heimliche Betrügereyen auf. Er fluchte über Lindners Leichtsinn und Untreue, über die Bosheit von Lottens Stiefmutter, und konnte nicht begreifen, wie man ein solch treflicheß Geschöpf, das ihm im ersten Augenblick so theuer geworden war, betrüben und kränken könne. —

Er hatte jezt vielerley Plane gemacht, seine Freunde Roch und Blumenau, zu sich nach Göttingen zu bringen. Er bewarb sich hie und da um Unterstüzung für sie, wollt' einen davon frey zu sich aufs Zimmer nehmen, denn unter all seinen guten und schlimmen Schicksalen behielt er stets eine entscheidende Neigung für sie, und liebte sie auch in der Abwesenheit mit der grösten Wärme. Aber all seine Bemühungen, um den Wunsch sie bey sich zu haben zu erreichen, waren fruchtlos. Wenn er dem Ziel am nächsten gekommen zu seyn schien, schleudert' ihn ein

Ohn-

Ohngefär wieder weit davon weg, und raubt' ihm zulezt alle Hofnung.

Das einsame und von allen Menschen freye Leben war nicht für unsern Schildheim, dessen Seele so ganz für Freundschaft und Liebe geschaffen war. Er wurde dadurch sehr mißmutig, und brachte manche goldne Stunde in stummem Gram, und Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft zu. Endlich fand er auch hier eine Seele, die der seinigen ähnlich schien. Es war ein aufgeklärter junger Mensch, Namens Wallberg. Sein Geist sah alle Gegenstände, die er sich zu betrachten vorsezte, deutlich und in ihrem wahren Licht, mit einem durchdringenden Blick, dessen Aufmerksamkeit nichts entgehen kan. Seine Herz nährte warme und leicht auf den ersten Anblick zu entflammende Gefüle. Aber wie gemeiniglich heftige Entzückungen ein plözliches Ende nehmen, so konnt' auch ein Augenblick ihn wieder umändern. Er beurtheilte schnell, und war in Lob und Tadel gleich starck, dabey etwas mistrauisch, so bald ihm die geringste Gelegenheit gegeben wurde,

und der Bruch der Freundschaft folgte dann unausbleiblich.

Er hatte vorher einen Freund, der eben jezt von Göttingen abgegangen war, da sie weniger warm gegen einander zu werden begannen, und freute sich also, daß er an Schildheim einen Menschen fand, dem er die Gefüle seines Herzens mittheilen konnte, und der ihm die Abwesenheit seines vorigen Freundes vergessen lies. Ihre beyderseitige Wärme, ihr Geschmack an Wissenschaften und Tonkunst, machte sie bald zusammen vertraut, und von der Zeit an gestunden Schildheims weitläufigere Bekannte, daß eine grosse Veränderung mit ihm sich müsse zugetragen haben, weil er auf einmal wieder heiter, gefällig und nachgiebig schien, da er einige Zeit vorher düster und auffahrend gewesen war. Er hieng sich ganz an seinen Wallberg, sprach mit Entzücken von ihm, daß man ihm dabey die Freude aus den Augen funkeln sah, und vernachläßigte alle übrige Bekanntschaften, die er hätte haben können. Ihm war nirgends wohl, als bey Wallberg, ohn' ihn war ihm jede geschäftlose

lose Stunde zur Last. Er triebs so weit, daß er sein Herz und seine Kenntnisse auf Unkosten anderer erhob, und sich dadurch Feinde auf den Hals lud, die ihm bey jeder Gelegenheit sein Leben zu verbittern suchten. Aber dabey blieb er sehr gleichgültig, denn er war stolz auf seinen Wallberg, und hätt' ihn für dreißig andere nicht vertauscht. — Das war überhaupt eine mit von Schildheims Lieblings-Schwachheiten, daß er an dem, was er liebte, nicht nur lauter Vollkommenheiten sah, sondern auch den Gegenstand seiner Wärme über alles andere weit weg erhob. Alle andere Menschen schienen ihm jezt kleiner und unbedeutender, als sein neuer Freund. Er sprach viel und mit Heftigkeit von ihm, und wenn er daran gedachte, daß sie sich in wenigen Monaten wieder werden trennen müssen, so kamen ihm oft die Thränen in die Augen. Sie saßen oft halbe Nächte im Winter zusammen, erzälten sich die Geschichte ihrer Jugend und Jünglings Jahre, ihrer Freundschaften und Liebe, und da sie nun einige Uebereinstimmung in ihren Schicksalen antrafen, was Wunder, da sie jeden Tag näher und näher zusammen kamen. Wallberg, der aus

Rö-

Königsberg gebürtig war, hatte verschiedene unter seinen Landsleuten, denen er sehr gut war, und mit welchen er auch nebst Schildheim Umgang unterhielt, ohne zu argwöhnen, daß ers ihm übel auslegen würde. Allein dieser liebt' ihn zu heftig, als daß er nicht jede Stunde hätte wünschen sollen bey ihm zu seyn. Er war unbillig in seinen Forderungen, und da ihm sein Wunsch nicht gewährt werden konnte, war er oft sehr geneigt, Wallberg für kalt zu halten, und dies war der einzige Streit den sie mit einander hatten. Nach und nach gewöhnt' er sich daran, wenn sie beysammen in Gesellschaft mit andern waren, weniger mit Wallberg zu reden, und seine Anhänglichkeit an ihn zu verbergen. Allein der kleine Funke von Mistrauen war darum nicht in seiner Brust getilgt, und in seinen schwarzen Stunden kam er oft auf die Gedanken, ob nicht vielleicht Wallberg sich seiner schäme, nur sein Freund unbemerkt seyn wolle, weil er bey ihm einige Unterhaltung fand, die er vielleicht bey andern umsonst suche. Dies martert' ihn schmerzlich, wenn er allein war, aber er vergas seine Zweifel und die Beklemmung seiner

Brust

Brust hört' auf, sobald Wallberg die Thüre seines Zimmers öfnete.

O Jüngling! wenn du einen Freund hast, so quäl' ihn nicht durch Mistrauen, du marterst auch dich selbst damit, und beraubst dich mancher Glückseligkeit, die dir sonst würde zu Theil werden. „Der Tod der Freundschaft, sagt einer von unsern Schriftstellern, *) ist Mistrauen. Das Gefül der Freundschaft ist so zart, daß der geringste rauhe Wind es absterben macht. Liebe zankt sich, und söhnt sich wieder aus, aber die Freundschaft verbirgt ihren Verdrus, und — stirbt auf ewig.„ — Aber jeder hüte sich, auch nur den Schein einer Gelegenheit dazu zu geben, oder wenn er — gegen seine Schuld — warnimmt, daß die Hyder Eifersucht in seines Bruders Herzen einen Wohnplaz genommen habe, — o so mag er all seine Kraft, all seine Lieb' und Wärme anwenden, sie zu zerstören, und jenen vor ihren Unfällen sicher zu stellen suchen.

*) Lenz, in der Erzählung: „Zerbin, oder die neuere Philosophie.„

Von Sophien und ihrem Bruder sprach Schildheim immer mit der innigsten Rürung, und die Liebe des Mädchens, mit der er ein Leben voll ungetrübter Glückseligkeit zu verleben hofte, war ihm auch noch da theuer und heilig, als schon der Tod dies süsse Band zerrissen hatte. Er vermied sehr sorgfältig mit Personen des andern Geschlechts in Gesellschaft zu kommen, um nicht bey einer vielleicht eine Aehnlichkeit mit seiner entschlafenen Geliebten zu entdecken, und sich neue Bitterkeiten zu bereiten. Dies kostet' ihn auch in Göttingen weniger Ueberwindung als vielleicht an manchem andern Ort, da hier die Gelegenheiten zu solchen Zusammenkünften etwas selten sind. -- Sein Fleis in Geschäften wurde täglich stärker. Er wiedmete seine meiste Zeit der Theologie und Geschichte, und war auf dem besten Weg ein brauchbarer Gelerter zu werden. Seine Lehrstunden besucht' er gewissenhaft, und die Bibliothek so oft es seyn konnte, auch übt' er sich fleißig unter Anfürung des Herrn D Leß im Predigen, und wurde wegen der ungeschminkten, natürlichen, aber doch kräftigen Sprache in seinen Predigten sehr gerne gehört. Er ge-

wönte sich von Tag zu Tag immer stärker, über alles, was er sah und hörte, selbst zu denken, und nahm nie etwas blindlings darum an, weils ein berümter Mann gesagt hatte. Aber er hielt an dem alsdenn auch steif und fest, was er einmal nach scharfer Ueberlegung und Prüfung als Warheit anerkannt hatte; und behauptet' es dreuste gegen jedermann. Sein unverbrüchlicher Grundsaz in allen Dingen, war, an dem feste zu hangen, was seine Seele einmal ergriffen hatte, es frey und offen zu bekennen, gegen jeden zu vertheidigen, und in Schuz zu nehmen. Alles das geschah mit seiner gewönlichen Freymütigkeit und Wärme, so, daß viele ihn dieses Eifers wegen lieb gewonnen, andere aber ihn ihren unversönlichen Haß fülen liessen. Er war schwer zu einem Streit zu bringen, weil er tolerant war, und niemand gerne sein Denken über eine Sache aufdringen wollte, besonders wenns eine gleichgültige war, oder wovon ein Theil so viel als der andere wissen konnte; aber wenn er einmal gezwungen wurde, sich auf etwas einzulassen, so war er auch nicht leicht zum Schweigen zu bringen, und er verfolgte die

Verfechtung seiner Meynungen mit der ungestümmsten Hize. Warheit war die Göttinn, der er opferte, und etwas zu bekennen, wovon seine Seele das Gegentheil überzeugend fülte, war ihm ohnmöglich.

So wie seine litterarische Kenntnisse immer stärker und fester wurden; so wurd's auch sein moralischer Karakter, denn nie vergas er, daß Gelersamkeit ohne Rechtschaffenheit und Religion dem Menschen nur falschen Schimmer gebe. Die Veredlung seines Herzens war ein Gegenstand seiner unablässigen Bemühung, und Empfindungen der Religion nährt' er sorgsam in seiner Brust. Er hatte Stunden, worinn er an Vorsicht zweifelte, und dies und jenes seiner Schicksale gerne dem Zufall zugeschrieben hätte, wie man hie und da aus Stellen in seinen Briefen sieht; aber er überzeugte sich in der Folge von der Warheit einer göttlichen Vorsorge und Regierung über die Geschöpfe desto stärker, um so lebhafter erst seine Zweifel gewesen waren, uud betet' ihre verborgene Wege tief im Staube an, die uns oft anfangs unbegreiflich und dunkel sind, am

En-

Ende aber helle schimmern, wie die Stralen der Morgensonne.

Diese und andere einsame Betrachtungen fürten ihn nach und nach über die Grenzen seiner Schwermut, und er suchte für seine Schmerzen Linderung und Zerstreuung. Er fand, was er suchte, im Umgang mit **Wallberg**, mit noch einigen andern Jünglingen von hervorstechenden Talenten, und an seinem Klavier, das oft in der traulichen Abenddämmerung, wenn der volle Mond am entwölkten Himmel stund, und durch seine Fenster Vorhänge blickte, ihm Trost und Ruhe gewährte.

In den Pfingstferien macht' er mit einigen Bekannten eine Reise nach dem Harz, und war hoch entzückt' über all die unendliche Pracht der Natur, die sein Aug entdeckte. Nach zehn Tagen kam er wieder zurück, und eilte mit noch bestaubten Stiefeln zu seinem **Wallberg**, um den Liebling seines Herzens so gleich wieder in die Arme der Freundschaft zu schliessen. Es vergieng ihm keine Stunde auf dieser Reise, in der er nicht an ihn dachte. Tausendmal

 wünscht'

wünscht' er sich ihn an seine Seite, um an seiner Hand die Gegenstände voll Pracht anzuschauen, und seinem trauten Bruder alle Gefüle, die in ihm rege waren, mitzutheilen, denn mit ihm hätt' er alles dies noch einmal so stark empfunden. Er fand aber seinen Freund bey seiner Zurückkunft nicht mehr so herzlich und warm, als er ihm vorhin gewesen zu seyn schien. Das fiel ihm stark auf. Er fragte nach der Ursache, jener suchte seine Verlegenheit zu verbergen, entschuldigte sich mit übler Laune, mit einem Geschäft, das ihn verdrüßlich und mürrisch gemacht habe, und Schildheim lies es gut seyn. Er bat ihn auf den Abend zu sich, um ihm recht viel von seiner Reise erzälen zu können, aber **Wallberg** gab ihm zur Antwort, daß er schon einem von seinen Landsleuten auf diesen Abend einen Besuch zugesagt habe. Das war ein neuer Grund zum Mistrauen. Schildheim beurtheilte **Wallberg** nach sich, und er hätte sich freylich so etwas — besonders nach einer Abwesenheit von zehn Tagen — nicht zweymal sagen lassen. Folglich kam er nun ganz natürlich auf die Gedanken, daß **Wallberg** ihn nicht so stark und zärtlich liebe,

als

als er ihn. Er hätte Glück und Ruhe, Vermögen, alles — vielleicht sein Leben nicht geachtet, wenn ers zum Besten seines Freunds hätt' aufopfern sollen, um so heftiger mußt' es ihn nun schmerzen, nicht eben so starkes Gefül für sich an jenem zu finden.

Er gieng schwermütig nach Hause, und quälte sich den ganzen Abend mit Nachdenken über diese Scene. Es fiel ihm hiebey eine andere ein, die ihn vier Wochen zuvor heftig entzückt hatte. Sie sprachen über die Flüchtigkeit mancher Freundschaftsverbindungen. Wenn man oft die glücklichsten Tage in der Jugend zusammen verlebt habe, und nun sich immer näher und näher an einander zu ketten hoffe, um in den Jahren des Mannes die Seeligkeit einer Freundschaft zu empfinden, die sich begann, als man noch in den Tagen der Kindheit unter den Blumen des Frülings mit Puppen und Bällen spielte; so erhebe sich öfters über eine nichts bedeutende Kleinigkeit ein Sturm, der die Innigstvertrautesten schnell auseinander wirble, und eine wahre Aussönung ohnmöglich mache. — Es ist

mir immer, sagte damals Schildheim, ein ängstliches Gefül, zwey Menschen zu sehen, die einst Freunde waren, und nicht mehr die Wärme, die sie vorhin belebte, an ihren warzunehmen. Ich will nicht von der völligen Kälte reden, denn es giebt ein gewisses häßliches Mittelding, da man sich sieht, und immer von gleichgültigen Dingen spricht, sehr sorgsam vermeidet sich an die vergangene Zeiten zu erinnern, und so sich jeden Tag mehr zur Last wird. Dann kommt man nach und nach aus einander, ohne es am Ende selbst zu wissen, wie das eigentlich zugegangen ist. Einer faßt die hölzerne Hand des andern an, und schaudert zurück. Schildheim, sagte Wallberg, ich denke, wir bleiben ewig so warm für einander, als wir jezt sind, wir wollen kein Bild zu einem solchen Gemäld' abgeben. — Sie sahen sich ein paar Minuten lang stillschweigend, und im Innersten bewegt, an, dann fielen sie einander um den Hals, und drückten sich heftig die Hände. — Die Erinnerung jener Scene, und des starcken Gefüls dabey, war jezt für Schildheim um so schmerzlicher, da er sie mit der leztern zusam-

men hielt. Weis Gott, dacht' er, was heut zu Tag bey so vielen die Freundschaft für ein unbedeutendes Ding ist! Ohne Liebe sucht, und ohne Schmerz verläßt man sich auch wieder. Ueber alles, was einen Freund intereßirt, huscht man eilends hinweg, und nimmt an nichts ganzen Antheil. Eine gepuzte Nymphe stielt sich ins Gewand der Freundschaft, die — wie ein Kamäleon — hunderterley Gestalten anzunehmen vermag, deren Gesicht freundlich lächelt, und deren Herz doch voller Tücke und Falschheit ist. Leyder ists wahr, was Göthe seinen Werther schreiben läßt: „Ach, so vergänglich ist der Mensch, daß er auch da, wo er seines Daseyns eigentliche Gewisheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck seiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele seiner Lieben, daß er auch da verlöschen, verschwinden mus, und das —— so bald! —„

Es kamen ein paar andere Bekannte zu Schildheim, aber sie waren ihm zur Last, denn er hatte sich einen vergnügten Abend mit Wallberg versprochen, und da er sich in dieser Hof-

nung getäuscht sah, war er mit jeder Stunde ärgerlicher. Er wiedersprach alles, was ein anderer behauptete, und wenn er auch hundertmal unrecht hatte. Jede Kleinigkeit verdros ihn, und man durft' ihm kein Buch, oder sonst etwas ungeahndet anrühren. Noch im Bette dacht' er an Wallberg, warf sich die halbe Nacht verdrüßlich und zornig von einer Seite zur andern, dann kamen ihm wieder die Thränen darüber in die Augen, daß sein Freund ihn nicht so stark liebe, wie er wußte daß er von ihm geliebt werde. Er sucht' jezt alle Kleinigkeiten hervor, die ehemals sein Mistrauen erregten, die er aber bald als leere Grillen wieder hatte fahren lassen, weil ihn ein einziger freundlicher Blick treuherzig machen konnte. Aber in dieser Nacht deutet' er alles gros, und seiner argwöhnischen Laune schmeichelnd, aus.

Er erwartete Wallberg den andern Tag, aber dieser kam nicht, auch am dritten nicht, und nun stieg sein Unmuth aufs höchste. Lange schwankt' er hin und her, ob er nicht selbst zu ihm gehen sollte, und konnte fast nicht mit sich

einig werden. Endlich siegte das Gefül der Freundschaft, und er gieng hin. Wallberg war nicht zu Haus, und so schweift' er allein im Felde herum, und sein Herz blutete. — Als er nach Hause kam, nahm er zum Klavier seine Zuflucht, das ihn so oft in düstern Stunden erheitert hatt': aber auch dies hatte keinen Ton des Trostes für ihn.

Nach einigen Tagen erst wurd' ihm Wallbergs Bezeugen durch einen Dritten klar gemacht, und es schmerzt' ihn doppelt, weil seine übergrosse Wärme und Liebe die einzige Ursache dazu abzugeben hatte.

Wir wissen, daß Schildheim das, wofür er einmal eingenommen war, unwiederstehlich in sich fest schlos, all sein Denken und Handeln hatte Bezug auf den Gegenstand seiner Wärme, und wo er fülte, da schwazt' er wie ein Träumender. So wars auch bey dieser Freundschafts Verbindung. Wallberg war ihm vom ersten Augenblick ihrer Bekantschaft an werth geworden, und alle übrige waren gegen diesen in Schildheims Augen nur

klei-

kleine unbedeutende Kreaturen. Wenn er nun von ihm sprach, so geschahs in der That mit dem Entzücken, womit ein feuriger Liebhaber von den Reizen seines Mädchens spricht, und was hiebey eigentlich sein gröster Fehler war, er erhob Wallbergs Herz und Talente auf Unkosten anderer, die er doch nicht genugsam kannt', um in einem entscheidenden Ton über sie urtheilen zu können. Darüber wurd' er selbst vielen verhaßt, und Wallberg ebenfalls, dem man Schuld gab, daß er sich gegen Schildheim mit seinen Kenntnissen und Gesinnungen des Herzens prahle. Er mußte Vorwürfe und bittere Stichreden hierüber hören, und wurde darum gegen Schildheim gleichgültiger, dem er oft verboten hatte, weder Gutes noch Böses von ihm zu reden. Allein das lezte hatt' er niemals gethan, und das erste zu unterlassen war ihm unmöglich, auch da noch, da sie so gut als getrennt waren, sprach er mit Achtung von ihm, und mit stiller Betrübnis von den seeligen Stunden, die er mit seinem Herzensbruder verlebt hatte, und die nun unwiederbringlich dahin waren. Sie kamen seit der Zeit äusserst selten zusammen, und wenn es geschah,

schah, so konnte weder der eine noch der andere Zurückhaltung und Mistrauen ganz verbergen. Schildheim beklagte sich über Wallbergs Kälte die er nicht verdient zu haben glaubte, und jener, um ihn über diese Materie nicht zu tief in den Text kommen zu lassen, ergrief seinen Huth, und empfal sich mit einem frostigen: Adieu.

Schildheim sah nun zu spät ein, wie übel er gethan hatte, andere Bekanntschaften bey seiner Verbindung mit Wallberg gänzlich zu vernachläßigen, denn ihre Erkältung war zu sichtbar, als daß sie nicht jeder hätte merken sollen, da man sie so selten mehr mit einander gehen sah. Die übrigen lohnten ihm nun auch so, wie er vorhin ihnen gethan hatte, er sah sich die meiste Zeit allein, man freute sich darüber, und lies ihns bey jeder schicklichen Gelegenheit ganz deutlich merken. Sein Gram wuchs mit jedem Tage. Oft wollt' er sich durch die Gedanken beruhigen, Wallberg hab' es vielleicht nie mit ihm redlich gemeynt, habe nur den Umgang mit ihm um sein selbst willen so lange fortgesezt, bis sich, da er nun andern gefunden

hatte, eine schickliche Gelegenheit mit ihm zu brechen zeigen werde. — Dies war gut für eine Weile, in den Stunden der heftigsten Erbitterung. Aber es kamen wieder andere, worinn ihn das Andenken an vergangene Tage, und das Bewustseyn einen Freund verloren zu haben, — durch seine Schuld, — blos, weil er den Regungen seines Herzens nicht genug den Zügel anzulegen wußte, — aufs peinlichste marterte. Er besuchte nun die Spaziergänge, wo sonst **Wallberg** ihm zur Seite war, wieder allein, und jeder Schritt, den er that, wurde von ihm empfunden. Immer fiels ihm ein: Hier auf dieser Anhöhe saßen wir sonst einträchtig beysammen, und ergözten uns am Anschauen der herrlichen Natur. Dort lasen wir die und jene Schrift, uud drückten uns die Hände, wenn sich bey einer merkwürdigen Stelle unsere Gefüle begegneten. Hier theilten wir uns mancherley Erfarungen und Beobachtungen über Menschenherz und Menschenschicksal mit, sprachen von unsern Kinder- und Jünglingsjahren, bis auf den Augenblick, in dem wir uns zum erstenmal sahn, zum erstenmal liebgewannen; und dort träumten wir von

der

der Zukunft, und redten von der traurigen Stunde des Scheidens, und von der entzückenden des Wiedersehns, und ewigen Zusammenbleibens in jener vollkommenern Welt.

Solche Betrachtungen, die ihm sein warmes und empfindliches Herz nicht lange von sich verbannen lies, drückten ihn sehr darnieder. Er kam zwar zuweilen mit **Wallberg** zusammen, aber das vermehrte sein Elend, um so auffallender ihr jeziges und vormaliges Verhältnis war. Um diese Zeit mag er folgendes Gedicht gemacht haben, das von dem Trübsinn seiner Seele zeugt.

In einer Sommernacht.

Vertrauter meines Schmerzens,
Mond, lächle Trost und Ruh,
In Bangigkeit des Herzens,
Dem armen Jüngling zu!

Du sahst mich einst in Freuden, —
Jezt sind sie weggeflohn.
O blick' auf meine Leiden,
Von deinem Wolcken Thron!

Und sieh, wie heisse Thränen
Mir rinnen vom Gesicht,
Klag mit in dumpfen Tönen:
„Mein Wallberg liebt mich nicht.“

Er, der mit heissem Triebe
An seinem Wilhelm hieng,
Und, voll der wärmsten Liebe,
Ihn sehnsuchtsvoll umfieng.

So seyd ihr hin, ihr Stunden
Voll hoher Seeligkeit,
O Gott! schon hingeschwunden,
Ins Meer der Ewigkeit.

Ihn rühren meine Schmerzen
Nicht mehr, kein Druck der Hand,
Er hat aus seinem Herzen
Auf ewig mich verbannt.

So müssen bang und trübe
Mir meine Tage seyn; —
Ein Leben ohne Liebe
Ist mehr als Höllenpein.

Jezt rückte die Zeit immer näher, daß Schildheim die Akademie verlassen sollte. Dies war ein neuer Grund, der seine Unruhe und sein Misvergnügen um ein gut Theil vermehren half. Er scheute sich vor diesem Schritt, und sah jezt doch keinen Ausweg, durch den er ihm entfliehen könnte. Sein Vater hatte bisher alles mögliche für ihn gethan; allein sein Vermögen war nicht gros genug, ihn länger auf seine Kosten in Göttingen zu erhalten. — Er fieng an in seinem lezten akademischen halben Jahr an einer Kirchengeschichte für Ungelerte zu arbeiten, und hätte sie gerne mit Hülfe der göttingischen Bibliothek ganz vollendet, wenn sie ihm nur das nötigste seiner Ausgaben bezalt hätte. Allein er war ein angehender Schriftsteller, und man weis ja, wie's diesen in unserm kargen Vaterland zu gehen pflegt. Sein Werk blieb liegen, weil es ihm in der Folge an Hülfsmitteln fehlte.

Er war jezt, weils nicht anders seyn konnte, entschlossen, dem Willen seines Vaters zu folgen, und wenigstens auf eine Zeitlang sein

Glück in seinem Vaterland zu versuchen. Ein ohngefärer Zufall aber machte, daß er diesen Plan wieder verwarf. Ein junger Kavalier von Vermögen und viel Geist suchte sich einen Reisegesellschafter, der mit ihm die vornehmsten Städte Deutschlands besehen sollte. Er kannte Schildheim, aber nicht genau. Einst als sie einen Abend beym Hofrat Meister zusammenkamen, fand Treumann — so hies der junge Kavalier — an Schildheim immer grösseres Wohlgefallen. Er merkte seine gute Kenntnisse, ohne daß jener eben die Absicht hatte, sie öffentlich zur Schau auszustellen, um sich bewundern zu lassen. Er sah aus allem was er sprach, ein warmes und edles Herz hervorleuchten, und nun schien ihm Schildheim der Mann zu seyn, den er suchte. Sie waren über ihre beyderseitige Bedingungen bald einig. Schildheim war froh, von den Fesseln der Familien Verhältnisse noch eine Zeitlang frey zu bleiben, und hofft' auf dieser Reise seinen Kopf und sein Herz mit noch mehr Erfarungen und Kenntnissen zu bereichern.

Gleich den folgenden Tag schrieb er dies an seinen Vater, an Karolinen, und an seine Freunde Koch und Blumenau. Der Vater war hierüber vollkommen vergnügt, auch seine zwey Freunde freuten sich des guten Schicksals ihres Lieben. Beyde hofften ihn nun bald zu sehen, denn um diese Zeit wurde Koch Hofmeister bey einem Edelmann in der Pfalz, nah bey Heidelberg, und Blumenau kam als Legations Secretair nach Wien.

Karolinen war der Vorfall am unangenehmsten, denn da sie ihren Bruder so von ganzem Herzen liebte, der nun drey Jahre von ihr ferne gewesen war, so freute sie sich der Zeit, in der sie ihn nun bald wieder sehen sollte, dachte nicht, daß etwas in der Welt sey, ihr den entzückenden Augenblick des Wiedersehns eines geliebten Bruders noch weiter hinaus zu verschieben, und sah sich nun auf einmal, da sie schon sehnsuchtsvoll die Arme ausstreckte, ihn; zu empfangen, in ihren süssen Hofnungen getäuscht. Sie schrieb ihm unter andern auch dies in ihrem Brief.

 „Ich

„Ich sollte dir zwar dein Glück gönnen, so gern' ich dich auch bey mir gesehen hätte. Aber verzeyh mir, meine Liebe ist noch stärker, und bey dem Gedanken dich bald mit schwesterlicher Wärme ans Herz zu drücken, vergas ich alle übrige Bedenklichkeiten. Vergieb mir diese eigennüzige Denkungsart, aber müßtest du mich nicht weniger lieben, wenn ich nicht so dächte? wenn nicht die Freude dich wieder zu sehen, bey mir alles andere Gefül überstiege? Seze das Ziel deiner Hieherkunft nur nicht gar zu weit hinaus, sondern sey bald mein, ich kan die Zeit kaum erwarten. Ich habe dir so manches zu erzälen, was sich in Briefen nicht lebendig darstellen läßt. Ach, sonst hatt' ich eine Lotte, an deren Brust ich Freuden und Bekümmernisse ausweinen konnte, und auch die hat die Bosheit der Menschen von hier weggetrieben. Die lezte Zeit, die sie hier zubrachte, war traurig für uns beyde, und der Gedanke, daß wir uns vielleicht nie in diesem Leben wieder sehen, lag schwer auf uns. Oft sassen wir wohl eine Viertelstunde beysammen, sprachen nichts, sahen uns wehmütig an, und die Thränen flossen uns über die Wangen. Dann erinnerten wir uns an die glücklich verlebten Tage der Jugend, und

klag-

klagten über die nahe Trennung. Der fürchterliche Tag kam, und — sie ist fort. — Daß ich dir das alles so sagen könnte, wie ichs füle! Doch du verstehst mich, denn Trennungen waren ja immer auch dein Schicksal. u. s. w, „ —

Die Sehnsucht seiner Schwester nach seiner Zurückkunft war Schildheim angenehm, ob er sie gleich wegen anderer Nebenumstände jezt' ungerne gestillt hätte. Lottens Andenken lebte durch diesen Brief wieder ganz bey ihm auf. Er vergliech sie mit Sophien, und es schien ihm daß er viel Aehnlichkeiten dieser beyden entdecke, je mehr er sie zusammen stellte. Dies gieng auch sehr natürlich zu, denn beyde hatten sich ihm gleich anfangs hauptsächlich durch das schäzbar gemacht, was bey ihm selbst so sehr hervorstechend war, — durch warmes theilnehmendes Gefül. Er hofte, sie auf seiner Reise durch Heidelberg zu finden, und eine geheime Stimme in seinem Herzen sagt' ihm, daß vielleicht die Zeit seine vormalige Wünsche erfüllen, und Lotte noch die Seinige werden könnte.

Es fiel ihm jezt ein Traum ein, den er einst gehabt hatte, da er das vollkommenste und ungetrübteste Glück in den Armen seiner Sophie genos, und eben dies war die Ursache, daß er damals auf den Traum gar nicht achtete, weil er in seiner damaligen Lage die Erfüllung desselben weder selbst sehnlich wünschte, noch auch wegen Lottens Verbindung mit Lindner hoffen konnte. Ihm wars, als wenn Sophie in einem hellglänzenden Gewande vor ihm stünde, mit einer Myrthenkrone um die Stirne. Sie nahm ihn sanftlächelnd bey der Hand, und führt' ihn in einen dämmernden Tannenhain. Als sie darinn eine gute Weile gegangen waren, sah er unter einem Baum ein Mädchen, Lotten ähnlich, sizen; die betrübt und niedergeschlagen aussah, und sich mit der Hand die Thränen abtrocknete. Auf das Geräusch der beyden, die sie Hand in Hand gegen sich herkommen sah, wurde sie aufmerksam, sprach aber nicht. Warum traurt dies Mädchen? fragte Schildheim seine glänzende Begleiterinn, und Sophie antwortet' ihm: „Damit du Gelegenheit haben möchtest sie zu trösten, und ihre Thränen, die Kummer

und

und unglückliche Liebe erpreßten, zu trocknen. Sie ist die Deinige. Nimm sie hin! Liebt euch, und seyd glücklich." Mit diesen Worten nahte sie sich Lotten, ergrief ihre Hand legte sie in Schildheims, und verschwand so gleich, nachdem dies geschehen war. Die beyden sanken ~~mit~~ einander liebevoll in die ausgebreitete Arme, es war Schildheim, als ob er himmlische Töne um sich schallen, und die Wipfel der Tannenbäume vor Freuden über das unendliche Glück seiner Liebe rauschen hörte. Er umarmte seine Lotte, rief entzückt aus: Du bist mein! und erwachte. —

Jezt erst wurd' ihm dieser Traum etwas wichtiger, doch nahm er sich noch sehr in Acht dergleichen Ideen stark nachzuhängen.

Er besuchte zwar in der lezten Zeit seines Aufenthalts noch etlichemal **Wallberg**, aber mit kleinem Vergnügen. Die Herzen waren nun einmal gegen einander erbittert, zurückhaltend, und ist man sich einmal erst so ferne gekommen, so begegnet man sich selten wieder so unbefangen, daß man alles vergessen, alles

wiedrige mit dem Mantel brüderlicher Liebe zudecken, sich die Hand traulich geben, und über jugendliche Thorheiten lächeln könnte. Man verspricht sich wohl wechselsweise, des Vergangenen nicht mehr zu gedenken, sondern sich von ganzem Herzen gut zu seyn, aber das sind gemeiniglich Zusagen, wie die Versprechungen der Hochgebornen Herren am Hofe, da man immer schon voraus sehen kan, man sey gar nicht nicht Willens sie zu halten.

Am lezten Abend eh er von Göttingen abreißte, machte Schildheim folgendes Gedicht.

Göttingen 1775.

Schon steh' ich hier am Ziele,
Leb wohl, du gute Stadt!
Mit traurigem Gefüle
Betracht' ich jezt den Pfad,

Den ich so schnell durchloffen
Mit Freuden und Verdrus!
In Fürchten und in Hoffen
In Darben und Genus.

Daß

Daß ich bald um dich weine,
Du, die vom Himmel stammt,
O Freyheit, die du meine
Gestälte Brust entflammt!

Dich fleh ich an, begleite
Mich immer, wo ich bin
Sey, Göttinn! mir zur Seite
Und stärke meinen Sinn.

Euch, die ihr manche Tage
Des Lebens mir versüßt,
Und Harm und bange Klage
Aus meinem Herzen rießt;

Die ihr der Tugend Werke
Mit mir vereint gebaut,
Und Weisheit, Schönheit, Stärke,
Ihr ganzes Herz vertraut:

Euch kan ich im Gewande
Der Unschuld nimmer sehn,
Und mus in ferne Lande
Von euch verlassen, gehn.

Wenn am Altar der Warheit
  Ihr, Brüder, euch vereint,
Und Gottes lichte Klarheit
  In eure Herzen scheint;

Wenn ihr in die Gefilde
  Des stillen Friedes blickt;
Und euch der Tod im Bilde
  Wie Engel hoch entzückt:

So denkt noch mein, ihr Brüder,
  Wie laß' ich euch so schwer!
Wir sehn uns einmal wieder,
  Dann ist kein Scheiden mehr.

An Edens hellem Strome,
  Dort gehn wir Hand in Hand.
In Gottes Heiligthume
  Bleibt ihr mir unentwandt.

Er reißte nun mit Treumann von Göttingen ab, und sie besahen Hamburg *), Berlin, Potsdam, Dresden, Leipzig, Gotha, Frankfurth, Regenspurg, und Wien. Sei-

nem

*) S. den XXVII. Brief.

nem Blick entgieng nichts, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden in diesen vornehmsten Städten Deutschlands an sich ziehen kan. Gebäude, Kunstwerke, Bildergallerieen, Bibliotheken, Theater wurden fleißig von ihnen besucht, auch suchten sie an jedem Ort die berümtesten Gelerten zu sprechen, wozu sie in den besten Buchläden meistentheils am ersten Gelegenheit fanden. Die Einrichtung der öffentlicher Schulen war mit ein Hauptgegenstand, wornach Schildheim auf dieser Reise an jedem Ort fragte. Was er über diesen Gegenstand von Ernesti, Basedow, Campe, Sonnenfels und andern würdigen Männern sprechen hörte, zeichnet' er fleißig jeden Abend in sein Reise-Journal ein, um bey vorfallender Gelegenheit davon guten Gebrauch machen zu können.

In Leipzig begegnet' ihm eine Scene, die all sein Blut in heftige Wallung sezte, und aus seiner zum Mitfülen und Theilnehmen geschaffenen Seele manchen Seufzer über das unglückliche Schicksal der besten Menschen preßte.

Baron

Baron Treumann war von seiner Schwester ersucht, ihr aus Leipzig einen gewissen Kopfpuz, der damals erst Mode geworden war, zu schicken, Um die Sache bestens zu besorgen, gieng er selbst, von Schildheim begleitet, zu einer Puzhändlerin, und lies sich ihre Waare vorzeigen. Sie sahen hier in der Ecke des Kabinets ein Frauenzimmer, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, sizen. Sie sah blas und eingefallen aus, und nur wenige Spuren der ehmaligen Schönheit, die die zerstörende Hand des Kummers übrig gelassen hatte, waren auf ihrem Gesicht warzunehmen. Schildheim betrachtete sie unaufhörlich, und ihm schien, als hätt' er sie vorlängst einmal gesehen. Eben dieser Gedanke stieg in der Seele des Frauenzimmers auf, aber keins wagt' es noch das andere zu fragen. Endlich, da sie Treumann seinen Begleiter mit dem Namen Schildheim anreden hörte, zeigte sich ihre Verwunderung sehr sichtbar. Er merkte dies, und gieng zu zu ihr ins Kabinet. Verzeihn Sie, sagt' er, daß ich mich unterstehe Sie zu stören. Ich habe Sie, so lang ich hier im Zimmer stund, betrachtet, weil Sie mir etwas bekannt vorkamen,

kamen, wagt' aber nicht mich bey Ihnen zu erkundigen. Ich sah nachdem, daß Sie aufmerksam wurden, als der Baron Treumann mich bey meinem Namen nannte. Sollten Sie mich vielleicht kennen? — Das Frauenzimmer sah ihn mit einem durchdringenden Blick an, und eine Thräne trat ihr ins Auge. Kennen Sie nicht einen gewissen Koch? fragte sie. — Wie mich selbst, anwortete Schildheim. — Nun, sagte sie, so sind Sie wohl eben derselbe, der einst mit ihm in Ludwigsburg auf einer Hochzeit war? — Allerdings, antwortet' er ihr, und wurd' immer aufmerksamer. — Errinnern Sie sich noch der damals so unglücklichen Braut, an deren Schicksal Sie und ihr Freund so treuen Antheil nahmen? — Hier — ist sie. — Gott im Himmel, rief Schildheim, Henriette! — Sie sinds? — darf ich mich unterstehen zu fragen, warum ich Sie hier in diesen Umständen finde, da Ihre Tante damals von glücklichen Aussichten, von grossen Reichthümern sprach, die Ihnen durch die Heyrat zu Theil würden? — Henriette schwieg eine kleine Zeit stille, und lies ihren Thränen und Seufzern freyen Lauf. Dann

nahm

nahm sie ihn bey der Hand, und sagte: Es wäre zu weitläufig, wenn ich Sie von alle dem unterhalten wollte, was mir seit damals begegnet ist, da sie vor meinem Krankenlager von mir Abschied nahmen. Also nur das wichtigste. — Meine Gesundheit schien sich nach Ihrer Abreise täglich zu verschlimmern, und ich fand das süsseste Labsal in dem Gedanken bald von den Leiden dieser Erde völlig frey zu seyn. Ich sehnte mich nach der Stunde des Todes, aber noch war der mir bestimmte Wermuts-Becher nicht ganz ausgeleert, ich genas wieder, und war nun Frau des Mannes, dem ich gezwungen meine Hand überlassen mußte. Ob ich ihn gleich nicht so sehr lieben konnte als er zu fordern wäre berechtiget gewesen, so that ich doch alles, was nach der damaligen Stimmung meiner Seele möglich war. Ich war — wo nicht eine liebevolle — doch eine gute Hausfrau, die die Sorge der Wirtschaft über sich nahm, ihrem Mann, so gut sie konnte, die Zeit vertrieb, ihn als ihren ersten Freund ansah, so, daß uns beyden nach und nach unser Leben weniger bitter, als zuvor, war. Das gieng im ersten Jahr ganz gut. Endlich wurde

mei-

meinem Mann die alleinzige Gesellschaft, und das ewige Einerley eines Umgangs mit mir, zur Last, er sehnte sich nach Zerstreuung, die ihn besser als ich aufheitern könnte, und brauchte darnach nicht lange zu gehen, er fand sie bald. Man begegnet' ihm in den besten Familien mit vieler Achtung, traktirt' uns fleißig, und wir mustens ebenfalls thun, und zwar auf grössern Fus als jene, da man uns für sehr reich hielt, und mein Mann selbst im Irrthum zu stehen schien, als könnte sein Vermögen nie ein Ende nehmen. Allein kein Amt, und kein Gewerbe um unser Kapital zu erhalten hatten wir, die Gesellschaften wurden, troz meines steten Widersezens fort frequentirt, wir bezalten für etliche, die wir für unsre Freunde hielten, einigemal starke Wechsel, und sahen im zweyten Jahr das grosgepriesene Vermögen in fremden Händen. Dies nöthigt' uns, die entbehrlichsten Mobilien zu veräussern, und statt unsers grossen Hauses mit zwey engen Stübgen, einer Küch' und Kammer, vorlieb zu nehmen. — Die Freunde verloren sich allgemach. Man nötigt' uns nicht mehr in Gesellschaften, und wir blieben

eben-

ebenfalls unbesucht. So mancher der sonst an unserm Tisch sich satt gegessen hatte, war jezt niederträchtig genug, uns für verschwenderisch auszuschreyen, für Leute die niemand als ihrer eigenen Unbedachtsamkeit, und dem grossen Aufwand, den sie ehedem machten, ihr Unglück zuzuschreiben hätten, — und uns über die Achsel hohnlächelnd anzusehen. Ich ertrug das zimlich gedultig, aber mein Mann härmte sich darüber ab, fiel in eine auszehrende Krankheit, und starb. Nach seinem Tod kamen noch einige Schulden zum Vorschein. Ich nahm den kleinen Ueberrest des aus unserm Hause gelößten Geldes, und tilgte damit, so lang ich hatte. Am Ende sah' ich, daß mir für die Zukunft nicht mehr als zweyhundert Gulden übrig blieben. Für mich war nun kein anderer Ausweg, als darnach zu trachten, wie ich mit meiner Hände Arbeit mir Brod und Unterhalt verdienen könnte, und dies, wo möglich, nicht in meinem Vaterland, um nicht der Verachtung und dem giftigen und verläumderischen Zahn derer ausgesezt zu seyn, die mich mit ins Elend stürzen halfen. Ich habe gefült, was das heißt, im

Ueberflus zu leben, und für reich gehalten zu seyn von einer ganzen Stadt, und habe wieder dagegen empfunden, wie schmerzlich es sey, Mangel und Armut zu dulden, und sich auf einmal von der eingebildeten Höhe in den Abgrund niedergeschleudert zu sehen. — Hier in Leipzig hatt' ich eine weitläufige Bekannte, der ich etwas von meinen Unfällen meldete, und sie bat, für mich zu sorgen. Diese brachte mich in dies Haus, wo ich Frauenzimmer Puz mache, und mir dadurch meine Kleidung, und den täglichen Unterhalt erwerbe.

Dies war Henriettens Schicksal, das sie einzig und allein dem schändlichen Geiz ihrer Tante zuzuschreiben hatte, da sie ohne diese vielleicht das reinste Glück ehelicher Zärtlichkeit, zwar nicht bey Ueberflus, aber doch in goldner Genügsamkeit, mit ihrem ersten Geliebten, der ihr entrissen wurde, genossen hätte.

Schildheim mußte sich während dieser Erzälung mehr denn einmal die Thränen abtrocknen, und sein Herz schlug ihm heftig. Er fluchte bey sich selbst über den unmenschlichen Mis-

brauch, den so manche Eltern, Vormünder, Vettern und Tanten von der Gewalt machen, die ihnen über ihre Kinder, Mündel, oder Verwandte zusteht, und die so oft Unglück erzeugt hat, so manches Ehebündnis schlos, das man in der Folge in Stunden der Verzweiflung verfluchte. Er beklagte die arme Henriette, und die Scene stund lebhaft vor seinen Augen, da sie zitternd
†der Geistliche am Altar die Hand hinreichte, und† den Seegen über sie und ihren damaligen Bräutigam aussprach. *)

Er trennte sich schwer von ihr. Sie mußt' ihm versprechen, so bald er an einem Ort festen Siz habe, ihm von Zeit zu Zeit von sich Nachricht zu geben, das sie ihm auch sehr gerne zusagte, denn es ist ja Erleichterung im Elend, wenn man die Gefüle seines Busens einem andern mittheilen kan, der einst auch gelitten hat, und weiß, wie einem vom Jammer zur Erde gedrückten Menschen zu Muth ist.

Von Leipzig nahmen Treumann und Schildheim ihre Tour über Gotha und Frankfurt am Mayn nach Heidelberg.

Das

*) S. den ersten Theil, Seite 164.

— Das Herz klopfte Schildheim in lauten Schlägen, als er dieser Stadt nahe kam, worinn das Mädchen wohnte, für die er zuerst Liebe gefült hatte. Er war entzükt beym Gedanken des Wiedersehns, und doch marterten ihn wieder bange Zweifel. Lotte— dacht' er — kan auch hier einen Jüngling gefunden haben, den sie ihres Herzens werth zu seyn glaubte, und du, — wenn du sie nun wieder wirst gesehen haben, wenn alle Scenen der Vergangenheit lebendig vor deinen Augen erscheinen, — o dann ists ganz um die Ruhe deines Lebens gethan. Wärs also nicht besser, sie nicht zu sehen? — Aber im Gegentheil, wenn sie sich nun entschlösse die Deinige zu werden? — — So ohngefär dacht' er, und überlegte lang', ob es ratsamer sey sie zu sehen, oder nicht zu sehen. Das erste war beschlossen, er wollte sie sehen, es möchte nun ausfallen wie es wollte.

Er hatte sich von seiner Schwester einen Brief an Lotten schicken lassen, damit die Absicht seines Besuchs nicht gleich möcht' errathen werden, und gieng, nachdem er erst mit Treumann auf der Post Kaffe getrunken hatte, —

es war ohngefär Nachmittags um drey Uhr — in das Haus wo Lotte wohnte.

Man führt' ihn auf ihr Zimmer. Sie hatte den kleinen Julius, einen muntern aufgeweckten Knaben von sechs Jahren, den Sohn ihrer Tante, bey sich, dem sie Kartenhäuser baut', und verschiedene Figuren, z. B. Reuter, Wagen, Pferde ꝛc. aus Kartenblättern ausgeschnitten hatte. — Sie erschrack nicht wenig, als sie Schildheim zur Thüre ihres Zimmers so unvermuthet hereintreten sah. — Gott! rief sie, ists möglich? Sind Sies? Wie treffen wir hier zusammen? — Ich, bins liebste Freundinn, sagte Schildheim. Wie könnt' ich auch durch einen Ort reisen, wo Sie sind, ohne Sie zu besuchen? — Sie hies ihn Plaz nehmen, und er übergab ihr den Brief seiner Schwester. Der kleine Julius besah ihn vom Kopf bis zu den Füssen, und da er sich ein wenig mit ihm ins Gespräch einlies, war der Knabe bald sehr zutraulich, als wenn sie sich von jeher gekannt hätten. Endlich aber packt' er doch seine Kartenhäuser, Reuter und Wagen zusammen, und suchte seine kleine Schwester auf.

Das Gespräch zwischen Schildheim und Lotte kam erst auf Karolinen, und so war die Wendung auf Lottens verdrüßliche Schicksale sehr natürlich. Sie sprach mit inniger Rührung von Lindners Untreue, die sie nicht verdient zu haben glaubte, und Schildheim wurde hiedurch immer mehr zum Mitleiden gestimmt. Endlich brach er mit einer Heftigkeit, die all sein Thun nnd Lassen von jeher begleitete, aus: Der Elende ist Ihrer nicht werth. Wenn Sie einen Jüngling geliebt haben, und er kan das vergessen, — warhaftig, er mus ein Niederträchtiger seyn. O wie lebte der Wunsch in mir so stark, der Wunsch von Ihnen geliebt zu seyn! Wie gerne hätt' ich, wenn der mir erfüllt geworden wäre, alles andere ruhig und gelassen ertragen! Aber dies glückliche Loos sollte nicht mein Theil seyn. Ich, der Sie so herzlich liebte, mußte fort von Ihrer Seite, ohne Trost, ohne Hofnung, und er, dem Sie das Glück seines Lebens machen wollten, verläßt Sie.

Hier hielt er inne, und Lotte sah ihn mit einem durchdringenden schmachtenden Blick

 an;

an, der ihm seine vorige Begeisterung wieder gab. Noch jezt, sagt' er, ist jener Wunsch der gröste in meinem Herzen. Noch jezt würd' ich der seligsten Zukunft entgegen sehen, wenn Sie — — Schildheim, sagte Lotte, mit einem bedeutenden Ton, und sah ihn starr an. Was wollen Sie, fragt' er, mit dem Ausruf meines Namens? zweifeln Sie vielleicht?

Lotte. Noch immer der rasche ungestümme Jüngling, der Sie vordem waren? Sollte denn in all den Städten und Ländern, die Sie gesehen haben, kein Mädchen ihr Herz so an sich gezogen haben, daß Sie mich dabey hätten vergessen können?

Schildheim. Meine Freundinn, warum sollt' ichs Ihnen verheelen, ich habe geliebt, so stark man nur lieben kan. Ja, ich hab' ein Mädchen gefunden, die mit Ihnen auffallende Aehnlichkeit hatte. Ich hofte glücklich mit ihr zu werden, — aber — Gott! daß ich an die schröckliche Scene so oft erinnert werde! sie ist — tod, — sie starb mit einem Herzen voll Liebe für mich. Lange gieng ich einsam, und in mich selbst verhüllt umher, alles war mir zur Last, alles erinnerte mich

an

an glückseligere Zeiten, und selbst die Hofnung — der süsseste Trost der Menschen in allem Elend — verlies mich in gewissen Augenblicken der ängstlichen Schwermut. Ich hörte von der Untreue, die Lindner an Ihnen begangen hatte, und erinnerte mich, daß der Vater meiner Sophie, dem ich einst meine Schicksale erzälen muste, zu mir sagte: vielleicht könne die, die ich für verloren halte, dennoch einmal die Meinige werden. Ich habe Sie unter all meinen Freuden und Widerwärtigkeiten nie vergessen, beste Lotte. Ihr Andenken war meinem Herzen immer unendlich theuer. Und Sie — hier nahm er ihre Hand und küßte sie — könnten Sie denn auch jezt noch, da ein Elender Sie betrogen hat, meine Wärme für Sie verkennen, und unbelont lassen?

Lotte schwieg stille, und ein Seufzer hub ihren Busen empor. Sie hatt' oft in einsamen Stunden an ihn gedacht, aber da sie seine damalige Liebe für schnell vorübergehendes Jugendfeuer hielt, so gab sie den Gedanken ihn noch einmal um ihr Herz bitten zu hören,

ganz auf. Um so willkommener wars ihr jezt, noch den vorigen warmen Jüngling an ihm zu finden. —

Er fuhr fort zu reden, und sagt' alles was ihn die Liebe lehrte. Könnten Sie sich denn, fragt' er sie, entschliessen, wenn ich bald eine anständige Versorgung bekäme, mir Ihre Hand zu geben, mich durch Ihren Besiz zum glücklichsten Menschen unter der Sonne zu machen? — Schildheim, sagte sie, verdien' ich, eine Verlassene, gekränkte — verdient' ich wohl von Ihnen so sehr geliebt zu seyn, — noch die Schwester meiner theuren Karolinen zu werden?

Schildheim. Ob Sies verdienen, Gott! wie können Sie so reden? Ich kenne kein grösseres Glück, als wenn Sie die meinige würden. Sagen Sie, ob ich diese Seeligkeit verdiente?

Lotte wiederstund nicht länger. Sie gab dem entzückten Jüngling stillschweigend die Hand, und drückte den ersten heiligen Brautkuß auf seine bebende Lippen. — Sie überliessen sich ganz dem flammenden Gefül der reinsten

Liebe, und beyde waren glücklich, eins in den Armen des andern. Wie gerne hätte Schildheim jezt um einen einzigen Tag, den er hätt' in Heidelberg zubringen dürfen, den ganzen Ueberrest der Reise hingegeben. Vielleicht wär' auch ihm zu lieb Treumann gerne noch geblieben, aber Schildheim war, weil er umsonst die Reise mitmachte, etwas furchtsam, und wagt' es nicht, ihn um einen längern Aufenthalt zu bitten, besonders da er Treumanns pünktliche Genauigkeit kannte, der selten seine Plane zu verändern pflegte.

Lotte entlies ihren lieben Schildheim mit Thränen, doch in der Hofnung eines baldigen und frohen Wiedersehns. Dreymal war er schon von ihr gegangen, und immer kam er noch einmal wieder zurück. um sie zärtlich in seine Arme zu schliessen. Sie versprachen einander Lieb' und Treue bis in den Tod, und versiegelten mit manchem heissen Kuß ihre heilige Zusage. Nun war ihm die Aussicht wieder hell' und leichte, weil er eine Lotte zur Begleiterinn hatte. Er war dergestalt ausser sich, daß er das Dorf vergas, wo Koch bey dem Edelmann

Hof=

Hofmeister war. Erst nachdem sie schon einige Meilen Wegs zurück gelegt hatten, fiels ihm ein, aber er sah keine Möglichkeit wieder umzukehren, indem der Tag, an dem Treumann in Wien eintreffen mußte, festgesezt war, wo ihn sein Vater erwarten wollte.

Als Schildheim nach Wien kam, fand er einen Brief von seiner Schwester, worinn sie ihm meldete, daß sie sich in * * bey ihrem Vater aufhalte, der sehr gefärlich krank geworden sey. Der Vater hatte mit schwacher Hand am Ende des Briefs geschrieben, daß er ihn noch einmal zusehen wünschte, er möchte also, wo möglich, jezt seine Reise beschliessen, und mit erster Post nach * * zurück zu kommen trachten. — Diese Nachricht war ihm schmerzlich, denn theils liebt er seinen Vater mit der größten kindlichen Wärme, deren man nur fähig seyn kan, und wünschte seinen lezten Seegen zu erhalten; auf der andern Seit' aber brach er ungerne die Reise ab. Kindliche Liebe war indes doch so stark bey ihm, daß sie alle andere Bedenklichkeiten überwand. Treumann entlies ihn mit dem herzlichsten Dank für seine Gesellschaft,

schaft, macht' ihm noch beym Abschied, nebst dem Betrag seiner Reise, ein Geschenk von zwanzig Dukaten, und versichert' ihn der beständigen Fortdauer seiner Freundschaft.

Schildheim fand bey seiner Ankunft seinen Vater in etwas bessern Umständen, worüber sein ganzes Herz sich freute. Das Entzücken seiner Schwester, der nun, da sie ihren Wilhelm wieder hatt', ein grosser Theil ihrer Wünsche erfüllt war, ist unbeschreiblich. Sie kam den ersten Abend fast nie von seiner Seite, und jedermann sah die Wonne ihrer Seele ihr aus den Augen funkeln. Man kan denken, daß er ihr nicht lange verschwiegen habe, wie glücklich sein Besuch bey Lotten abgelaufen sey, Die Erzälung war ihr erwünscht, denn sie hatte dadurch Gelegenheit bekommen, das Gespräch auf ihren lieben Koch zu bringen, und hofte, daraus manche süsse Narung für ihr Herz zu ziehen. Aber wie erschrack sie, da sie hörte, er hab' im ersten Taumel der Liebe vergessen ihn zu besuchen. Dies konnte sie ihm lange nicht verzeihen, und ein weniger Verliebter, als Schildheim hätte die Verlegen-

genheit bald merken müssen, worein er sie hiedurch gesezt hatte, und den nicht sehr unwahrscheinlichen Schluß machen können, daß sich ihr Herz zimlich für ihn intereßire. Sie war nicht von der Art Mädchen, die mit thränendem Auge versichern können: „ sie müssen auf ewig der Liebe entsagen „ und doch heimlich Liebesverständnisse unterhalten; sondern sie that ihren Empfindungen ungern Zwang an. Aber seine eigene Liebe, Zerstreuung von der Reise, die erste Freude bey seinem Vater und seiner Schwester zu seyn, liessen ihm jezt zu einer solchen Beobachtung keine Zeit.

Schildheim war noch keine halbe Stunde angekommen, als sich schon das Gerücht in der ganzen Stadt verbreitet hatte. Der eine gieng bey seinem Hause vorüber, um hernach sagen zu können, er habe den jungen Herrn am Fenster gesehen, oder einem andern die wichtige Neuigkeit zu bringen, wie er frisirt sey, oder von was für Farbe er einen Frack trage, ob mit oder ohne Kragen ꝛc. Neugierige Frauen, und besonders alte Jungfern in der Nachbarschaft, die auf Erlösung hoften,

lauschten sittsam durch die Vorhänge, um zu bemerken, ob der Herr Kandidat bräunlich oder blond sey, freundlich oder sauer aussehe, und jede, die noch Eroberung zu machen hofte, deren nun freylich keine geringe Zahl war, fiengen schon an, die Pfeile zu wezen, die sie auf das arme Herz loszudrücken gedachten. Vettern und Basen, die vor Neugierde ihn zu sehen, kaum die Nacht schlafen konnten, schickten ihre Mägde, und liessen dem Herrn Vetter zur glücklichen Ankunft gratulieren, damit er ja nur bald sein Gegenkompliment machen, und sich von ihnen von oben bis unten beäugeln lassen möchte. Andere schlugen ihre allzeit fertigen Komplimenten Bücher nach, um daraus die zierliche Antwort auf die Ergebenheitsbezeugung eines demütigen Kandidaten auswendig zu lernen, und die geistlichen Herren studierten ebenfalls auf pfündige Ausdrücke, ihm die unverrückte Beybehaltung der reinen apostolischen Lehre zu empfelen. —

Am andern Tag war Schildheim genötigt dergleichen herzstärkende Visiten vorzuneh-

nehmen, und schon sein erster Schritt gebar ihm unversönliche Feinde. Er nahm alles, was er in einer Strasse zu besuchen hatte, zusammen, um nicht zwanzigmal die Stadt zu durchlaufen, aber die einen forderten, daß es nach dem Rang, — andere, daß es nach Nähe oder Weite der Verwandtschaft geschehen sollte. Daher kam es, daß manche ihn sehr steif und kalt empfiengen, zu denen er Nachmittags kam, wohin er nach ihrer Meynung schon Morgens hätte kommen sollen.

Sein erster Besuch war bey dem Superintendenten des Orts, einem kleinen dicken Manne. Man führt' ihn ins Studierzimmer, wo der hochwürdige Seelenhirt eben eine alte Predigt Disposition auf den nächsten Sonntag unter seinen bestäubten Papieren hervor suchte. Er empfieng den Kandidaten mit einer Mine, die dem heiligen Amt Ehre machte, und fieng so gleich an, auf die Kezer und Irrlehrer, vor denen man das Zion des Herrn nicht genug bewahren könne, stattlich zu schimpfen. Hierauf fragt' er nach den Professoren in Göttingen, ob sie die reine Lehre treu und

eifrig,

eifrig, nach Vorschrift der Apostel und Propheten, vortragen; und sich den Irrsalen und dem Sauerteig des Tellers, Semmlers ꝛc. aus allen Kräften wiedersezten. — Sie haben den Ruhm, sagte Schildheim, in ganz Deutschland, zur Partie der Orthodoxen zu gehören, und die Fakultät besteht aus rechtschaffenen gelerten Männern. — Ist nicht, fragte der Superintendent, ein Walch da?

Schildheim. Ja, ein grosser Mann.

Superintendent. Er hat, denk' ich das Leben der seeligen Frau Katharina von Bora*) geschrieben. Hat man noch mehr von ihm?

Schildheim. O eine ganze Menge Bücher, und alle mit grosser Einsicht gearbeitet. In der Kirchengeschichte und Patristik ist er ohnstreitig einer der grösten Männer.

Der Superintendent räusperte sich, und klopfte die Asche in seiner Pfeife nieder, denn er hatte sich mit Kirchengeschichte und Patristik ehmals auf der Akademie blos in Nebenstunden beschäftigt, dafür aber fleißig Predigten excerpirt, und Concordanzen dabey nachgeschlagen, weil er reiflicher an die Zukunft

*) Nicht von dem Göttinger, sondern von seinem Vater, J. Georg Walch in Jena.

dachte, als die neumodischen Theologen, die sich mit dem unnüzen Studium der Geschichte, und der eiteln Weltweisheit abgeben, wodurch mancher verleitet wird, die Lehre der Väter zu verlassen, und sich in Sümpfe zu stecken. Er seufzte über den Schwarm von Kezern und Unwiedergebornen, Separatisten, Naturalisten, Deisten, u. s. w, Hiebey vergas er die Freymaurer nicht, die sich zu grossem Aergernis der Stauze und Puddewustiusse in unsern verderbten Zeiten mehr als jemals ausbreiten, und nichts anders nach der Meynung dieser hochgelarten Herren seyn können, als das Thier in der Apocalypse, an dessen Stirne der Name „Geheimnis„ steht.

Als Schildheim das Wort Freymaurer, mit einem Donnerton aussprechen hörte; so wurd' ihm würklich bange, und er fieng an für den Verstand seiner lieben Landsleute besorgt zu seyn, denn ist der Oberhirt so, dacht' er, wie werden die Unterhirten, und wie endlich die Schafe seyn. Er hat auch nachher oft gestanden, daß er gefült habe, er sey in ganzen Gesicht feuerroth geworden, und wohl ihm, daß es der Superintendent nicht bemerkte.

Ohn=

Ohngefär nach acht Tagen wurd' er examinirt, und da gabs grosses Kopfschütteln. Er behauptete so manches, wovon die Ehrwürdigen und Hochwürdigen das Gegentheil gelernt hatten, und wiederstritt verjährte Meynungen mit einer Festigkeit, die nicht nur seine Examinatoren staunend, sondern gar stillschweigend machte. Man lies es für diesmal so hingehen, und begnügte sich damit, daß man ihm die Schriften gewisser Theologen zu lesen, anderer aber nicht zu lesen befal, und Schildheim hatte zu thun und zu lassen was ihm behagte. Einige die bey der theologischen Prüfung gegenwärtig waren, bewunderten seine grosse Fertigkeit Latein zu reden, ob sies gleich nicht verstanden, und bemerkten am Ende, daß er die Graubärte zum Schweigen gebracht hatte. Diese erzältens ihren Weibern und Kindern über Tisch, und die erstern erzältens Nachmittags in ihren Kränzchen, und die leztern ihren Nachbarn in der Schule Den Geistlichen Herren blieb dies nicht verborgen, und der Superintendent entrüstete sich gewaltig, daß ein sothaner Gelschnabel sothanes Aufsehen zu erregen fähig war, und von dieser Zeit an hatte der gute

Schildheim die ganze Clerisey zu erklärten Feinden.

Die Krankheit seines Vaters verschlimmerte sich wieder, Seit der Zeit daß der Alte einige Linderung spürte, hatt' er alle unter Händen habende Processe geendigt, die in so kurzer Zeit zu endigen waren, andere einem geschickten und billig denkenden Mann mit Einwilligung seiner Klienten übergeben. Verschiedene Pflege-Rechnungen schlos er ebenfalls, und in seinem Haus war alles in der besten Ordnung, so daß er nun nach vollbrachter Arbeit einer süssen Ruhe im Grabe froh entgegen blicken konnte. Das einzige that ihm wehe, seine zwey Kinder unversorgt, und ohne Vermögen hinter sich zurück zu lassen. Dies preßte die lezten Thränen aus den Augen des Sterbenden. Er empfal ihnen, sich zu lieben, einander beyzustehn in Freuden und Leiden, und bis an ihren Tod auf dem Pfad der Tugend und Rechtschaffenheit zu wandeln. Sie versprachen ihms, und es war ihnen so heilig als ein Gelübde vor dem Angesicht das Unendlichen. Er starb, und sie begruben ihn an der Seite seiner Gattinn.

Einige Zeit nach dem Tode des Vaters theilten die beyden Kinder das wenige ihnen zugefallene Vermögen, und Karoline versprach ihrem Bruder so lange bey ihm zu bleiben, bis er durch ein Amt in den Stand gesezt werde, sich mit Lotten zu verbinden, und ihrer entbehren könne. Vier Stunden des Tags, worinn er einigen Knaben Unterricht in der Historie und Geographie gab, machten seinen Unterhalt aus. Bald darauf starb ein Lehrer an der lateinischen Schule des Orts — die man Gymnasium nannte, weil sie aus drey Klassen bestund, — und Schildheim wurd' an die Stelle des Verstorbenen durch Merheit der Stimmen erwählt. — Sobald er sein Amt angetreten, und die nötigsten Anstalten getroffen hatte, bot er nochmals seiner Lotte Herz und Hand an. Sie kam nach einigen Wochen, von ihrem Onkel und dessen Gattinn begleitet, nach * *, und bald erschien der feyerliche langgewünschte Tag, an dem die Hand des Priesters die beyden Liebenden, nach überstandenem Ungemach, am Altar auf ewig zusammen vereinigte. Freude und Wonne lächelte auf ihren Gesichtern, da sie Hand in

Hand zum Traualtare giengen, und beyden stürzten zugleich Thränen aus den Augen, da sie niederknieten, und der Seegen Gottes über sie erfleht wurde.

Bald nach der Hochzeit reißte Karoline wieder nach Ulm und Lottens Verwandte zurück nach Heidelberg. — Schildheims Wünsche waren nun all erfüllt, denn, er vergas jezt alles Ungemach, weil es der Umgang und die zärtliche Liebe seiner Lotte versüßte. Täglich entdeckte eins mehr schäzenswürdige Eigenschaften am andern, und ihre Herzen waren unzertrennlich fest an einander gekettet.

Die zweyte Klasse, worinn Schildheim jezt lehrte, fand er in der abscheulichsten Verwirrung und Pedanterey versunken. Es war beynah nichts, als eine Schreibschule, denn die armen Knaben mußten immer drey bis viermal ihre Exercitien abschreiben. Der Unterricht in der Religion bestnnd darinn, daß sie eine alte lateinische Dogmatik in Frag' und Antwort auswendig lernten, an Geschichte, Geographie, Naturhistorie u. s. w. die der unge-

lerte Bürger eben so wohl als der künftige Gelerte wissen soll, um nicht wie der Blinde von der Farbe über alltägliche Weltbegebenheiten, und die Dinge die er um sich sieht und hört, zu urtheilen, war nie gedacht. Da ihm die Lektionen nicht von seinen Obern vorgeschrieben waren, so macht' er sich einen eigenen Plan. Er lehrte das Latein nach einer vernünftigern Methode, als bisher in dieser Schule gewönlich war, und die Religion nach Seilers Religion der Unmündigen, denn die Knaben brauchten noch schwache Speise, um sie zu einer stärkern vorzubereiten. Oft erzält' er ihnen Geschichten, die er theils gelesen, theils selbst erdacht hatte. Nachdem er sie der Reihe nach durchgefragt, und auf die wichtigsten Dinge aufmerksam gemacht hatte; so führt' er sie unvermerkt in einer körnigten, und ihren Verstandeskräften angemessenen Anwendung, auf die Pflichten, die der Mensch gegen Gott, gegen den Nächsten und sich selbst zu beobachten schuldig sey. So bracht' er ihnen gesunde Moral bey, und manche nüzliche Lebensregel. Diese allein wurden von den Knaben aufgeschrieben, weil er überzeugt war,

 daß

daß sie ihnen in der Folge mehr Nuzen schaffen würden, als ihre Exercitien-Bücher. Zudem fürt' er die Geschichte, Naturhistorie und Geographie ein, die eigentlich nur in der ersten Klasse barbarisch gelert wurde, und in Privatstunden gab er Unterricht in den Anfangsgründen der Mathematik. Seine Schüler liebten ihn wie einen Vater, und wenn er zuweilen mit ihnen ausgieng, um Schmetterlinge zu haschen, oder Versteinerungen zu sammeln, so war dies ein Festtag für sie. — Er dachte durch diesen Plan dem Direktor seine Arbeit zu erleichtern, und ihm gutvorbereitete Schüler zuzuführen; aber dieser — der sich einige Lektionen mußte von ihm wegnehmen lassen, — sahs als einen Eingrif in seine Rechte an. Er beklagte sich bey ihm, Schildheim aber vertheidigte sich, und fuhr standhaft in seinen Bemühungen fort. Das zog ihm den Haß jenes Pedanten auf den Hals, und er unterlies nicht, ihn bey dem Superintendenten, der, wie wir wissen, sein guter Freund ohnedies nicht war, weidlich anzuschwärzen, und um eine unvermuthete Visitation in der zweyten Klasse zu bitten. Der

dicke Superintendent kam, da eben Schildheim seinen Schülern die Erzälung von Gellert: „ Um das Rhynoceros zu sehn ꝛc. vorgelesen, und über Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende aus der Fülle seines Herzens zu reden begonnen hatte. Er scheute sich nicht vor dem unerwarteten Besuch, aber wie gros war sein Aergernis, da er im Angesicht seiner Schüler seine Lehrmethode nicht nur für falsch, sondern alles was er mit ihnen traktirte, und dessen Nuzen er bis zum Augenschein demonstrieren konnte, für unnüz und verwerflich mußte ausschreyen lassen. Der armen Naturhistorie giengs am übelsten, denn sie wurde gerade zu für Spielwerk erklärt. Schildheim unterstund sich zu behaupten, daß Naturgeschichte und Physik die beste Vorbereitung zur eigentlich sogenannten theoretischen Philosophie wäre, daß viel grosse Männer diese Warheit erkannt hätten, daß es ein herrlicher Weg wäre, die Kinder auf die Weisheit und Allmacht Gottes aufmerksam zu machen, und durch eine solche Betrachtung sie zur Liebe und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, das sich im kleinsten Geschöpf so herr-

lich offenbare, anzuflammen, — daß der künftige Kaufmann, Handwerker und Künstler aus der Naturhistorie die beträchtlichsten Kenntnisse schöpfen könne, u. s. w. — alles war in Wind geredet, denn man weis ja, daß Starrköpfe durch Gegengründe noch wiederspenstiger werden, besonders wenn sie ihren Gegner nicht wiederlegen können. Der Superintendent erklärt' ihm gerade zu: er woll' es anders, und es müsse notwendig auf den alten Fus docirt werden, im Gegentheil es für Schildheim schlimmer ausfallen möchte, als er vermuthen werde. Mit dieser tröstlichen Ermahnung verlies er ihn.

Schildheim dacht' eine Weile hierüber nach, da er aber von der Rechtmäßigkeit seiner Sache und ihrer Nuzbarkeit überzeugt war, so beschlos er, auf dem einmal für wahr erkannten Weg ruhig fortzuwandeln, ohne sich des Mückenschwarms, der um ihn her summte, zu kümmern.

Der Superintendent kam noch einigemal, und immer gab es heftigen Wortwechsel, weil er sah wie schlecht seine Befele befolgt wurden,

und

und er that dem armen Schildheim alle ersinnliche Kränkungen an. Bey den übrigen vermochte das Hohepriesterliche Ansehen nicht wenig, und sein schales Wortgepränge, und quid pro quo, wovon sie nichts verstanden, nahm ihre Seelen ganz gegen den neuen Konrektor ein. Nur noch eine Probe war übrig, um den Armen ganz zu stürzen, wozu der geistliche Herr grosse Lust hatte, weil sich jezt ein Kandidat seiner gnädigen Protektion überlassen hatte, der von der gefälligen Art Leute war, die zu allem Ja sagen, theils aus Furcht ihre Gönner zu entrüsten, theils weil ihr Kopf und Herz zu eng ist, um eigene Gedanken uud Empfindungen zu nähren.

Schildheim wurde vom Anfang an für nicht ganz kausch in der reinen alleinseeligmachenden Lehre gehalten, nun wars darum zu thun, das Publikum hievon zu überzeugen. Er mußte predigen, und der Superintendent schrieb ihm den Text vor, bey welchem es ohnmöglich war, eine Meynung über die Seeligkeit der Heiden unberürt zu lassen. Schildheim war, ohngeacht all des Verdrusses, den

ihm der ehrwürdige Wächter Zions — wie der Superintendent sich gerne nannte — gemacht hatte, dennoch zu gutherzig, als daß er die Schlinge hätte merken sollen die man zu seinem Fall gelegt hatte. Der Tag erschien, die Kirche war gesteckt voll, um den neuen Propheten zu hören. Den Frauenzimmern behagte sein äusserliches, doch aber nicht mehr so wohl als vordem, da sie noch von Eroberung träumten, und er ihnen nun einen so tüchtigen Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Die alten Frauen scandalisirten sich über seine gepuderten Haare, weil eine hübsche runde Perücke zur bessern Erbauung ungemein viel gutes würde beygetragen haben. Die Geistlichen aber waren am begierigsten auf die Predigt, und sahen schon die Wonne zum voraus, die sie sich hiedurch bereitet hätten. Schildheim trug herzhaft seine Meynung vor, nur bestimmt' er nichts positives. Da er aber von der Güte und Barmherzigkeit des Allgütigen alles hoffte, und mit den Worten der Schrift: „Verdammet nicht, auf daß ihr auch nicht verdammt werdet„, schlos; so konnte jeder merken, wo er hinaus wollte.

Der Superintendent freute sich, wie glücklich sein Anschlag gelungen sey. Die ganze Clerisey steckte die Köpfe zusammen, und das zirkulirte denn weiter herum. Man schrie über verderbliche und den symbolischen Büchern der Kirche schnurstracks zuwiederlaufende Lehren, die den Weinberg des Herrn zu verwüsten drohten, u. s. w. Wir könntens, sagte der Superintendent, vor Gottes Richterstul am Jüngsten Tag nicht verantworten, wenn wir sothanen Unfug in der Kirche, und die perplexe Lehrart in der Schule länger dulden wollten.

Schildheims Sturz war nun so gut als gewis, und was vollends dem Fasse den Boden ausschlug, war eine Anklage des Direktors. Dieser hatte Schildheim den Abend nach der Predigt besucht, um ihm zu wohl vollbrachter Arbeit ex intimo zu gratulieren. Da jener eben jemand bey sich hatte, so lies er indes den Direktor allein auf seine Studierstube gehen. Auf dem Tisch lag eine Menge zerstreuter Papiere, worunter der emsig suchende Mann ein Fragment einer Freymaurer-Rede fand, das man eigentlich mehr Allegorie als Re-

Rede nennen kan. Das war Wasser auf seine Mûle. Er mutmaßte nicht unwarscheinlich, Schildheim kônnte ein Mitglied dieser Gesellschaft seyn, wovon er wußte, daß sie den Superintendenten zu mißfallen das Unglück habe. Er steckt' also, ohne weitere Umstånde, das Papier zu sich, und bracht' es, nachdem er eine halbe Stunde bey Schildheim gewesen war, dem Superintendenten. Jezt brach das Feuer in vollen Flammen aus, die Seeligkeit der Heiden, eine verkehrte Lehrmethode, eine Freymaurer-Rede, das war genug, daß der Superintendent im heiligen Eifer beschlos, nicht eher sein Haupt sanft niederzulegen, als bis er Schildheim vom Brod gebracht habe. *)

Wir

*) Die neuste Verfolgung der Freymaurer zu Aachen ist meinen Lesern aus den öffendlichen Zeitungen bekannt, und wer die chronologische Geschichte des Ordens im ersten Stück der F. M. Bibl. gelesen hat, weis, daß die lieben schwarzen Herren immer die Quelle alles Uebels gewesen sind. O ihr, die ihr Nachfolger Christi seyn wollt, wenn werdet ihr endlich duldend, sanftmûtig und liebend, wie er war, gesinnt werden! Wenn wird misverstandener Eifer, Gott gefålliger zu werden, aufhören euch zu entflammen Ungerechtigkeiten zu begehen!

Die neuste bairische Verfolgung von 1785 nicht zu vergessen.

Wir theilen dies Fragment, so wie wirs in der Handschrift erhalten haben, unsern Lesern mit. Sie mögen urtheilen, ob es den Lärm verdiente, den der entflammte Superintendent davon machte. Hier ist es.

❂ ❂ ❂

„In dem Jugendalter der Welt, unter einem mildern Himmelsstrich, der zuerst bevölkert ward, gebar die gütige Natur ihr Schoos-Kind, die Freude, und macht' es zur unzertrennlichen Genoßin des Menschen. Sie begleitete ihn wo er gieng und stand, trug mit ihm des Tages Last und Hize, ruhte mit ihm am kühlen Abend, überschattet' ihn mit ihren Flügeln wenn er schlief. — Tanz und Tonkunst, die liebsten in ihrem Gefolge, schön jedes einzeln, reizend vereint, bekränzten ihn, den Sieger in ihren Spielen. Weh' ihm, daß ein Augenblick der Entfernung ihn für sie unwiederbringlich verlor. Dämon Ernst hüllte sich in seine Augbraunen, und umgab ihn so dicht mit der Nacht der Besorgnisse und Grübeleyen in die Zukunft, daß seit der Zeit die Göttertochter nur bey Schauern sein Antliz, wie die Sonne an einem trüben Tag die Erde, um-

umleuchtet. — Einige seiner Söhne verbargen sich ihr ganz, und damit nicht einer zurückkehre, welche Phantome warfen sich ihm in Weg! Für das lichte Gewand ihres wohlthätigen Scherzes lieh' ihm der Neid das Blendende der Lästerung. Die aufgedunsene Begier gab ihm die Lüste und ihre Folgen, sie wüteten in seinem Eingeweide, verzehrten das Mark in seinen Knochen, sogen aus das Ebenbild der Gottheit zum gedehnten Anatomiestück, und hohnlächelnd riefen die Feinde der Freude: „ du fühlst ihre Früchte!„ — Bleich und in sich gekehrt flucht' er sich und ihr, seine Empfindungen — stumpf fürs Vergnügen — hatten Wiederhacken für den Schmerz, und das war der Zeitpunkt wo er erfand, was er für Warheit hielt: „ daß nichtig sey das Leben des Menschen.„ — Nie ist sein Antliz über den Bechern enthüllt, oder der schwache am Geist genesen aus Freude über eine gute That. — Dumpf und kalt, wie die Stille der Grabeshöle, und stinkend seine Grundsäze, wie verfaultes Gebein, liegt er da, unmutig, und die Zähne fletschend über das Glück dessen, der nicht fiel. Noch einmal will er versuchen, ihm durch Spott seine Ruhe zu rauben, aber

die unwillige Kienlade versagt' ihm, und dicke Thränen drängen sich aus seinem Auge, Krokodills Thränen der Eifersucht.

Ich wende mich weg von einer Scene des Entsezens, die ich nicht zu schildern vermag, und vermöcht' ichs, sie hier nicht schildern wollte. — Lächle du mir, der ich rede, die noch einher wandelt, ungekränkt und unbefleckt, wiewohl häufig sich Wolken vor ihr ziehn, ein Liebling des Himmels, seinen Auserwälten ;die beste Belonung, und in diesen Zeiten der Verstellung und der Lügen das einzige übrig gebliebene, einzig untrügliche Merkmal des Rechtschaffenen. — Und wer, dem gegeben ward das Licht zu sehen, wenn er auch noch nicht weis, von wannen es kommt, und wohin es geht, — wer fand sie nicht bey dessen Schein? sah nicht zu ihr den Weg, unwandelbarer Redlichkeit, vorgezeichnet auf unsern Denkmälern? fülte nicht ihren Abglanz auf den Gesichtern derer, die ihren herrlichen Lohn empfangen haben? spürte nicht ihre Gegenwart beym Eingang und Ausgang? ward nicht hochdurchdrungen von der Gewisheit ihres Daseyns beym sokratischen Mahl, und vereinte

sich

sich nicht sie zu beweisen, durch das Klatschen seiner Hände, und das Rauschen seiner Schürze? — Ja, sie entflieht vor dem eisernen Panzer des Despotismus, vor dem goldnen Thron und Fußteppich des Hochmuts, vor dem asiatischen Pomp der Titel erringenden Ruhmsucht. Aber dem guten frommen Volke, das nie ablies von Gerechtigkeit, Weisheit und Schönheit, das im stillen ihren Altären schwur und opferte, — unbefangen wegen der Vorurtheile des neugierigen Haufens, — unbekümmert über die scheinbaren Vorzüge ihrer Mitarbeiter, sicher des vorgesezten Ziels, zeigte sie sich ohn' ihre neidische Hülle, denn seine Augen können den Glanz ertragen: — ward seine Beschüzerinn, und sein Vorbild und seine Geleiterinn zum seeligen Erwachen aus diesen leichten Träumen des Lebens. — Lasse nie von uns ab!„ —

❖ ❖ ❖

Wir wissen nicht ob der Name „Götter-Tochter, oder das „socratische Mahl„, oder sonst Stellen den Superintendenten in Wuth brachten. Vergliech er die Predigt über die Seeligkeit der Heiden damit, so schien ihm nun

ganz

ganz klar zu seyn, was die Freymaurer so eigentlich treiben möchten. Die ganze orthodoxe Seele war im entsezlichsten Feuer, und der hochgelarte Herr Direktor unterlies nicht, sein ihm nötig scheinendes Quantum Oel darein zu giessen. Am andern Tag wurden die Väter des Vaterlandes feyerlich aufgefordert, dies schädliche Irrsal zu zerstören, und Schildheim war — ohne daß er eine Ursache davon errathen konnte — auf den Dienstag Vormittag mit dem Schlag zehn Uhr vor dem Kirchenrath zu erscheinen befeligt. — Er gieng sogleich nach dieser Vorladung zum Direktor, mit dem er in einem Haus zusammen wohnte, um ihm seine Verwunderung über diese seltsame Geschichte zu bezeugen, und sich bey ihm zu erkundigen, ob er vielleicht eine Ursache davon wüßte. — Der Direktor zuckte die Achseln, stottert' ein: ich beklage Sie, Herr Kollega„ — „mir würd' es innigst leid thun Sie zu verlieren, aber — aber. „ — Nur heraus mit der Konsequenz, sagte Schildheim. — Verzeihn Sie, antwortete jener Heuchler, ich habe — ich bin u. s. w. Kurz Ihre leztere Predigt von der Seeligkeit der Heiden hat viel

Aufsehen erregt. — „Nur dies? Es wird sich geben, ich will alles vertheidigen, was ich geredet habe.„

Am festgesezten Tag gieng er mit leichtem Herzen vor seine Richter, und wartete bis der Superintendent seinen Vortrag an ihn richten würde. Das geschah bald, und zwar mit einer solchen unbändigen Heftigkeit, mit so vielmaligen Anathematisiren untermischt, daß Schildheim nun den Ausgang der Sache deutlich vor Augen sehen konnte.

Alle begaften ihn wie einen armen Sünder, als die Rede geendet war, womit ihn der Superintendent bewillkommte. Hierauf wurde zur Untersuchung seiner Verbrechen geschritten, und zuerst die sogenannte perplexe Lehrmethode auseinander gesezt. Schildheim vertheidigte sich so gut er konnte: allein dieser Stauzius der zweyte, der jenem berühmten Feind des ehrlichen Sebaldus Nothanker nicht das geringste an orthodoxem Geschrey nachgab, sondern vielleicht noch mehr Metall in der Stimme hatte, lies ihn nicht ausreden, sondern

dern nahm sogleich die Predigt vor, hies ihn einen ⸗ ⸗ aner und ⸗ ⸗ isten nach dem andern, und die übrigen nickten mit dem Kopf ein: „Amen, das ist gewislich wahr.„ Zulezt kam noch die Freymaurer⸗Rede zum Vorschein, um das Maas seiner greulichen Verbrechen voll zu machen. Er läugnete nicht, daß er sie geschrieben habe, und im Orden aufgenommen sey. Eine Vertheidigung seiner Brüder zu führen hielt er hier für unnötig, was hätt's ihm auch helfen sollen? sondern er stand geruhig, um aus dem Mund seiner erbitterten Feinde sein Urtheil zu vernehmen. Aber in seinem Herzen seufzt' er zu Gott um Standhaftigkeit, besonders bey dem Andenken an seine liebe Lotte.

Das Protocoll, das der Schreiber während der Seßion gefürt hatte, wurde nocheinmal abgelesen, und der Angeklagte pro confesso et convicto erklärt, mit dem Bedeuten, daß er sich nun in aller Stille nach Hause verfügen und das Absezungs Urtheil noch diesen Tag schriftlich erwarten sollte. Hiemit trockneten sich die Hochwürdigen Herren den Schweis vom Gesicht und giengen, nebst Anwünschung einer gesegneten Malzeit, auseinander.

Schildheim gieng mit dem allergnädigsten Befel seiner Obern nach Haus, zwar voll des lebhaftesten Gefüls seiner guten Sache und Unschuld, aber doch auch voll innern Grams, gekränkt an seiner Ehre, seines Brods beraubt, ohne Aussicht einiger Hülfe, und ohne Hofnung.

So steht ein armer Mann, dem die Nacht zuvor sein Häuschen von einem Schurken ist weggebrannt worden, und der nun — nachdem er alles auf der Welt verloren hat, — nichts als den Bettelstab vor sich sieht, und noch nicht weis, ob er barmherzige Menschen antreffen wird, die ihm mitleidig einen Heller zuwerfen werden.

Er trat ins Zimmer, und wischte sich den Schweis von der Stirne. Seine schwangere Frau kam eben aus der Kammer, und als er diese Mitgenoßin seines Elends sah, fiel ihm ein Strom von Thränen aus den Augen. Wie stehts, mein Lieber? fragte sie. — Er antwortete nichts, fiel ihr stillschweigend um den Hals, und drückte sie heftig an sein Herz.

Als

Als er etwas zu sich selbst gekommen war, sah er sie, noch immer an ihrem Halse hängend, mitleidig an, und sagte: Liebste Lotte, ich bin — abgesezt. — Das Wort war heraus, und beyde sanken, niedergedrückt von dem schröcklichen Schlag, auf den Sopha, und hielten sich in den Armen. Gott! — Wilhelm! — Lotte! — Abgesezt? das war alles, was sie sagten.

Vermögen hatten sie nicht, und wo sollte nun in der Eile ein Amt zu finden seyn, ihn zu ernähren? — Als der erste und heftigste Sturm vorüber war, wollt' ihn die Frau bewegen, noch einmal dem Konsistorio eine Vorstellung zu thun, er könnte vielleicht doch durchdringen, und im Gegentheil wär auch nichts verloren. Allein dazu war er nicht zu bringen. Schmeicheln war nie seine Sache gewesen, und nie wollt' er etwas aus Barmherzigkeit erlangen. Auch jezt nicht, denn grosse Seelen bleiben auch im Unglück standhaft, und sind nicht so leicht durch Umstände niederzudrücken.

Nach ohngefär einer Stunde kam ein Diener des geistlichen Raths, der ihm das Dekret schriftlich überbrachte, worinn es hies: „Daß er wegen verkehrter Methode die Jugend zu unterweisen, wegen irriger, und den „symbolischen Büchern der Kirche zuwiederlaufender Säze, die er in seiner Predigt hartnäckig behauptet, gleichfalls weil man in „Erfarung gebracht habe, daß er in Verbindungen mit Leuten stehe, die das Fundament „des Glaubens untergraben wollen, — nicht „weniger auch wegen anderer begangener Unanständigkeiten, die einem Theologen nicht „geziemen, u. s. w. ihm selbst zur Strafe, andern aber zum warnenden Exempel und Abscheu, seines Amts von Stund an, ohne „Gnad und Barmherzigkeit entsezt seyn solle.

V. R. W.

Schildheim sah die Schrift ein wenig an, schlos sie wieder zu, und sagte zu dem Diener: Es ist ganz gut. —

Da er nun von Hülf' und Beystand ganz verlassen war, — denn wer hätt' es gewagt ei-

einen förmlich verurtheilten Kezer zu unterstüzen, der — wenn's noch Mode wäre — statt abgesezt zu werden, ganz gewis zum Scheiterhaufen verdammt worden wäre? — Da er selbst ohne hinlängliches Vermögen war, und in der grossen weiten Welt keinen andern Zufluchtsort für sich und seine Gattinn offen sah; so schrieb er an Frau Liebetreu. Dieser stellt' er seine Noth und Jammervolle Situation vor, und bat sie um eine kleine Unterstüzung, nur so lang, bis ihm sein Schicksal etwas erleichtert, und er wieder zu Kräften kommen würde. Ihr Herz wurde durch seinen Brief tief verwundet, und die Pfarrerinn erbot sich ebenfalls, ihm so viel sie könne, zu helfen. Karoline antworte ihrem bekümmerten Bruder, und bot ihm im Namen der Frau Liebetreu ihr Haus, Tisch, und alles an, was in ihrem Vermögen stehe. Sie schickt' ihm dabey ihr eigenes nach und nach zusammen gespartes Geld, damit er, so bald als nur möglich sey, den ihm so verhaßten Ort verlassen könnte.

Er las diesen Brief mit seiner Frau unter tausend Thränen, und mit Dank zu Gott,

daß es noch edle Seelen gebe, die zur Zeit der Noth sich ihrer Brüder erbarmen. —

Die vielen Wiederwärtigkeiten, die er in der Welt ausgestanden, hatten seine ohnedas schwächliche Natur zimlich angegriffen. Er mußte über acht Tage zu Bette liegen, und ob er wohl von der Krankheit nichts weniger als hergestellt war, so wagt' ers doch bey der rauhesten Witterung im December abzureisen. Seine wenige Habseligkeiten wurden voraus-geschickt, und er folgte bald darauf mit seiner Frau nach. Abschied hat er von wenigen genommen, denn es war ihm ohnmöglich die häßlichen Gesichter noch einmal zu sehen. Eins that ihm wehe, die Gräber seiner Eltern zu verlassen. Er besuchte sie noch einmal, und alle Pläzchen, auf denen er in den sorglosen Knabenjahren mit seinen Kammeraden sich herumgetummelt hatte; und schlürfte bey jedem Schritt den er that, die Süßigkeit der Erinnerung vorübergeschwundener Freuden ein. — Am Tag seiner Abreise schien es, als wenn alle Winde sich vereinigt hätten, auf ihn los-zustürmen, auch schneyt' es gewaltig, und der fran-

kranke Mann war kaum bis um Mittag gefaren, als er fülte, daß er nicht weiter werde reisen können.

Sie kehrten auf einem Dorf ein um da zu essen, und kaum war Schildheim in die Wirtsstube getreten, als er matt und entkräftet auf eine Bank niedersank. — Der Wirt vermutete seinen Zustand, und lies so gleich in einem obern Zimmer ein wenig wärmen, und gab ihm ein Bett. — Indes erzälte Lotte dem Mann, der sehr begierig schien, und dessen geäussertes Mitleiden sie zum Vertrauen berechtigt hatte, etwas von Schildheims Schicksalen, woran er den herzlichsten Antheil nahm. Wissen Sie was, junge Frau, sagt' er, die Witterung ist nicht für den Herr Magister zum Reisen, auch Ihnen könnt's schädlich seyn, — die obere Stube steht ohnedas jezt leer, und das wenige Holz und Essen was Sie brauchen, wird mich nicht umbringen. Ich kans, Gott sey Dank, entbehren, bleiben Sie nur so lange bey mir, bis es mit dem Herrn wieder etwas besser ist. Lotte nahm unter der Versprechung ihm sein Zim-

mer und seine Kost zu bezalen, den Vorschlag willig an. Ey was bezalen, rief er, daran denken Sie nicht. Sehn Sie, heute früh krieg ich ein Päckchen mit hundert Thalern aus Donauwörth, eine alte Schuld, die ich längst für verloren gehalten habe. Da denk' ich bey mir selbst: Mein Schuldner hats doch ehrlich gemeynt. — Daß er mich nicht eher hat bezalen können, ist vielleicht nicht seine Schuld, und weil ichs doch für verloren gehalten habe, und's entbehren kan, so will ich damit andern rechtschaffenen Leuten aushelfen, die's bedürfen. Nun kommen Sie mir gerade recht, und Sie brauchen ja nicht das Drittel davon. Und wenn alles aufgieng, — in Gottes Namen! — was ich habe, steht meinem Nächsten zu Diensten. Kinder hab' ich nicht, sie sind alle gestorben, und warum soll ich für lachende Erben sparen, da ich von dem, was mir Gott bescheert hat, Gutes thun kan.

Schildheim und seine Lotte waren über das edelmütige Bezeugen dieses Mannes ganz entzückt, und er erinnerte sich an das, was ihm ein=

einmal sein braver Pfarrer Held beym ersten Besuch gesagt hatte: Daß es noch Mitleiden in der Welt gebe, und viel geheime Tugenden, die man nur zur Zeit der Noth auffinde.

Er berichtete von hier aus die Frau Liebetreu von seinem Zustand, und wie es ihm unmöglich sey, eh seine Gesundheitsumstände sich würden gebessert haben, weiter zu reisen. — Seine Schwester wollte die Ankunft ihres lieben Wilhelms nicht erwarten, sondern sobald der Brief mit dieser Nachricht ankam, rief sie: ich will zu ihm, ach ich mus zu ihm, und nur nach vielen Vorstellungen, daß sie ihm da weiter zu nichts nüze seyn könnte, als seinen Kummer durch ihre Klagen und Thränen zu vermehren, lies sie sich endlich die vorgehabte Reise ausreden. — Ihr Herz litt in diesem Monat unaussprechlich viel, und nichts war vermögend sie zu trösten, oder ihr Freude zu gewähren. Sie gos ihr Herz gegen niemand aus, als in einem Brief an ihren lieben Koch. Diesem schrieb sie das Schicksal ihres unglücklichen Bruders, und bat ihn, auf Mittel zu denken, es ihm zu erleichtern.

Schildheim und seine Frau mußten gegen drey Wochen auf diesem Dorf liegen bleiben, und wurden von ihrem ehrlichem Wirt aufs beste verpflegt. Er sas ganze Stunden bey ihnen, und horchte mit beyden Ohren, wenn Schildhim mit ihm von Landwirtschaft, Feldbau rc. sprach, und so manigfaltige Kenntnisse davon an sich wahrnehmen lies. Da seine Neigung von jeher auf einen Dorfprediger gieng, so hatt' er in dieser Absicht bey Professor Beckmann zu Göttingen ein Kollegium über die Oekonomie gehört, und sich den ökonomischen Garten fleißig zu Nuze gemacht, um auch dereinst durch dergleichen Kenntnisse seinen Bauern zu dienen.

Da seine Umstände sich nun gebessert hatten, so nahm er mit dem herzlichsten Dank von seinem Wirt Abschied, der ihn mit Thränen entlies, und sezte seine Reise nach Ulm fort.

Hier nahm man ihn mit allen Aeusserungen der ungeheucheltsten Liebe auf, und Frau Liebetreu erbot sich, ihn und seine Frau so lang bey sich zu behalten, bis er eine ihm anstän-

ständige Versorgung finden würde. — Hier waren nun wieder Menschen beysammen, wie sie einst im goldenen Alter der Welt in unschuldsvollen Hütten wohnten, alle voll Redlichkeit und Biedersinn.

Oft unterredeten sie sich von vergangenen Zeiten, von den Tagen da Schildheim in diesem Haus seine liebe Lotte hatten kennen gelernt, wo er oft einsam klagte, weil er sie für verloren hielt, und nun sahn sie ruhig den vorübergegangenen Ungewittern nach. Wie manches Ungemach hatten sie beyde seit dem geduldet, und keins konnte träumen, daß das einst eine Freystadt für sie werden sollte.

Etliche Tage nach ihrer Ankunft erhielt Karoline von Koch folgenden Brief.

Theuerste Freundinn!

„Das unglückliche Schicksal Ihres armen Bruders hat mein Herz sehr verwundet. Aber freuen Sie sich mit mir, ich bin jezt im Stand ihm zu helfen. Vor ohngefär acht Tagen starb der Pfarrer meines Edelmanns. Er war so gütig mir die

die vacante Stelle anzubieten, eben als ich Ihren lezten traurigen Brief erhielt. Da ich ihm von Ihrem Bruder schon öfters erzält hatte, und ihn einige Briefe lesen lies, so konnt' ichs jezt um so eher wagen, für ihn um die Stelle zu bitten, da er in Noth ist, und ich Sorgenfrey, und nicht ganz ohne andere gute Aussicht bin. Der würdige Mann gab mir die Hand, mit einem Lobspruch, den ich Ihnen nicht herseze, und sagte: „Er soll Pfarrer seyn, schreiben Sie ihm sogleich, ich wills auch thun.„ Ich schließ' Ihnen diesen Brief an Ihren Bruder bey, aber ich beschwöre Sie bey allem was heilig ist, sagen Sie ihm nicht ein Wort, daß mir das Amt eher ist angeboten worden, denn ich kenne seine scrupulöse Denkungsart. Es ist nur ein kleines Verdienst, das ich dabey habe, denn wie gesagt, ich bin nicht ohne gute Aussicht, es könnte sich vielleicht nächstens, nur drey Stunden von hier, bey einem andern Edelmann für mich etwas finden. Ich eile, um die Post nicht zu versäumen. Besorgen Sie alles gut, und schenken Sie Ihre fernere Gewogenheit

Ihrem

Koch.

Das

Das Herz schlug ihr laut vor Freude über diese Nachricht. Sie eilte sogleich auf das Zimmer ihres Bruders, und bracht' ihm Kochs Brief. Als er diesen und auch des Edelmanns gelesen hatte, in welchem auch sein Reisegeld beygeschlossen war, sah er, mit einer dankbaren Thräne im Auge, zum Himmel hinauf. Nun Gottlob! sagt' er, wieder unverhofte Hülfe, da ich sie am nötigsten brauche. Hiemit gab er den Brief des Edelmanns seiner entzückten Gattinn, und las Kochs zum zweytenmal. Du korrespondirst also wohl mit Koch, sagt' er zu Karolinen, und lächelte sie an. Hat's etwas zu bedeuten? — Nichts, sagte sie, gar nichts. — O er ist der beste Mensch unter der Sonne, antwortete Schildheim, ich wünschte daß er bald versorgt würde, vielleicht, wer weis — (hier sah er seine Schwester starr an, die die Augen sittsam zur Erde schlug —) du würdest glücklich mit ihm seyn. — Das Herz war ihr voll, sie wollte reden, konnte nicht, und entfernte sich stillschweigend. — Diese unverhoften Briefe verursachten in dem Haus der Frau Liebetreu einen allgemeinen Freudentag, alles nahm Teil an Schildheims Glück, und noch

sel-

selbigen Abend bat sie einige Freunde zusammen, damit sie sich mit ihr freuen sollten. Ob sie gleich Schildheims und seiner Lotte Gesellschaft gerne länger genossen hätte; so zog sie doch seine Bestimmung ihrem eigenen Vergnügen willig vor.

Schildheim schrieb sogleich an seinen Wolthäter, den, ob er ihn gleich nie in seinem Leben gesehen, ein unauflösliches und geheiligtes Band mit ihm verknüpft hatte. Sie trugen beyde die Schürze der Unschuld, und um so freudiger sah er der Zukunft entgegen.

Sobald er nun seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, reißt' er mit seiner Geliebten von Ulm ab, und flog seinen edeln Freunden in die Arme. Er mußte den ersten Abend dem Edelmann seine Schicksale erzälen, die dieser im Innersten gerürt, anhörte. — Ja, Schildheim, sagt er, wie wahr ists, daß warme Seelen viel leiden müssen. O möcht' ich es seyn, durch den Sie glücklicher würden! Vertrauen Sie mir alles, was Sie betrift, wir sind Brüder, und wollen uns brüderlich lie-

lieben. Rechnen Sie in allem auf meinen Rath, Beystand und Hülfe, wo ich Ihnen rathen und helfen kan.

Schildheim wurde nach wenigen Tagen seiner Gemeine als ihr nunmehriger Pfarrer vorgestellt, und er war im Stande durch seine Antrittspredigt genug Herzen an sich zu ziehn.

Alles, was in seiner Oekonomie noch fehlte, schaft' ihm sein Edelmann auf eigene Kosten an, und sie geniessen nun so manchen Abend bey einem sokratischen Mahl das Glück der innigsten und wärmsten Freundschaft. Die Leiden des lieben Paars sind überstanden und ihre Tugend und Rechtschaffenheit belont.

Koch hatte das Glück, einige Wochen nach Schildheims Ankunft die Pfarre zu erhalten, auf die er gehoft hatte, und nun konnt' er auch seiner Karoline Herz und Hand anbieten. Sie war bald entschlossen ihm die Tage ihres Lebens zu weihen, und

Schildheim legt' ihre Hände am Altar zusammen. Sie besuchen sich wechselsweise jede Woche ein paarmal. Beyde sind geschäzt von ihren Obern, die zugleich ihre Freunde sind, geliebt von ihren Gemeinen, und glücklich im Schoos der Liebe und Freundschaft.

Ende des zweyten Theils.

Anhang.

Schildheims

freundschaftliche Korrespondenz.

Nachricht.

Weil durch das Einrücken der Briefe die Erzälung oft zu sehr wär' unterbrochen geworden, so versprach der Herausgeber in einer Note im zweyten Theil, sie am Ende der Geschichte Schildheims besonders abdrucken zu lassen. Es ist aber nicht seine ganze freundschaftliche Korrespondenz, sondern man hat nur diejenige Briefe ausgewält, die man für den Leser interessant hielt. Freunde schreiben einander tausend Dinge, die ihnen sehr wichtig seyn können, ohne daß sies eben auch einem Dritten seyn müssen, der nicht alle Anspielungen auf gewisse besondere Vorfallenheiten, die sie erlebten, wissen kan. Daß dergleichen Briefe auf die ganze Denk- und Empfindungsart der Menschen erstaunend viel Licht verbreiten, daß sie oft manch' ungesehene Lücke des Herzens zeigen, u. s. w. ist gewis unläugbare Warheit.

Empfangt denn auch diesen Anhang, ihr, die ihr an Schildheims Schicksalen Antheil nahmt, die ihr ihn beklagtet, wenn Schurken die Güte seines Herzens mißbrauchten, wenn hofnungslose Liebe seine Brust bestürmte, und oft kein freundlicher Stern seine Nacht erhellte. Die ihr Thränen bey Gräbern der Freunde und der Geliebten mit ihm weintet, — und traurig ihn auf seiner lezten kummervollen Wanderschaft begleitet habt. Die ihr euch mit ihm freuen konntet, wenn er eine seiner Seele ähnliche Seele fand, wenn ihr ihn am Altar mit seiner Lotte knieen, und dann endlich, nach manchen Stürmen, einem Edeln in die Arme eilen saht! Nehmt diese Briefe, und werdet von der Warheit überzeugt: daß warmes und sich mittheilendes Gefül nicht immer das Glück des Erdbürgers mache, und daß man lange vergebens suchen könne, nach einem Mann, dem man frey sagen darf, was man denkt und empfindet, der Warheit und Edelmut zu schäzen weis, und

dem

dem Hülfe leistet wenn er darben mus, der bey den Altären jener Tugenden opferte.

Aber dennoch, ihr Menschen mit warmen Herzen! die ihr hienieden oft über zu starkes Gefül klagt, freut euch dessen! Einst werden wir, in Engelsklarheit gehüllt, die Wonne der Seeligkeit gewis gränzenlos fülen.

Denn in diese Wüsteneyen *)
Seyd ihr ewig nicht gebannt.
Keine Thräne mag euch reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

Seufzer, eures Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung euch hernieder wehn.

*) Bürgers Gedichte. S. 71. f.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf euch ausgeleert,
Und das Gold sich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Wann die schönste schöner Stunden,
Die sich um Eu'r Leben drehn,
Euch, vom Irdischen entbunden.
Zu den Engeln wird erhöhn. —

Wenn euch diese Briefe eine gute Stunde machen können, wie wird sich der freuen, aus dessen Herz sie gequollen sind, und wie wird er Euch edeln Unbekannten einst über den Gräbern so froh in die Arme eilen,

Bey Seeligen, wo Liebe
Die Seelen alle füllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

I. Brief.

Ueberrall, wo der Blick des Menschen nur hinreicht, findet er Elende, deren Erscheinung ihm das Herz schwer und unmutsvoll macht. Ich gehe heute spazieren, durch die Gärten vor der Stadt, ganz allein, und mancherley Gedanken über Menschenherz und Schicksal durchziehen meine Seele. Auf einmal seh' ich einen Mann, in einem abgetragenen Rock, dessen Farbe kaum mehr scheinbar war, der an einem Zaun gelehnt stund, und wehmütig ein ihm gegen über stehendes Gartenhaus betrachtete. Ich lies mich mit ihm ins Gespräch ein Er nahm seine Müze ab, und ich sah eine ehrwürdige Glaze, nur am Hinterhaupt waren noch einige Haare, mit denen der Wind spielte. Da erzält' er mir, mit einer Herzlichkeit, mit einem zitternden Ton, in dem man seine Unschuld ahnete, daß das ehmals sein Gut war, wo er wohnte, und in seinen Jünglings und Mannesjahren, voll goldener Phantasieen, in ein harmloses und ruhiges Alter hinausblickte. Und nun ist das Haus und der Garten in fremden Händen, und er mußte zusehn, wie der jezige Be-

Besizer mit frölichen Freunden beym lauten Gastmal schwärmte; und mußte warten, bis der Bediente käme, den er anbettelte, um ihm etwa ein Stückgen Braten zu bringen. Er ist nicht durch seine Schuld so tief gesunken. Böse Schuldner, und starke Abgaben im leztern Krieg, haben ihn ins Unglück gestürzt. Der Garten war sein leztes, worauf er borgen konnte. Er thats, konnte zu gesezter Zeit nicht bezalen, — wurd' ausgetrieben und nun nährt er sich von Allmosen. — Wie's dem Mann aber ums Herz seyn mus, das so anzusehen, und zu denken: hier lebt' ich einst in ungestörter Ruhe, und als Greis bettl' ich vor eben der Thüre, wo manche sonst eingiengen, um an meinem Tisch auf meine Kosten zu schmausen. — Ich war im innersten erschüttert, trug seinen Anblick nicht länger, sondern nachdem ich ihm etwas Geld in die Hand gedrückt hatte, gieng ich eilends nach der Stadt zurück, um seinen von Thränen begleiteten Dank nicht zu hören. Ich erkundigte mich nach dem Mann, und erfuhr, daß der neue Besizer seines Guts, dem er schuldig war, der ihn austrieb — sein Bruder sey.

Freund

Freund, sein Bruder. Stelle dir mein Entsezen vor, da ich noch drüber hörte, daß der Alte diesen Elenden einst, da ihre Eltern starben, wolthätig unterstüzte, und ihm durch Rath und That empor half. — Sein Bruder! — O Himmel! — o Menschen!

II.

Erlang.....

— — Ich hasse nichts so sehr als Familienverhältnisse, weil man sich von jedem, mit dem man verwandt ist, mus einreden lassen, und zwar aus dem gewaltig wichtigen Grund: weil er älter ist. Wenn ich das so bedenke, so ist mir oft, troz der übrigen Wiederwärtigkeiten, unter denen ich keuche, herzlich wohl, daß ich hier so ganz mir selbst überlassen bin, und handeln kan nach meinem Behagen. Aber — ein einziger Blick in die Zukunft, macht mich wieder düster. Ach dann! wieder eingespant, ins alte Joch, und dran ziehen müssen, Jahr aus Jahr ein, bis an mein Ende; das ist ein ängstlicher niederschlagender Gedanke. Was hilft all die Liebe und Wärme, mit der mich der Himmel beschenkt hat?

hat? — Schon genug trübe schwermütige Stunden hat sie mir gemacht, und wer steht mir für die Zukunft? — Obs da wohl besser werden wird? oder ob ich vielleicht alle Wonne und alles Elend der Erde allein werde tragen müssen? — Ach, eine Freude, an der andere keinen Theil nehmen, ist mir immer nur eine halbe Freude, und das Elend wird dem Menschen von Tag zu Tag schwerer und unerträglicher, wenn's nicht ein anderer durch seinen Beystand erleichtert. Ach! so wachsen wir denn oft vergebens unter den süssen Gefülen der Freude auf. Es ist uns so wohl als Kindern, wenn andern unsers gleichen unser Spielzeug behagt, und schon im Jünglingsalter müssen wir empfinden, daß reine Freuden für Kinder nur gemacht sind. — Für Kinder nur? — Nein! Unser Schöpfer schuf uns alle dafür, Kinder und Jünglinge, Männer und Greise, aber nur die Kinder leben ihrer Bestimmung gemäs, ohne sich weder um Rechts noch Links zu kümmern. Selbst ausgeheckte Systeme, und Träumereyen anderer verbittern die folgenden Alter. O weh! weh uns, daß wir uns selbst so miskennen, so schnurstracks der

Na-

Natur entgegen handeln, die gerade Strasse verfelen, und das wahre Ziel vorbeyschiessen!

III.

Luther hatte Recht:

> Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
> Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Ich hatt' als ich durch * * reißte, einmal einen recht seeligen Abend. Du weißt, daß meinem Herzen nichts entzückender ist, als ein einträchtiges liebes Paar zu sehn, das so von ganzer Seele zusammenhängt, und Liebs und Leids miteinander theilt. Da komm ich zu M*, an den ich Adresse habe, und der mir beym ersten Anblick mit offenen Armen entgegen eilte. Hierauf fürt' er mich zu seiner Frau, einem lieben sanften guten Geschöpf. Ich war noch düstern Sinns, aber sie munterten mich herrlich auf. Es kamen ein paar gute Kerls von ihren Bekannten, und so blieben wir zusammen, tranken herum, wie weiland unsre Väter in ihren Eichenhainen, und sangen Herzerfreuende Lieder dazu. Da war nichts von dem steifen abgeschmackten modischen Ceremoniel

kei-

keine Freundschaftsversicherungen in hochtrabenden Worten ohne Sinn, nicht die garstige Rangsucht, oder andere Ziererereyen, sondern Freyheit, Gefälligkeit und erheiternder Scherz würzten die mäßige Kost. — Sie haben auch einen rothbackigten Buben, von vier Jahren, der keine künstliche, aber dafür eine gute natürliche Erziehung genießt, und mir viel Freude gemacht hat. Bey uns würde man z. E. glauben, die Kinder seyen des Todes, wenn man sie im Winter einmal ohn' eine warme Pelzmüze, bis über die O h r e n gezogen, gehen liesse, — aber dieser hat nie eine getragen. Sein Vater fährt ihn auf einem kleinen Schlitten vor'm Thor, wenns auch noch so kalt ist, und ich sage dir, der Jung' ist warlich frisch und gesund dabey, und wird ihm in der Folge sehr zu statten kommen, wenn jene Milchpüpchen vor jedem rauhen Lüftchen zittern. Er blieb bey uns am Tisch, bis wir nach Elf Uhr nach Hause giengen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam.

Ihre Henriette,*) ein holdes liebes süsses Mädchen, ist sieben Jahr' alt, hat Mutter-

wiz

*) Henriette Schüler, die als ich dies buch schrieb, in Gotha war und mit der mir diese Scenen, so wie sie beschrieben ist, begegneten. — Dies ist die nachher so berühmt gewordene Madam Händel-Schüz.

wiz in Fülle und tiefes Gefül. Mit unbeschreiblicher Naivität erzälte sie mir, daß jüngst ein Junge in ihrer Nachbarschaft eine Maus gefangen, einen glüenden Nagel durch sie geschlagen, und so das Thier habe krepiren lassen. — „Ich weis nicht, sezte sie hinzu, — indem sie mich wehmütig ansah, und ihr die Thränen herabrollten, — ich könnte nicht so grausam seyn, und ein armes unschuldiges Thier so zu Tode martern, dem doch sein Leben so lieb ist, als mir das meine.„ — Ich hub sie in die Höhe, und indem ich sie mit ganzer Herzlichkeit küßte, sagt' ich: Gott seegne dich, liebe Jette! erhalte dir dein gutes Gefül, und — verdammt sey der Böswicht, ders einst wagen könnte, deiner Unschuld Fallstricke zu legen. — Sie fürte mich auch im Garten herum, wußte jedes Gewächs, und jede Blume zu nennen, und fast immer die Zeit anzugeben, wenn's gepflanzt worden sey. Auch von den Vogelnestern entgeht keins ihrem Blick, und es macht' ihr grosses Aergernis, daß die Knaben sie mit Stangen herunterstossen.

Welch

Welch eine glückliche Familie! M* ist der aktivste arbeitsamste Mann, den ich kenne. Er verrichtet treu die Geschäfte seines Amtes, und läßt keine Pflicht unerfüllt, die ihm zukommt. Seine Kenntnisse sind ausgebreitet, er hat mehr als ein Feld der Wissenschaften durchgewandert, und gewis nicht mit flüchtigen Schritten, denn das verräth seine Einsicht in die Dinge, worüber er spricht. Geschrieben hat er nichts, wirds auch wohl in der Zukunft nicht thun, denn er und Autor — das sind die grösten Antipoden, die du dir denken kanst. An ihm hab ich in der That gesehn, daß man ein grosser Mann seyn kan, ohne daß die Welt ein Wort davon weis. Er ist ein glücklicher Ehemann, und gewis bleibt keiner seiner Wünsche unerfüllt, wenns von seiner Frau abhängt. Sie lieben sich mit der innigsten Zärtlichkeit. Wenn er so am Abend, ermüdet von Geschäften des Tages, aus seiner Studierstube, kommt, seine Louise ihm freundlich entgegen geht, und mit Händedruck oder Küssen bewillkommt, dann die Kinder sich an

ihn hängen, und ihm erzälen, was sie den Tag über von ihrem Hofmeister gelernt haben, er sie umarmt, mit einem Lächeln des väterlichen Beyfalls lohnt, dann sie auf seinen Knieen wiegt, — o das sind Scenen, werth von Raphael gemalt zu seyn! — Da fragt er sie dann aus, und beyde brennen vor Begierde ihm zu antworten. So sieht er jeden Tag, wie sich die Kenntnisse seiner Lieben stufenweise erweitern, wie ihre Gefüle erhöht, und von ihrem würdigen Lehrmeister gebildet werden. Dann sezt er sich ans Klavier und akkompagnirt zu dem guten natürlich schönen Gesang seiner Frau. Nach Tische kommen etwa noch Bekannte aus der Stadt, lauter brave treuherzige Leute, da wird gesprochen über Stadtbegebenheiten, — doch ohne darüber zu lästern, wie sonst immer bey diesem Kapitel die Folge ist, — dann auch von politischen und litterarischen Neuigkeiten, So wird der Tag beschlossen. — Wer sollte sich nicht ein solches Loos vom Schicksal wünschen?

Kan man glücklicher leben als M*, der mit keinem König tauschen würde?

Ich blieb etliche Tage, und nur bey diesen Leuten genos ich wieder ungetrübt das Glück der Freundschaft, und vergas mein übriges Elend. Warum mußt' ich dich sehen, Lotte! Warum mußtest du so unendlich werth meinem Herzen werden. Dich finden sollt' ich, ach! — um dich auf ewig wieder zu verlieren!

IV.

— — Wie ich Lotten wiedersah *), war mirs, wie's einem seyn mus, der nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit wieder einmal in sein Vaterland kommt, und

*) Dies Fragment gehört in die Zeit seiner zweyten Reise nach Ulm. Blos durch ein Versehn steht es in dieser Ordnung, und nicht früher.
D. H.

und fragt: wo ist dieser? wo ist jener? und nun nur die alleinzige Antwort erhält: „Sie sind alle abgestorben! „— Nichts, als das Andenken, daß mirs ehmals wohl bey ihr war, blieb mir zurück, das ich um so bitterer fülte, je auffallender unser damaliges und jeziges Verhältnis ist. — Ihr Bäutigam ist angekommen, und meine Schwester verhelte mirs, bis ich das Paar einmal auf einem Spaziergang antraf. Ich wußte nichts mehr von mir selbst, und von der Stund an, war mir die Welt zuwider. O was hätt' ich drum gegeben, wenn ich mich hätt' aufschwingen, und mit einem Flug übers Meer trägen können, um frey von allen menschlichen Seelen meine Tage in freudloser Einsamkeit hinzuschmachten! — Ach! sie war mein Glück, und jezt macht sie mein Elend! — Das gute Geschöpf weicht mir sorgsam aus, um, wie sie glaubt, eine täglich wachsende Leidenschaft nach und nach zu zerstören. Sie meynt's wohl gut, aber — thun wir nicht oft etwas in der Welt aus guter Meynung, ohne daß es doch dem Gegenstand unsrer Bemühungen viel hilft? — Aber der verdient immer unsre

Hochachtung, der uns aus guter Meynung wohlthun will, und wenns auch in unsern Augen nicht so grosse Wohlthat, wie in den seinigen, scheint. — —

V. Erlang....

Ich weis nicht, oft denk' ich, wenn ich so in die Tage zurückblicke, die vergangen sind, und alle genossene Freuden in der Erinnerung noch einmal empfinde, ob's wohl nicht Sünde sey, sich über sein Schicksal zu beklagen, wenns zuweilen trüb ist. — Ich füle daß ich unrecht habe, aber — verzeih mirs Gott, der mich so gemacht hat, daß ich so wenig gelassen bin, und dem Schmerz so nachhänge. Bald sollt' ich glauben, daß der Schmerz, wie einige Philosophen des Alterthums behauptet haben, kein Uebel sey, weil es viel Menschen giebt, und ich unter diesen vielen auch bin, die Vergnügen drinn finden, an die Gegenstände sich so fleißig zu erinnern, deren Andenken ihnen doch immer schmerzlich ist. Und doch scheint mir wieder eins der ersten Gebote der Natur, die so viel und unendliche Freuden darbietet, zu seyn: den

Schmerz zu fliehen. — Ich untersuche, verwirre mich in Labyrinte metaphysischer Schlüsse, und am Ende bin ich immer wieder auf den Punkt noch fest, von dem ich ausgegangen bin; und finde, daß es meist thöricht sey, seine Empfindungen wegvernünfteln zu wollen. — —

VI.

Lohns Gott dem Manne der das Portraitmalen erfunden hat, und wenn Liebe der Sporn war, der ihn dazu trieb; so müss' er noch auf der Unterwelt ihre süssesten Freuden empfinden. Ihm danks auch ich, daß ich nun so manche Stunde vor dem Bildnis meiner Mutter sizen, und Thränen der Wehmut draufhin weinen kan. Ach! daß ich sie nicht gekannt habe! Ach, daß sie so früh mir mußt' entrissen werden, und nicht mit mütterlicher Sorgfalt meine Jugend leiten konnte! — Sie war eine edle Frau, denn solch ein Gesicht kan nur eine trefliche Seele haben. Ich besize zwar nicht die Kunst, die Gesinnungen des menschlichen Herzens auf den Gesichtern zu lesen, wenigstens bin ich sehr vorsichtig in meinen Urthei-

len, aber ich getraue mir doch zu behaupten; wenn dies Gesicht betrügt, so besteht die ganze Welt aus Schurken. O die ruhige unbefangene trauliche Mine — die wolkenlose erhabene Stirne — Ha, weg mit dem Geschwäz, und her mit dir, Bild, an dem mein Herz hängt. Dich will ich sehen, dich küssen, und mit jedem Kuß eine Thräne fallen lassen, daß dein Urbild schon schlummert so lang im dumpfen freudlosen Grabe. Und wenn die Stimme des Bluts auch nicht so laut in mir rufte, und wenn du das Ebenbild einer ganz fremden, nie gekannten Person, wärst; so wollt' ich doch weinen, daß ein Engel in der Blüte seiner Jahre — so früh der Erd' entnommen ist.

VII.

Wir Menschen könnten so glücklich seyn, wenn wir nur wollten, und entweder wir selbst, oder andere, uns nicht die tausend einfachen Freunden wieder raubten, die uns allgütig die Natur aus ihrem Wonnebecher zufliessen läßt. Aber wir verschmähen sie meistens, und geniessen kaum halb, was wir haben könnten. Für uns entsprossen aus dem

Schoos der fruchtbaren Mutter Erde Blumen voller Wolgerüche. Für uns blühen die Bäume, sprudeln die Quellen. Uns erquicken an heissen Sommertagen kühl athmende Winde, und ein krystallener Bach labt uns, wenn wir vor Durst lechzen. O den schuf die Natur im Grimme, der nicht ihre Schönheit fült, dessen Herz nicht warm ist bey ihrem Anschauen, von der Grösse des Schöpfers, da sie so voll ist seiner Wunder und Herrlichkeit. Ich begreife nicht wie man da kalt bleiben kan, und daß es doch würklich so ist, seh ich alle Tage. Mir ist so wohl wenn ich einen freyen Blick in eine schöne weite Landschaft thun kan, mein Auge hängt sich gierig an die kleinsten Gegenstände, und mein Herz wird von Stürmen ruhig. Siehe, der die Bienen in Blumen schlüpfen, um ihre Narung drinn zu finden, Vögel ihre Nester bauen lehrte; — der das Mückchen schuf, und erhält, das so klein ist, daß es kaum mein Auge bemerkt; — der sieht mit seegnendem Aug' auf uns alle, daß kein Haar ohne seinen Willen von unserm Haupte fällt. Dieser Gedanke hat mir schon bey manchen Wiederwärtigkeiten Trost gegeben, und ach!

 daß

daß er mir doch immer gegenwärtig seyn mag, wenn ich noch mehr leiden mus!

VIII.

Sagt was ihr wollt, ich habe die Kunst noch nicht gelernt, das zu vergessen, was mir werth war, oder über das ruhig und mit Heiterkeit hinzulächeln, was mich drückt. Wohl dem, ders kan, der sich gleichmütig in eine Sache schickt, weils nicht zu ändern ist. O der ist glücklich, und fült das Gift nicht, das langsam und verzehrend in mir herumschleicht. — Man hat mich hie und da in Gesellschaft gebeten, aber — ich wollte, die Leute liessen einen Menschen zu Hause, der ihnen nicht anders als beschwerlich seyn mus. Die Einsamkeit ist mir am liebsten, da bin ich mir völlig selbst gelassen, und kan ungestört der vergangenen Glückseligkeit mich erinnern, und von zukünftigem Elend träumen. Ich seh nichts anders vor mir. — Du schöne herrliche Welt Gottes, die du mir oft so viel Freuden gabst, wie gerne würd' ich dich in andern Stunden wieder verlassen, und einer andern zueilen, wo kein Leiden mehr seyn wird,

und

und alle Thränen des Jammervollen getrocknet werden.

IX.

Es ist umsonst, immer steht ihr Bild vor meiner Seele, Tag und Nacht begleitets mich. Ich fahre im Traum auf, wills umarmen, und sehe dann erst, daß ich geträumt habe. — Meiner Schwester werd' ich nicht ein Wort mehr davon schreiben, denn sie antwortet mir nichts darauf. — Gott sey Dank, daß es wieder Frühling wird, der Winter nährt mein Herz mit lauter traurigen Bildern. Ich bin oft hinausgegangen aufs Feld, und hab' ihren Namen mit dem Stock in dem Schnee geschrieben, und wenn ich am andern Tag wieder auf den nemlichen Plaz kam, so waren die Buchstaben verweht. So denk' ich, wird auch mein Andenken aus ihrer Seele geschwunden seyn. Vergessen? — von ihr vergessen zu seyn, die ich so liebe? Und so mus ich sie denn auch vergessen. — Das ist bald gesagt, — sehr bald, ob's so bald gethan seyn wird, ist eine andere Frage.

X.

Endlich hab' ich einen Menschen gefunden, lieben Freunde! in dessen Gesellschaft ich eure Abwesenheit weniger schmerzlich füle. Er heißt Held, und sein Vater soll ein ehrwürdiger alter Pfarrer in der Nachbarschaft seyn. Ein geheimer Zug vereint' uns. Ich wollte mir voriges halbe Jahr einen Plaz in Harles Auditorio belegen, sah überall herum, und keiner wollte mir anstehn. Endlich schien mich eine verborgene Kraft an einen Ort zu ziehn, der mir vor allen andern behagte. Ich sah den Namen Held dort neben mir geschrieben, kannt' aber keinen Studenten der so heisse. — In der ersten Stunde aber find' ich dann, daß es eben der sey, den ich schon oft mit stiller Sehnsucht betrachtet hatte, denn sein Gesicht ist von vieler Bedeutung. Aber, entweder ich war damals zu phlegmatisch, oder er zu furchtsam, unsre Bekanntschaft fieng sich eigentlich erst am Charfreytag an, da wir im Concert beysammen stunden, wo der Tod Jesu von Graun aufgefürt wurde. Dank sey es der allgewaltigen Kraft der Harmonie, die mich mit einer Seele vereinte, die gewis eine der edelsten unter dem

häß-

häßlichen Volck ist. Ich hab ihm schon viel von euch vorsagt, er liebt euch aus meiner Schilderung, denn brave Leute lieben sich bald, wenn sie einander auch nie gesehen haben, und vielleicht nie sehen werden. Er hat viel gründliche Wissenschaft, aber — Gott sey Dank — daß das nicht sein einziges ist, o er hat ein Herz, das ihm vor tausenden den Vorrang giebt, warmes theilnehmendes Gefül, und ist offen für Freuden und Schmerzen seiner Brüder. Seine Schwester liebt er mit innigster Zärtlichkeit, und spricht mit Entzücken von ihr. Sie mus ein trefliches Geschöpf seyn, denn wie könnte sonst er so an ihr hangen? Nur der kan etwas warhaft grosses bewundern, der selbst Anlage zur Grösse hat, und so kan nur der Tugenden und Rechtschaffenheit lieben, der sie selbst besizt. — Das häßliche Wetter ist schuld, warum wir die Osterferien nicht auf dem Lande zugebracht haben, aber auf Pfingsten werden wir unsre Stäbe ergreifen, und die kleine Wanderschaft zu einem ehrwürdigen Alten, und einem Engel in Weibergestalt vornehmen.

XI.

Es ist doch wahr, wenn wir auch selbst keine Leiden hätten, so würd' uns der Kummer, der unsre Brüder betrift, genug am Herzen nagen. Armer Freund! du hast also am Grab deiner Minna geweint. Wie sehr beklag ich dich, daß alle deine Hofnungen nun ein Häufgen Erde bedeckt! Weine nur, sie verdients'. Ich kenne dich, und kan empfinden, was dein Herz bey diesem Schlag gelitten hat. Aber ich halte dafür, daß dennoch mehr Beruhigung in dem Gedanken liege, sie dort in jener bessern Welt zu wissen, als des Gegenstands all seiner Wünsche sich schon hieniden beraubt zu sehn. Und ist das nicht mein Schicksal? — Tröste dich, Freund! sie hat vollendet, ist vielleicht manchem Ungemach entgangen, das unser auf Erden wartet. Sie ist hingegangen dich dort zu erwarten, wo die Liebe die Dauer der Ewigkeit hat. Und vielleicht — mir ists mehr als warscheinlich — schwebt ihr seeliger Geist ungesehn um dich, und geleitet dich durchs Leben, bis du dereinst, wie müde Pilger, die bestäubten Schue ausziehst, den Stab niederlegst, und ruhig zu deiner Vollendeten hin-

über

über schlummerst. Was müste den lieben Abgeschiedenen süsser seyn, als die Freunde, die auf Erden von ihnen unzertrennlich waren, noch nach dem Tod unsichtbar zu begleiten, und sie durch ein sanftes melodisches Lispeln zu guten Thaten und Tugenden aufzumuntern. — Der dir die Last auflegte, mein Bester! der helfe sie dir tragen, und geb' uns allen Muth und Standhaftigkeit, zur Zeit wenn wir ihrer bedürfen. — —

XII.

Ich lebe ganz wieder auf, denn ach! ich bin so glücklich, so ganz von der Seeligkeit der Liebe durchdrungen. Hätt' ich das denken können, vor wenigen Monaten, da ihre Schmerzen auf mich zustürmten, daß mir Gott eine Sophie zur Trösterinn im Elend schicken würde! Damals war mir mein Leben zur Last, und jezt — die Welt rings um ein Paradies, von Lieb' und Freundschaft geheiligt. Könnt' ich sie doch jeden Tag, jede Stunde sehen, mir würde wohl seyn, und ich hätte nichts mehr zu wünschen übrig. Ich weis es, daß ich geliebt werde, von der Herrli-

lichen, und dies Gefül ist so süsse. Es breitet sich durch mein ganzes Wesen wie elektrisches Feuer aus. Auf einmal, wenn mich ihr Andenken überfällt in meiner einsamen Klause, unter meinen Heften und Büchern, so spring ich vom Stul auf, und blicke sehnsuchtsvoll und flehend an Himmel. Tausend Grüsse schick' ich nach der Gegend zu, wo ihr Dorf liegt, auf meinen Spaziergängen, und jedes kühle Lüftchen, jeder fröliche Laut eines Vogels im Walde scheint mir einen Grus von ihr entgegen zu bringen. — So schaft uns die Liebe zu andern Menschen, als wir vorhin waren, um; und wehe dem, der ihren Ruf verachtet, und nicht der lockenden Mutter entgegen eilt ohne sich umzusehn. O Dank dir, für alle Schmerzen, die ich aus deinem Wermutsbecher einschlürfte, — Dank dir, denn du belonest sie wieder mit tausendfachem Entzücken. — Ich will ruhig seyn, will nicht mehr murren, wenn wolkigte Tage kommen. Ist doch Freud' und Leiden genau in der Welt ausgetheilt, und wenn wir schon uns einem Abgrunde zunahen, und in seinem fürchterlichen Schlund zu vergehen fürchten; so kommt

uns

uns wieder ein schüzender Engel entgegen, und reicht uns die Hand, durch Fluren voller Pracht und Wolgerüche mit ihm zu wandern. — —

XIII.

Ich füle leyder jeden Tag mehr, wie boshaft und verderbt die Menschen sind, und wie sie nur drauf umgehen einander heimlich und öffendlich zu schaden, und nur mit dem Verdrus anderer ihr Vergnügen zu erkaufen. Sophiens Herz war ganz für mich, daß wußt' ich, deß durft' ich mich freuen, und ein Elender, gegen den sie sich zu blos gegeben hatte, der ihre Liebe zu mir ahnte, dachte sie gegen mich kalt zu machen, ohne den geringsten Nuzen davon zu haben. Ich hab' alles für ihn gethan, habe mich zu meinem Schaden von ihm hintergehen lassen, hätte den lezten Bissen, der mein war, mit dem Unwürdigen getheilt, und er — bestielt mich, trachtete täglich nur darnach mich ins Verderben zu stürzen, und da er das alles vollbracht hatte, sucht' er noch Sophiens Herz von mir abzuziehn. Aber, Gott sey Dank, sie ist von der Bosheit seines

Herzens bald überzeugt geworden. Der Sturm ist hinüber gezogen, und die Sonne lächelt wieder zu mir, freundlich zu mir herab. Sie liebt mich nun noch stärker, und ach! — könnt ich ihn ohne Entzücken denken, den Gedanken: Sie wird die Meinige werden? — O die Meinige! Faß' es Liebebebendes Herz, sie liebt dich, sie wird die Deine werden, und von nun an kan sie mir nichts mehr rauben. — Nichts? — Als der Tod. Aber erst werden wir vereint auf dem Pfade des Lebens wandeln, alles Glück geniessen, das Gott den Sterblichen beschert. Erst uns jeden Tag theurer und unschäzbarer werden, mit jedem Stral der Sonne dem Tag entgegen jauchzen, und uns freuen, daß wir für einander sind geschaffen worden, und dann erst — getrennt, auf eine kleine Weile. Oder vielleicht auch nicht —

„Selma, ich sterbe mit dir! Ich bete mit
dir vom Himmel
Diese Wolthat herab: Selma, ich sterbe
mit dir!„

XIV.

Ich habe nun nichts mehr zu wünschen hier, als Euch, meine Freunde. O daß ihr an meiner Freude Theil nehmen, und sehen könntet wie mirs so wohl geht. Sophie ist ein Engel! Jeden Tag, den ich bey ihr bin, lieb' ich sie stärker, und das Gefül, von ihr eben so stark wieder geliebt zu werden, macht mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne. Mit ungedultigem Erwarten, und lauten Herzensschlägen seh' ich dem Tag entgegen, der mich auf immer mit ihr vereinigen wird. Gottlob! ich gehe nun einmal willig, mein Schicksal mag mich füren wohin es will, und wenns in die Sandwüsten Arabiens wäre, so werd' ich doch glücklich seyn, denn sie wird an meiner Hand folgen, und mir alles das seyn, dessen Mangel ich ohne sie tausendmal schmerzlicher fülen würde. — Wie froh' heb ich nun jeden Morgen meine Hände zu Gott empor, und meine ganze Seele freut sich mit dem Vater des Schicksals reden zu können. Alles physisch und moralisch Schöne fül' ich doppelt stark, und manche schlummernde Tugend hat die Liebe in mir empor geweckt, manchen wankenden Entschlus

befestigt, manchen matt gewordenen Trieb zum guten und zur Erfüllung meiner Pflichten wieder neu angeflammt. — In frohen Gesellschaften bin ich heiter, und mit Leidenden klagt meine ganze Seele. O daß ich doch vermögend wär', allen zu helfen, alle mit Trost zu erquicken, die der Hülfe und des Trostes in ihrem Elend bedürfen, wie würde das Labsal für mich seyn. Ich denk' oft in Sophiens Armen, wenn mir so wohl ist, wie Gottes Heiligen im Himmel, daß mancher Jüngling vielleicht, in Qualen der Liebe versunken, blas und abgezehrt wie ein Gerippe, umherschleicht, und diese schöne Welt nicht genießt, — durch die Liebe, die mich so ganz beseliget. Und dann seufz' ich für ihn zum Himmel auf, daß ihm auch ihre Wonne zu Theil werde. Wir sind nicht ganz glücklich, wenn wir wissen, oder auch nur fülen können, daß unsre Brüder und Schwestern in Kummer und Elend schmachten. O daß ich allen helfen, allen das geben könnte, wornach ihre Seele schmachtet!

XV.

So kan das Glück der Menschen nie ungetrübt seyn! Wenn wir mit der grö-

sten

sten Zuversicht alles, was wir wünschten, erreicht zu haben hoffen, so sind wir durch ein Ohngefär oft schnell wieder auf den Punkt zurück gestossen, von dem wir ausgiengen, um Narung für unser Herz zu suchen. — Ich soll fort von hier in wenigen Monaten, und meine Sophie verlassen. Gott! was für schmerzliche Augenblicke seh' ich meiner warten! Sie verlassen, die so mein alles ist, die mir jeden Tag mehr Proben giebt, wie lieb sie mich hat? Aber mein Vater will es, und ich kan — ich darf mich nicht wiedersezen' Ich hab' alles mögliche hervorgesucht, ihn von seinem Entschluß abzubringen. Ach! er fült nicht warum ich es that. Aber handl' ich nicht ungerecht gegen mich selbst, undankbar gegen den gütigsten Vater, der lieber sich selbst einschränken will, um nur meinen Durst nach Wissenschaften zu stillen, um mich der Welt recht brauchbar zu machen? Dies ist meine Pflicht, jenes mein Vergnügen, und soll dies nicht jenem nachstehen? — Soll! Ja, aber mein Freund, wie schwer wird da die Wahl, welch' entsezliche Kämpfe haben Herz und Pflichten mit einander zu führen.

Ich steh' wie ein zweyter Herkules am Scheidewege. Hier lockt mich die Stimme der Weisheit, und hält mir meine Pflichten gegen mich selbst und die Welt vor, und mit ihr vereinigt sich der freundliche Ruf meines Vaters. Dort steht Sophie mit der Mine eines Engels, Thränen im schmachtenden Auge, hält mir ihre Liebe vor, alles was sie für mich gethan hat, und thun wird, und klagt, daß ich sie verlassen will. Was soll ich thun? Wie soll ich meine Wahl bestimmen? — Hab' ich denn zu wählen? Ach nein! ich mus nur gehorchen. Weder auf diesem noch auf jenem Weg kan ich sagen: ich hab' ihn gewählt. Es ist nicht Tugend, wenn ich der Stimme der Weisheit, und ihren holden Ermahnungen jezt folge, nur der Zwang, und die Furcht einen guten Vater durch mein Wiedersezen zu beleidigen, halten mich ab. Wer weis, wenn ich freye Wahl zu bleiben oder abzugehen hätte, was ich thun würde? — Hier liegts! Gieng ich wohl? — O vergebens schmeichl' ich mir selbst, ich füle zu sehr, daß ich bleiben würde. So nah grenzen Tugend und Schwachheit an einander! Der sichtbarste und gewisse

Vor-

Vortheil, der unserm Herzen, die gröste Befriedigung seiner Wünsche und Launen verspricht, der bestimmt in den meisten Angelegenheiten des Lebens, — vielleicht in allen — unsre Wahl, und ist der oberste Gesezgeber über all unsre Handlungen. Die Thaten der Menschen geschehen wohl nur um ihrer selbst willen, und so sehr sie's beschönigen mögen, so sehr sie alles zum Wohl des Menschengeschlechts aufzuopfern vorgeben, so möchte wohl eine kleine Anzal derer gefunden werden, wenn wir alle Beweggründe einer Handlung genau und unpartheyisch durchschauen könnten, denen man Verdienst, im strengsten Verstande des Worts, zusprechen würde. Ich mag mich auf keinen nähern Beweis durch Beyspiele, die jeder täglich im gemeinen Leben, und aus der Geschichte vergangener Jarhunderte sammeln kan, einlassen, denn mich dünkt er liegt so klar am Tage, als daß eine Sonn' am Himmel steht. —

Liebe! wohin könntest du mich führen, und wie ein Kind, das sich von der sorgsamen Mutter am Gängelbande leiten läßt, würd' ich

ich dir folgen, und vielleicht am Ende mich in deinen Labyrinten so verirren, daß ich keinen Ausweg fände!

XVI.

Endlich hat es mit Bergers sämmtlichen Bekannten ein klägliches Ende genommen. Der lezte, der noch davon hier war, wurde durch den rechten Arm gestochen, und ist nun auf sein ganzes Leben unglücklich. Er war einer von den wizigen Köpfen, die immer schimmern wollen, und der unaufhörlich jedermann neckte. Und unstreitig war er der gefärlichste im ganzen Komplot, weil er Rechtschaffenheit und Biedersinn in hohem Grad zu affektiren, und sich hinter seiner Maske so zu bergen wußt', als wenn er sie von einem Marinelli gestolen hätte. Das einzige macht' ihn verdächtig, daß er bey Erzälungen guter Handlungen ganz kalt blieb, hingegen aber alles, was nur den Schein einer Schwachheit an sich zu haben schien, ins Lächerliche zog, und erweiterte. Eben so konnte sein Umgang wenig guten Begrif von ihm beybringen, denn es wird eine ewig unumstößliche Warheit bleiben: no-

sci-

scitur ex socio, qui non cognoscitur ex se. — Und so sind sie denn zerstreut, hie hin und dort hin, die mir überall zu schaden suchten, gebrandmarkt durch ihre Thaten bey jedem Rechtschaffenen, und gepeinigt von ihrem eigenen Gewissen. Das ist denn doch mein Trost, wenn ich auch gleich von vielen verkannt worden bin, daß niemand beym Andenken an mich seufzen, oder mich einer vorsezlich verübten Bosheit zeihen kan. Und wohl mir, wenn schon keine in die Augen fallende Handlungen mich auszeichnen, so thuns vielleicht meine Schwachheiten; aber ich bin überzeugt, daß mancher vortheilhafter von mir dächte, so bald er mein Herz näher kennen lernte. Das darf ich sagen, ists doch das einzige worauf ich stolz bin, und das mich vor mir selbst grösser macht, als manchen den man bewundert. Man erkennt ihn ja ebenfalls, würde man tiefer durch die glänzende Hülle hinein dringen, wer weis was nach abgeriebener Schminke noch übrig bliebe, vielleicht — so gar wenig, daß die Gestalt unkenntlich wär, und die staunenden Bewunderer verschwinden würden. Dann blieb ja diesen armseeligen gar nichts übrig. Wohl ihnen, daß sie das Urtheil

der Getäuschten vor dem Urtheil ihres eigenen Herzens eine Weile schadlos hält, sie wären ja sonst unglücklich.

XVII.

Ich besuche nun noch fleißig die Spaziergänge all, die mich seit dem Anfang meines Hierseyns an sich zogen, und mir manche seelige Stunde gewährten. Neulich gieng ich mit einer frohen aufgeräumten Gesellschaft auf den Azelsberg. Er ist mit schönen Alleen von Obstbäumen besezt, und der Boden ist nicht so sandigt wie im Thal, sondern von schöner schwarzer Erde. Oben steht ein hübsches Schlos in modernem Geschmack. — Früh Morgens giengen wir aus, und aßen im kleinen Gärtchen gebrocktes Brod in Milch. Jezt wars neun Uhr, und es wurd' ein Spaziergang den Berg hinunter in den wohlangelegten Garten eines ehmaligen fürstlichen Kammerdieners vorgeschlagen. Vater Hagedorns Lieder singend wandelten wir hinab, und kehrten um Mittag wieder zurück. Unser Mittagessen war ländlich, aber wir waren vergnügter, als vielleicht mancher Fürst bey leckerhaften Gerüchten. Am

Abend

Abend sezten wir uns hin, sangen die Sonne hinunter, und den Mond herauf. Die von seinem ruhigen Silberschein beleuchteten Gebürge, Wälder und Dörfer waren vom Berg her prächtig anzusehn. Endlich sangen uns ein paar muntere Bauermädchen ihre Volkslieder vor, unter andern gar ein naives Jägerlied, dessen Refrain war: „wohl im Walde.„ Um zwölf Uhr lagerten wir uns alle zusammen aufs Stroh, aber bald neckte hier, bald dort einer den andern, und wir schliefen sehr wenig. Mit dem Schlag Viere machten wir uns auf, und giengen hinaus aufs Feld. Noch lag ein nasser Nebel auf dem Thal, aber je mehr sich die Morgenröthe umher verbreitete, desto schneller verschwand er. Endlich kam die Sonne wieder herauf, zu wandeln ihren wohlthätigen Gang, Feuer und Leben auf all die Geschöpfe der Erde zu streuen, wie sie vor fünftausend Jahren that. Wir giengen dann wieder in unsers Wirts Hütte zurück, speißten unsre Milchsuppe, und zogen jeder vergnügt in seine Heimat zurück, daß wir die Natur so unschuldig genossen hatten.

XVIII.

Ich bin in Anspach gewesen, lieben Freunde, aber freylich nur sehr kurz. Kaum daß ich mich ein wenig in der Gegend umher, im schönen Schlos und der berümten Silberkammer, die sehr reich ist, umsehen konnte. Uz ist ein braver herrlicher Mann, der jezt durch seine Thaten zeugt, was er einst gesungen hat: „

Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Frevlern
sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Gegen die neuern Dichter ist er sehr tolerant, nur, meynt er, müssen sie wegen ihrer gewaltigen Anspannung bald erschlaffen. — Er ist ein grosser Freund der italienischen Litteratur. Petrarka ist sein Liebling, dessen Bildnis über seiner Stubenthüre hängt. Lauras hat er neben sein eigenes gestellt. Er ist äusserst höflich, und ich habe einige beneidenswerte Stunden bey ihm zugebracht. — Das Anspachische Gymnasium ist durch die Bemühung seines vortreflichen Rektor Fabers sehr gut eingerichtet,

und

und die Schulbibliothek hat schon schöne Geschenke von Deutschen und Ausländern bekommen. Auch ihre Sammlung von Gemmen, Naturalien und Instrumenten ist sehr artig. — An einem schönen Mondhellen Abend hab ich das Grab meines theuren Cronegk besucht, und einige Thränen des herzlichsten Danks darauf fallen lassen. — —

XIX.

Gott! welch ein fürchterlicher Schlag, der mein ganzes Wesen tief erschüttert hat. So viel Vollkommenheit, Güte und Edelmut, — und — sie ist tod! — Himmel! wenn ein fülendes Herz nur zu Schmerzen und Pein auf dieser Erde bestimmt ist, warum gabst du mirs, und machtest es nicht so hart als Kieselstein? — Nur zu Schmerz und Elend? — Nein, hab ich doch auch der Freuden so manche genossen: — aber daß sie so schnell vorüber giengen! — O mein Freund! — meine Sophie! warum kan ich nicht mit euch über der hohen Sternenbahn herumwandeln, und unendliche Freuden empfinden. Geduld, es wird auch mein Stündlein schlagen,

und ihr werdet dem Ueberwinder des Erde-Leidens dann Triumphlieder entgegen singen. Der Gedanke der Ewigkeit ist der einzige wahre Trost der unglücklich Liebenden. Jenseits des Ufers ist ein bessers Land. Ihr denkt mein, wenn ihr Hand in Hand mit den Engeln, euren Freunden und Vertrauten, herumwandelt. O betet für mich, daß bald die Erde sich öfne, und ein kühles Grab dem Ermatteten Ruhe gewähre.

XX.

Ich reise nächstens ab, denn hier ist weiter keine Freude mehr für mich. Was hab' ich viel anders genossen, als Sorgen, Kummer und Thränen? — Wenn ich meine Schicksale so überdenke, und von der lezten Begebenheit die mich traf, — von Sophiens und meines Freundes Tod ausgehe, bis dahin, da ich als ein Kind meinem künftigen Seyn entgegen weinte, ach! da erblick' ich überall so viel Elend und Jammer, daß ich mit Schauer der Zukunft entgegen blicke, denn die Pfade sind mir dunkel und unbekannt, die ich noch werde wandeln müssen. Kan man wohl

auf

auf dieser Welt ganz glücklich seyn? Und wenn mans einmal einen Augenblick wäre, sind nicht gleich die Menschen, die zu einerley Zweck für einander vom Schöpfer gemacht sind, hinterher, einander ihr bisgen gute Tage selbst mutwillig zu rauben? Immer wird einer des andern Teufel, und ergözt seine schwarze Seele daran, Freuden zu zerstören, wovon er nicht eine einzige zu geben fähig ist. Ich hab' oft über diese Begierde, die bey manchen so herschend ist, nachgedacht, aber ich zwang mich bald wieder, davon nachzulassen, damit ich nicht möchte zum Menschenfeind werden, und die guten mit den schlechten verdammen.

XXI.

Zum leztenmal hab ich einen Spaziergang in diesen Gegenden gethan, und die Erinnerung aller vorübergeschwundenen Seeligkeiten und alles Elends ganz gekostet. Ich mus fort, und — gehe willig, trage meine Bürde auf dem Rücken mit mir herum, bis sie vielleicht ein guter Engel erleichtert, oder ein Unglückbrütender Dämon sie noch mehr aufhäufen wird.

Mag

Mag sie mir doch schwer werden, sie ists, das läugn' ich nicht, wenn mir am Ende nur noch so viel Standhaftigkeit übrig bleibt, daß ich nicht erliege. — O was ist der Mensch, mit so viel Kraft, zu geniessen und zu dulden, ausgerüstet! Was ist seine Tugend, wenn er ihr nicht Gewisheit und Festigkeit zutrauen darf, nicht den Vorsaz: ich will tragen, was mir das Schicksal darbeut, unumstößlich machen kan, — wenn all das nur auf einem ungewissen und unstäten „Vielleicht„ beruht? — Fast sollte man glauben, daß blos Umstände uns zu allem bestimmen, was wir thun und denken, uns zum Seraph erheben, oder zum Teufel erniedrigen. Umstände nur, nicht wir selbst. Wer steht mir dafür, daß ich dem Drang nicht hätt' unterliegen müssen, wenn nur noch ein ganz kleiner Sturm zu den übrigen gekommen wäre? Und ist das mein Verdienst, daß ich noch bin was ich bin? Ists nicht vielleicht Würkung der Erziehung, die mich abhärtete, — nicht vielleicht damals ungeprüft eingesogene Grundsäze, die meinem nachmaligen Thun und Nichtthun Richtung und Ausschlag gaben? Mus ich nicht bey dem allen eine fremde mitwürkende Macht,

eine Vorherbestimmung alles dessen was geschah, erkennen und verehren? — O daß der Mensch sich selbst so wenig ist, nichts auf sich bauen kan, sondern sich leiten und regieren läßt, wie ein Kind im Gängelwagen von seiner Amme! — Mein guter Pfarrer hat mir verboten ihn vor meiner Abreise zu besuchen, er fürchtete viel für meine Ruhe. Warum war ich da nicht vermögend, mit lebhafter Ueberzeugung zu sagen: ich kan, ich will ruhig seyn, und kein Leiden kan mich zu Boden drücken. — Ach, wer so Selbstvertrauen haben, und das mit männlicher Stärke ausfüren könnte, was er beschließt! — Ich habs gehalten, und bin nicht mehr hinausgegangen, ob mirs gleich wehe that, nicht noch einmal an den Gräbern meiner theuern eine einsame Stunde zu verweinen. Nur ein Blick nach jener Gegend war mir noch vergönnt, und — das war alles. — Adieu! Glück auf den Weg! Er sey rosigt, oder mit Dornen besaet, man kommt denn doch hinüber, langsam oder geschwinde, mit frohen oder traurigen Erfarungen, das ist am Ende, wenn eins genossen, und das andere überstanden ist, alles einerley.

XXII.

Göttingen ....

— Ja mein Freund, „es ist nirgends Ruhe als in der Vergessenheit seines Elends. Um ruhig zu seyn mus der Mensch nicht denken, sondern träumen.„ — Das ist sehr wahr und gut gesagt, aber wer nur vergessen, und ruhig seyn könnte! Dies ist wohl eine der schwersten Künste, die die Sterblichen zu lernen haben, und worinns vielleicht unter tausenden kaum einer zur Mittelmäßigkeit bringt. Ein Jüngling, dem die Natur Feuer und Wärme gab, fült sich nun in der Welt, im Früling seiner Jahre. Sie wird ihm zu enge, er schweift in den Regionen der Einbildungskraft herum, und seine Phantasie bildet sich tausend goldne Gestalten, tausend Hirngespinnste, bis er endlich von seinem Flug wieder herab kommt, und auf der Erde weilt. Sein Herz sehnt sich nach einem ähnlichen Herzen, worein er all die Gefüle, die ihn engen und drängen ausgiessen könnte. Er findet endlich ein Mädchen, die für ihn gemacht zu seyn scheint, empfindet für sie, alles concentrirt sich hier zusammen. — Sie liebt ihn

aus Eitelkeit eine Zeitlang wieder, und — wenn er das Ziel seiner Wünsche und süssen Hofnungen erstiegen zu haben glaubt, — fült sie das Vergnügen nicht mehr in seinem Umgang, das sie sonst zu empfinden schien, weil sie blos um ihretwillen liebte. Ihre Umarmungen werden gezwungener, die seinigen heftiger. Sie wird kalt, er wärmer. — Sie meidet seine Gesellschaft, und er eilt ihr auf den Flügeln der Liebe nach. Sie begegnet ihm spröde, und nun — kan er da vergessen was vorher war? Kan er träumen, und nicht denken? — Die Philosophen werden ihm rathen, was sie vielleicht selbst nicht thäten, denn mein Shakespear hat recht: es war noch nie ein Philosoph, der das Zahnweh gedultig gelitten hätte, ob sie gleich die Sprache der Götter reden, und so gleichgültig von Zufall und Schmerz zu schwazen wissen. — Ach über die Flatterhaftigkeit der Weiber! Ich habe noch neulich so ein erbauliches Beyspiel mit angesehn. Das Mädchen hielt ihren Liebhaber zwey Jahre lang mit süssen Hofnungen hin, und schmettert' indes herum, wie ein Vogel in der Luft. Er verzehrt sich im

blassen Gram, indem er sich getäuscht sieht, liebt sie dennoch, und — um ihn noch mehr zu quälen, genießt er zuweilen eine kleine Gunstbezeugung, und wenn er in der heftigsten Entzückung verloren vor ihr stund, sie mit seinem Arm umschlingen, und ans Herz drücken wollte; so entschlüpfte sie ihm, und klagt' über Unverschämtheit. — Ach, ich begreife noch nicht, was die Menschen für Freude daran finden, daß sie einander quälen. — Ich halte den für einen schlechten Kerl, der — ohne rechtschaffene Absichten zu haben, — einem Mädchen von Liebe vorschwazt, und ihre Begierden zu seinem Vortheil empört. Und was soll ich von Mädchen denken, die Liebkosungen erwiedern, Hofnungen unterhalten, und sie doch nie zu befriedigen Willens sind? — Sie sind eben so strafbar als unser Geschlecht, wenn's am ihrigen niederträchtig handelt. — — —

XXIII.

Wenn werden doch einmal die Stürme in meiner Seele zu toben aufhören, und die lang geseufzte Ruhe wieder kommen! Eine dumpfe

dumpfe melancholische Aengstlichkeit hat mein Herz umgeben, und ich weine trostlos über all meine zerstörte Hofnungen. Ach! sie hielten mich sonst so empor, da ich noch nicht wußt' ob ich geliebt werde, und emsig Sophiens Blicken nachspähte, auf allen Wegen um sie war, — da wars die Hofnung allein, die mit einem ihrer Stralen die Nacht meines Elends erhellte, die mir das sinkende Haupt empor hub, daß ich mich wieder frey in Gottes schöner Welt umsah. Und da ich wußte, daß Sophiens Herz meine Liebe füle, da es mir in heftigen Schlägen sagte: ich will dein seyn auf ewig! ach da öffnete sie mir neue Aussichten, in warme liebliche Gefilde, worinn ich in der Zukunft, von meinem Schuzengel freundlich begleitet, herum wandeln werde. Und jezt — — alles, alles dahin! O ich habe genug der lassenden Erfarungen gesammelt. Alles ist vergänglich, und „die Blüten des Lebens sind nur Erscheinungen.„ —

XXIV.

— Dem sey wie ihm wolle, genau überlegt sind wir Menschen immer sehr un-

billig, wenn wir über die Vorsicht klagen, da sie uns so viel Gutes an jedem Tage thut. — Ach, der ist noch nicht weit in der Welt gekommen, der nur weiß, daß viel Mühe des Lebens ist, der lauter Dornen auf seinem Pfad sieht, und nicht auch die Rosen mit abpflückt, die ein guter Gott darüber hingestreut hat. Wie den ämsigen Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerk eine süsse Ruhe labt, so kommen auch für jedem Tage, Stunden, oder doch wenigstens Augenblicke, die voll Wonne sind, alle Mühseligkeiten des Lebens vergessen machen, die unser ganzes Wesen erfrischen, und zu neuen Leiden stark machen, die noch in neblichter Ferne auf die bestimmte Minute warten, in der sie über uns losbrechen sollen. Und wenn auch sonst keine Freuden in der Welt wären, unser Herz von den Wolken zu entladen, die Unmuth und Unglück öfters darüber ziehn, und man hätte nur einen einzigen Freund, — genug! Ach! die Freundschaft giebt Muth, sie ist ein Panzer der in allen Wiederwärtigkeiten die bebende Brust beschüzt. Sie ist die erhabene Quelle, aus der das gröste Glück unsers Daseyns entspringt. Wohl mir, daß ich sie kennen lernte, so bald

mein

mein Herz zu fülen begann, daß ich in euren Umarmungen, meine Lieben, die ihr theils lebt, theils hingewandelt seyd ins Land der Ruhe, — Gott danken konnte, daß er mich so warm geschaffen hat. Das gab mir viel Freuden, die tausend andern unbekannt bleiben müssen. Es giebt mirs noch. Ich war ganz versunken in meinem Elend, sah keinen Ausweg aus dem dunkeln Labyrinte, und siehe, da kam ein Engel, und führte mir meinen **Wallberg** zu, der nun ganz das Glück meines Lebens macht, und sich freut, daß er das zu thun fähig ist. Er tröstet mich, wenn ich über Vergangenheit und Zukunft weine, seine Seele leidet mit der meinigen, und heitert sie wieder auf. — Wir besuchten neulich zusammen Bürgern, der hier in der Nähe auf dem Land, im Schoos der lachenden Natur, mit seinem sanften Weibe lebt, und vergnügten uns herrlich in seiner Gesellschaft. — Das ist doch ein wahrer Trost der Sterblichen, wenn sie theilnehmende Seelen in den Tagen des Kummers finden! — —

XXV.

Von meinen kleinen Reisen nach dem Harz, nach Münden, Kassel u. s. w. kan und mag ich nicht viel sagen. Ich habe manches gesehen das in der Beschreibung nicht den halben Reiz haben würde, dens in der Natur doch würklich hat. Solche Gemälde zu entwerfen kommt mich selten an, denn bis die Vorstellung — wie der Maler Conti ohngefär sagt — aus dem Kopf durch den Arm in die Feder, und durch sie aufs Papier kommt, verliert das ganze ungemein viel. Und dann — ich selbst würde mich freylich an alles lebhaft wieder erinnern, und vielleicht sez' ich meine Reisegeschichten einmal auf, aber wie schwer wirds einem Dritten, der das nicht gesehn, nicht mitgenossen hat, es begreiflich, anschauend und geniesbar zu machen. Gute Menschen genies ich lieber, als daß ich viel von ihnen rede, und die Bösen, — — nun dann, die mus ich ertragen lernen. Auf dem Harz wünscht' ich wohl zu wohnen, in dieser rauhen, Berg und Wälderreichen Gegend, von all dem schalen eckelhaften Lärm befreyt, unter Menschen, gut und treu, wie die liebe

Natur sie gemacht hat. Wie gerne wollt' ich ein bisgen Lebensmühe nicht achten, wenn ich mir hier mein Hüttchen bauen könnte, ringsum eingeschlossen von ungeheuren Felsen, und tausendjährigen Eichbäumen. Hier wollt' ich, meine Gemeine versammelt um mich, und meine eigene Familie, den Gott des Himmels und der Erde predigen, der sich so herrlich in seinen Werken geoffenbart hat. Wir wollten ihn zusammen bewundern und verehren, wenn er im grausen Sturmwinde ob unserm Haupte über die unzälbaren Berge mit mächtigem Tritte dahergienge, wenn sein flammender Bliz die düstern Abgründe erhellte, oder laute Donnerschläge den nahen Vater und Richter ahnen liessen. — O wenn ich dann hier, der Welt unbekannt, nur mir und dem kleinen Häuflein um mich lebend, mit meiner Sophie. — — Gott da ist mir ein Nam' entfaren, der mich an viel Freuden, und an viel Leiden erinnert! — Es ist genug! Ruhig mein Herz, und standhaft, vielleicht kommt sie bald „die Stunde, die nach der Zypresse ruft!„

XXVI.

Nur kaum noch ein Vierteljahr hab ich vor mir, dann geh' ich, aber wohin, das mag Gott im Himmel wissen. Die Aussicht in die Zukunft ist mir jezt dunkler als jemals. Je näher die Zeit rückt, die mich aus den Armen der Freyheit reissen soll, desto ängstlicher klopft ihr mein Herz entgegen. Und wenn — — doch wozu soll das ewige Sorgen und Grämen? Hab ich so manches schon ertragen, warum quäl' ich mich so ängstlich, und traue nicht dem, der mich bis hieher gefürt hat? O mein Vater im Himmel, in deine Arme will ich mich werfen, ruhig fortwallen durchs Leben, du wirst mich nie so tief sinken lassen, daß sich kein Retter finde, der sich meiner erbarme. Hast du mir doch viel gegeben, viel wieder genommen, vielleicht sind meinem Herzen noch Augenblicke aufbehalten, die ich nicht zu ahnen wage, und die doch in einiger Entfernung nach deinem Willen auf mich warten. Alles, was du mir giebst, will ich mit unbefangenem Herzen geniessen, und dir dafür danken mit kindlicher Wärme.

XXVII.

War ich nicht ein Thor? — So oft in meinen süssesten Hofnungen getäuscht, so oft dessen plözlich wieder beraubt, was mir am liebsten war, konnt' ich doch schwach genug seyn, meine Hofnung auf einen einzigen zu sezen, und jezt — liebt er mich nicht mehr, — nicht mehr mein Wallberg, und ich mus aufs neu über Veränderlichkeit und den Unbestand menschlicher Glückseligkeit weinen. O über meinen unbändigen Ungestümm, der nie satt werden kan, sich zu ergiessen, zu zeigen was mir theuer und wert ist. Das hat mir ihn wieder genommen, ihn, der mein Alles war. Und meine Eifersucht, wenn er einem andern nur einmal freundlicher als mir zulächelte, meine leidige Sucht, nach jeder Kleinigkeit emsig zu haschen, die mir ihn verdächtig machte, damit ich ihn wieder mit Vorwürfen plagen könnte, — o das alles raubte mir sein Herz und Vertrauen. So mußte denn das so seyn, „daß das was des Menschen Glückseeligkeit machte, wieder die Quelle seines Elends würde!„ Daß es so ist in der Welt! daß man das Schicksal oft haben mus,

die durch Liebe zu quälen, die einem die wertesten unter Gottes Sonne sind! So vergänglich sind unsre Freuden! Fasse sie doch recht feste beym Schopf, wenn du glaubst, es sey dir eine in die Hand geraten, sie möchte dir sonst wieder entschlüpfen, wie der Fisch, den du ohne Angel, nur mit blosser Hand aus dem Flusse fangen wolltest. — Was für wunderbare Launen und Neigungen aber die Menschen haben! Da zieht er nun mit einem Menschen herum, führt ihn in alle mögliche Gesellschaften, kan keinen Tag ohn' ihn leben, — und der doch nichts wenigers an sich hat, als etwas das einem Wallberg Vergnügen machen kan. Er hängt sich an diesen Menschen so stark, als ich mich an ihn hängte, das er so oft an mir getadelt hat, und ich seh' ihnen nach, und — seufze.

XXVIII.

Bald ist auch hier meine Laufban geschlossen. Sie war kurz, und Gott sey Dank, daß es nur so weit ist. — Mein Kopf, denk' ich, ist vielleicht seit dem um ein gut Theil aufgeklärter geworden, ich habe manchen Schaz

für

für die Zukunft gesammelt, um andern damit zu dienen, aber für mein Herz, das so viel verlangt, hab' ich — ausser bey Wallberg, — wenig oder keine Narung gefunden, und da mir nun dieser auch fehlt, geh' ich gerne.

Ich reise mit Baron Treumann, von dem ich dir lezthin, da unsere Sachen noch nicht ganz richtig waren, schrieb. Wir wandern nun im lieben deutschen Vaterland hernm, und gewis werd ich dann die Warheit noch überzeugender fülen, daß es da am besten zu leben sey, wo man sich selbst gelassen ist, und nur einen engen Zirkel, den Lieb' und Freundschaft schlos, um sich hat.

XXIX.

— — Wiedersehn!

O du, der Liebenden Wiedersehn!

Gott, das war ein Augenblick des Entzükkens! Lotte — kanst dus begreifen, lieber Koch! Lotte um die ich trostlos weinte, die ich mit meiner zweyten Abreise von Ulm für völlig verloren hielt, die ist nun die meini-

ge.

ge. Hier, an diesem freudig klopfenden Herzen hat sies geschworen, in diese Hand die ihrige gedrückt, und — sie ist mein! Gott, welch eine Seeligkeit bereitest du mir Unwürdigen in den Armen dieser Edeln! Sophie, wenn du herabblicken kanst vom Himmel, wo du unendliche Freuden aus dem Wonnebecher des Allgütigen schlürfest, wenn du sahst wie wir uns umfiengen, von Ewigkeit bestimmt unser Glück zu machen, o so freue dich, liebe Heilige! — Roch, Freund, der du meinem Herzen so nah bist, tausendmal bitt ich dich um Verzeihung. Du erwartetest deinen Schildheim ganz gewis, er wollte kommen, und der Taumel der Liebe überwältigt' ihn, er vergas, was er dir so theuer versprochen hatte. Doch wer weis wie bald es vielleicht seyn kan, daß wir zusammen kommen, und uns alsdenn dafür um so länger geniessen, da es diesmal doch nur einige Stunden hätte seyn können.

Hier schlies ich dir einen Brief an meine liebe Lotte bey. Da du nicht weit von dem Ort ihres Aufenthalts ferne bist, so bring ihr ihn selbst, wenn es möglich ist. Lerne sie ken-

nen,

nen, die theuerste meinem Herzen. Grüss' und küsse den Engel in meinem Namen. Adieu, mir ist wieder zimlich wohl, und mir würde noch besser seyn, wenn ich ihr nur etwas näher wäre.

XXX.

Ich bin wieder in meinem Geburtsort angekommen, und habe nie so sehr gefült, was das heißt, bey sich zu denken; Dies und jenes Ungemach hab' ich in der grossen Welt ausgestanden, und es ist vorüber, — als ichs beym Eintritt in diesen stillen melancholischen Ort empfunden habe. O mein Freund! wie ruhig war damals mein Herz, da mir hier die Zeit unter jugendlichen Spielen, und goldenen Hofnungen dahinflog. Meiner Bedürfnisse waren damals wenige, ach! so gar wenige, und jezt sinds ihrer so viele geworden. Ich habe manches gefunden was ich nicht hofte, manches nicht gefunden was ich gerne finden wollte. — Mein Gewissen giebt mir Zeugnis, daß ich nicht müßig gewesen bin, aber — ich hätte noch mehr thun können, Es giebt noch so viele Lücken, die ich nicht ausgefüllt habe, und nun war-

schein-

scheinlich nur sehr mühsam, oder vielleicht gar nicht ausfüllen werde. O mein Herz! mein Herz! warum mußtest du an allem, was sich dir darbot, so ganzen Antheil nehmen, so fest dich an alles hängen, was dir erst werth wurde, und dir dann so viel trübe Stunden machte. — Ich bin gleich den Tag nach meiner Ankunft auf einem Berg gestiegen, auf dem ich ehmals meine glücklichsten Träume von der Zukunft hatte. Meine warme Phantasie bildete sie weiter aus, nahm hinweg, und sezte zu, nach Wohlbehagen. Aber wie anders ist es gegangen, und wie seh ich nun die unerfüllten Fragmente meiner Entwürfe in der Luft, von Stürmen verweht, umherflattern; und seh ihnen mit einer Thräne nach. Als ich so das einsame Städtchen, und die Gegend umher betrachtete, legt' ich mich mit einem Seufzer auf die Erde nieder, und mir fiel die Arie des Obristen aus Gotters Jahrmarkt ein. Ich verwandte kein Aug von den Erinnerungsvollen Gegenständen, und sang:

Hier

Hier steh ich, von Gefühl durchdrungen,
Gegrüßt seyd mir, Errinnerungen
An meines Lebens ersten Traum!
Hier unter dem bejahrten Baum
Genos ich oft des Abends Kühle;
Zur Schule fürt dies Gäßchen dort,
Und jener Hügel war der Ort
Für meine jugendliche Spiele.

Ach! ihr der Kindheit Wonne-Jahre,
(Zu schnelle, süsse goldne Zeit!)
Der Zwischenraum von euch zu Baare,
Was ist er? — Müh und Eitelkeit!

Der sollte nicht mein Freund seyn, der in meiner Lage diese Arie nicht mit ganzem Herzen empfinden könnte.

XXXI.

Ist denn mein ganzes Leben nichts als eine Kette von Leiden und Widerwärtigkeiten? Wenn ich eins überstanden habe, und nun mein mattes Haupt wieder aufrichten will; so drückt mich wieder ein neuer Unfall nieder.

Lie-

Lieber Freund, — mein Vater ist tod. Der beste treuherzigste Biedermann, der mir so viel Gutes gethan hat, dem ich alles schuldig bin, stirbt, da ich kaum seinen Umarmungen zugeeilt bin. — Meine Schwester war im ersten Schmerz in einem fürchterlichen Zustand, und fast untröstlich. — Ich war nicht dabey, als dem guten Mann das Herz brach, und kam erst nachher ins Zimmer. Da kommt sie mir entgegen, blas wie eine Leiche, zitternd an Händen und Füssen, nicht fähig ein Wort vorzubringen, und ich hatte Mühe daß ich sie zu Bette führen konnte.*) Als sie eine Weile da gelegen hatte, sah sie mich mit einem starren Blick an, und fragte: Bist dus, Wilhelm? — Ja, sagt' ich, kennst du mich denn nicht? Ach! er ist tod, rief sie aus, mit einem entsezlichen Ton, der mir durch all meine Glieder fuhr. Ich konnte das aus ihrer ersten Bewegung, da ich ins Zimmer trat, vermuten, und empfand meinen Verlust, aber nicht so schrecklich als jezt, da sie's mit diesem Ton aussprach. Ihr Herz war in die Enge gepreßt, und die Wohlthat der erquickenden Thränen war ihr noch

ver-

*) So Madame S—d.

versagt. Als sie sich ein wenig erholt hatte, sagte sie: Lieber Wilhelm; sag mir, soll man Gott danken, daß er einem warmes Gefül ins Herz legte, oder sollte man sich nicht lieber wünschen es nie empfangen zu haben? Ich war selbst zu sehr angegriffen, als daß ich ihr hätte hinreichende Antwort darauf geben können, und tröstete sie so gut ich konnte. Sie hierüber zu tadeln, war mir ohnmöglich, und hätt' ichs auch gekonnt, so halt' ich dafür, daß man bey einem Leidenden schlecht ankommt, wenn man ihn durch allgemeine Redensarten, z. E. es habe nun einmal so seyn müssen, — niemand könne die Geseze und Ordnung der Natur überschreiten, oder das Ziel vorbeygehen, das einem gesezt sey, u. s. w. zu beruhigen denkt. Einen solchen leidigen Tröster haßt der Jammervolle. Besser ists, wenn man mit ihm leiden kan, und Worte für ihn hat, die ihn zu Thränen zu bringen fähig sind. Das war meine Absicht bey der Lage meiner Schwester; allein ich fülte wie schwach man ist, wenn man trösten will, und doch mit sich selbst zu thun

hat. Nach und nach wurde sie wieder ruhiger, und wir begleiteten beyde die Leiche des Redlichen zum Grabe. Als ich wehmütig da stund, und den Sarg hinunter senken sah, fiel mir Claudius ein, und ich sagte bey mir selbst mit ihm:

Friede sey um diesen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
— Und mir war er mehr!

Meine Schwester hat mir freywillig versprochen, so lange bey mir zu bleiben, und meine Oekonomie zu besorgen, bis ich durch ein Amt in Stand gesezt werde, meiner lieben Lotte die Hand zu geben. Mein Glück liegt ihr sehr am Herzen, und ich bin überzeugt, daß sie hundertmal lieber selbst unglücklich wär', als daß sie mich sollte leiden sehen. O sie ist das beste Geschöpf unter der Sonne, und ich sage mit ganzer Ueber-

zeu-

zeugung des Herzens: wohl dem Manne der sie einst zur Frau bekommt, seine Tage müssen ihm seelig vorüber fliehen, und weh' ihm, wenn er nicht ganz fülen könnte, was er an ihr haben wird. Ich kenne sie, und zu dir darf ich das ja sagen, ohne in dem Verdacht der Schmeicheley zu fallen, wenn sie gleich meine Schwester ist. Ich schäz' an allen Menschen das Gute, was sie haben, und sags laut, warum sollt' ichs an der nicht eben sowohl schäzen, die mir so nah' ist? —

Von meiner übrigen Lage mag ich nichts sagen, man spricht denn doch von unangenehmen Dingen nicht gerne. Daß meine kleinsten und unbedeutensten Handlungen belauscht und bekrittelt werden, daß ich keinen Schritt vorwärts oder zurück thue, dem nicht einer diese, jener eine andere Bedeutung beylegt, — das kan dir nicht fremd und unerwartet vorkommen, 's ist nun so, und ich mus mich denn ohne Murren darein ergeben, ob mirs gleich lieber wäre, wenn man mich meines Pfads ruhig fortschlendern

 liesse.

liesse, und nach meinem Thun und Lassen so wenig, als ich nach der andern ihrem, fragte. Die geistlichen Herren sind am wenigsten meine gute Freunde, und beynah fürcht' ich mich, wenn ich ihre grimmige Löwengesichter sehe. Ich ahne schon, daß sie mir noch manchen Verdrus machen werden. Adieu, mein Lieber! Ich denk' immer, daß ich hier mein Leben nicht beschliessen werde. Wo sonst? — Die Zeit wirds lehren. Wir wissen was wir sind, — sagt Ophelia im Hamlet ganz recht, — aber nicht was wir seyn werden. —

Ende der freundschaftlichen Korrespondenz.

Merkw. Druckfeler.

S. 11. Z. 1. vie, lies: viel.
S. 95. in der Note, lezte Zeile, S. f. lies: S. 4. f. f.
S. 99. Z. 14. unbezwungen, l. ungezwungen.
S. 108. Z. 7. eine Hinderins, l. ein Hindernis.
S. 113. Z. 7. Karaktern, l. Karaktere.
S. 135. Z. 18. engilsche, l. englische.
S. 141. Z. 3. Palmen, l. Palme.
S. 160. auf der lezten Zeile: Sie, sagt' er, l. wenn Sie.
S. 170. Z. 21. vorgeben, l. und vorgeben.
S. 171. Z. 24. gange, l. ganze.
S. 183. Z. 13. mann, l. man.
S. 196. Z. 19. rig, l. traurig.
S. 199. Z. 7. sanken mit einander, l. sanken einander.
S. 202. streiche man die Note weg, der Brief, den sie andeutet, ist verloren gegangen.
S. 203. Z. 13. Lampe, l. Campe.
S. 210. Z. 9. und den Seegen, l. und der Geistliche den Seegen.
S. 230. Z. 20. dem Haß, l. den.
S. 250. Z. 5. Donauwarth, l. Donauwörth.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L. A.
Wagenseil.
12

Wagenseil, Christian Jakob,

Schildheim Eine deutsche Geschichte

Bd.: 2

Gotha (1779)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7249 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262801-9
VD18 8005949X-001